Bambocciaden.

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

HOR.



Dritter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1800.

Vorrede.

Ich gebe dem Publiko hier den dritten Theil der Bambocciaden, welcher die Erzählung: die Höhle, und: der Greis im Felsen ausgenommen, ganz von meiner Hand ist. Wenn diese Erzählungen denselben Beifall finden, dessen sie sich bis-

her erfreuten; so wird es mir sehr angenehm sein.

Bernhardi.

I.

Der Besessene.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich schreibe Dir, mein theurer Geliebter, in der unglücklichsten Stimmung meines Lebens. Düster hängt der Himmel über mir, und mir ist als würden die regenschwangeren Wolken auf mich niedersinken und mein armes Herz zerdrücken. Müde bin ich auf der Wandrung geworden, und würde froh in die stille Erde hinsinken, die mein glühend heißes Herz doch endlich abkühlen wird.

Sehnsucht, Du goldene Tochter des Himmels, warum berührst Du mich mit aller deiner Gewalt, die, wenn Du sie weise vertheilt hättest, ein ganzes Menschengeschlecht beglücken könnte? Warum alle die rauschenden, brennenden Ströme durch mein Herz? Erbarmungslos gehen die Menschen mit ihren kalten Herzen an meinen Leiden vorüber, ach! sie können es nicht fassen, wonach ein

Fühlender unter ihnen glüht. Eine recht innige Verachtung meiner selbst ergreift mich, wenn ich es einmal recht lebhaft denke, daß ich mit zu der gemeinen Klasse gehöre. O! daß es dem Allmächtigen nicht gefallen hat, noch einen eigenen Stempel auf seine vollkommnere Werke zu drücken, damit sie nicht unter dem gemeinen Haufen verloren gehen möchten. Begegnet mir nun auch der Bruder, dessen Seele mit der meinigen sympatetisch zusammenschmelzen möchte, wie vermag ich ihn zu erkennen? Doch vergieb du große Weisheit, daß der ohnmächtige Wurm es wagt Dich zu lästern! hast Du nicht den Freund meiner Seele in meine Arme geführt? Ja, mein Leutner, verzeihe auch Du, daß das schwache Herz es auf wenige Minuten vergessen kann, wie viel Du ihm bist, wie Du es in den Stürmen des Lebens aufrecht erhalten hast, wie Du seine Thorheit kennst und erträgst. Und warum will ich denn auch gegen Dich heucheln? warum will ich es Thorheit nennen, was dieses Herzes höchstes Werk ist? Ja, Du verstehst mich, und schenkst eine Thräne des Mitgefühls Deinem leidenden Bru-

der. Frage mich nicht, welches Schicksal mich niederdrückt; entsagen muß ich, entsagen allem menschlichen Glück. Ach! wie meine Seele zerschmelzen, wie sie in meinen stürzenden Thränen dahinfließen möchte! Ich liebe, ach! fühlst Du die Bedeutung dieses Worts? ich liebe, und bin jeder Hoffnung beraubt. Wenn ich in der Nacht auf meinem einsamen Lager erwache, und die Sterne kalt und ohne Mitleiden am Himmel blinken, des Mondes blasse Strahlen die Wände meines Zimmers beleuchten — Aufgejagt hat es mich dann oft, daß ich hinaus eilte, und begierig die kalte Luft in mich trank, um meinen brennenden Busen zu kühlen. Auf der öden Gasse kein Mensch als die Wächter der Stadt, die mit ihren schweren Spießen auf das Pflaster der Gassen stoßen. Eine Bangigkeit ergriff mich, so daß es mir schien, als wäre ich von allen Menschen verfolgt, daß mir war, als wären Wachen ausgeschickt, um mich zu fangen und in einen öden Kerker zu werfen, wo ich unberührt von den Strahlen der Sonne und des Mondes, den Frevel beweinen sollte, daß ich meine Augen bis zu ihr, der Göttin des Geliebten,

erhoben hatte. In dieser gräßlichen, in der einsamen Nacht, auf den freien Plätzen der Stadt, konnte ich oft kaum meine Seele vor Wahnsinn bewahren; ich zählte in der Angst die Fenster des Pallastes, vor dem ich eben stand, um mich nur mit etwas aus der mich umgebenden Welt zu beschäftigen.

So, siehst Du, ist Dein unglücklicher Freund zerrüttet, o! schreibe Du ein Wort des Trostes, und meine von Thränen schmerzende Augen, werden begierig alle Deine Federzüge trinken.

Friedrich Leutner an Wilibald.

Ich glaube, mein Lieber, daß Du krank bist und daß Du an hypochondrischen Zufällen leidest. Vergiß doch, ich bitte, Deine Neigung, wenn Deine Wünsche nicht erfüllt werden können, und der Friede wird in Deinem Herzen wiederkehren. Wenn die Bitte Deines Freundes etwas über Dich vermag, so setze Dich bei Deiner Kränklichkeit nicht

der kalten Nachtluft aus; man hat Beispiele daß gesunde Menschen an einer plötzlichen Erkältung gestorben sind, und wenn Du meinen Rath verschmähst, so wirst Du es zu verantworten haben, wenn ich meinen Freund beweinen muß. Auf reizbare Menschen hat der Mondschein immer einen besondern Einfluß gehabt, und wenn Du Dich davor bewahrst, so glaube ich, daß schon diese Vorsicht Deinen Zustand sehr erleichtern wird; darum versieh Deine Fenster mit dichten Vorhängen, und ziehe einen geschickten Arzt zu Rathe. Ich bin recht betrübt darüber, daß Du Dein Leben, welches Du zum Nutzen Deiner Nebenmenschen, zu einem schönen Zwecke verwenden könntest, in dieser empfindlichen Kränklichkeit verlieren mußt. Ich bitte Dich, erinnere Dich an Dich selbst! denke, wie viele schöne und nützliche Talente in Dir schlummern, und Du wirst gewiß Deiner Liebe entsagen und sie mit Freuden in Deiner Thätigkeit vergessen. Ich weiß Dir nichts mehr zu sagen und schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Dein nächster Brief einen froheren Geist athmen wird. Lebe wohl, und laß mich

bald hören, daß Du meinem Rathe folgst. Meine Frau läßt Dich grüßen.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Du verlangst, Du wünschest, daß ich froher sein soll? Rathe dem unglücklichen Gefangenen in seinem unterirrdischen Kerker, sich an dem Glanze der Sonne zu freuen; sage ihm, daß seine Augen die Fähigkeit haben, ihre goldenen Strahlen zu sehen, daß nur diese Mauern, an denen er fest geschmiedet ist, ihn hindern, und siehe welchen Eindruck Dein Trost auf ihn machen wird. Unglücklicher! so hast Du mich getröstet? warum mußt Du mich an Anlagen, an Talente erinnern, die ich besitze? Längst, ach, längst habe ich das alles zu vergessen gestrebt, und nur in diesem Vergessen meiner selbst ist es möglich, zu einer dumpfen Ruhe zu gelangen. Nun aber muß ich es wieder fühlen mit aller lebendigen Kraft, daß mein innerer Genius seine Flügel regt, und meine Seele

nach dem Unendlichen strebt. Ach! und nur die Endlichkeit, das Rückkehren in ein dumpfes Nichts, kann mir einigen Trost leihen. Scorpionen hast Du in meinen Busen geworfen, daß Du Deine Frau mich grüßen läßt. Barbar! hättest Du meiner nicht schonen sollen? Muß ich denn den bitteren Kelch ganz leeren, muß sich auch Neid zu meiner Qual gesellen? Ach! wenn ich sie mir denke, Dein geliebtes Weib, wie sie mit dem himmelsüßen Lächeln der Unschuld und des inneren Friedens neben Dir steht, Deine Liebe und Deine Sorge für den unglücklichen Freund theilt, und endlich ein köstlicher Silbertropfen des Mitleids über ihre Wange fließt und sie den Verlorenen gern zu halten wünschte; wie sie leise, in einem Gruß an ihn, ihm ihr Mitgefühl deutlich zu machen strebt! Ach, und ich, ich muß so grausam entbehren! der Becher der Wonne ging an meinen Lippen vorüber; ich sah den köstlichen Trank darin blinken, und muß nun zusehen, wie ein anderer ihn bis auf den Boden ausleert. Nein, rathe mir nicht zur Mäßigung, zur Geduld: ich muß sonst glauben, daß auch Du meinen Schmerz nicht verstehst;

sage, daß ich den Kopf gegen die kalten Wände meiner einsamen Wohnung stoßen soll, und ich will glauben daß schon ein entsetzliches Leiden, wie ein barbarisches Schicksal es über die Menschen verhängt, Deine Seele zerrissen hat. Einen Arzt willst Du, daß ich zu Rathe ziehen soll? Ja wüßte ich einen, der barmherzig genug wäre, mit wenigen Tropfen mein armes Herz zur Ruhe zu bringen; ach, wie gern wollte ich mich ihm anvertrauen! In wenigen Wochen wird sie, die einzige die meine Seele denken kann, vermählt; alle Wünsche der Liebenden werden erfüllt und ihr Herz kommt zur Ruhe. Ach! an demselben Tage, wenn ein Gott meine Wünsche erhört, bitte ich ihn, daß Leidtragende mich zur ewigen Ruhe in die Erde senken, und wenn eine Thräne des Mitleids über ihre Wange fließt, so möge der Gedanke sie abtrocknen, daß mir nun nach meinem vielen Jammer endlich wohl ist. Und damit tröste auch Du Dich, wenn Du meinen Tod erfährst.

Friedrich Leutner an Wilibald.

Deine Krankheit ist ernstlicher als ich glaubte, und Du vermehrst sie muthwillig, daß Du gleich einem thörichten Schwärmer immer in einer idealischen Welt lebst, und daß Du so Gift aus den unbedeutendsten Kleinigkeiten saugst. Wer hätte glauben sollen, daß eine unschuldige Höflichkeit meiner Frau, Dir Stoff zum Mißvergnügen geben sollte? Auch sind bei dem Gruße an Dich keine kostbaren Silbertropfen über ihre Wangen geflossen. Meine Frau ist nicht so weicher Gemüthsart, sie ist einige Jahre älter als ich, und Erfahrung und wirthschaftliche Sorgen haben sie längst gelehrt, daß dergleichen in der wirklichen Welt nicht zu Hause ist. Ich und sie, wir sind nicht in einem solchen Rausche und Taumel jugendlicher Schwärmerei, die jeden Ehemanne gereuen, mit einander verheirathet. Wir betrachten die Dinge vernünftig und sehen ein, daß nur eine kalte gesunde Vernunft, eine glückliche Ehe gründet. In dieser Ueberzeugung überlegte ich,

daß Schönheit bei einem Mädchen oft im ersten Wochenbette verfliegt, und wenn ich einige Jahre mit einer jungen Person verlebt hätte, daß sie dann eben so alt sein würde, als meine Frau. Meine Erfahrung lehrte mich, wie schnell die Zeit verfliegt und daß also sehr bald die Stunde schlagen möchte, in der es mich gereute, jugendlicher Tändelei den Vorzug, vor einem sicheren und anständigen Auskommen, gegeben zu haben. Diese Grundsätze leiteten mich so, daß ich meiner jetzigen Gattin den Antrag machte. Sie bedachte sich drei Tage und erklärte mir dann, daß sie es einsehe, wie wichtige Dienste ich ihr durch meine Thätigkeit in der Handlung, die sie von ihrem verstorbenen Manne geerbt, schon geleistet hätte, und sey darum geneigt meinen Vorschlag anzunehmen. Eine solche Verbindung mit der Ueberlegung beschlossen und von den vernünftigsten Männern gebilligt, wird wohl schwerlich ein Gegenstand Deines Neides werden, und Du siehst auch ein, daß darin nicht von dergleichen Schwärmereien, wie Du Dir einbildest, die Rede sein kann. Ein hiesiger Arzt, der zugleich mein Freund ist,

will eine Reise nach Deiner Vaterstadt machen; ich habe ihm von Deinem Zustande gesagt, auch Deine Briefe gezeigt: wenn er Dein Zutrauen gewinnen kann, will er gern die Kur übernehmen, und verspricht sich den besten Erfolg davon. Ein wenig excentrisch scheint er mir, aber sonst ein guter Mann, und immer voll frohen Muths. Sollte es ihm gelingen Dich wieder herzustellen, so wollte ich ihm sehr dankbar sein, und Du wirst dann nicht ermangeln ihn zu empfehlen, da er sich vielleicht ganz in Deiner Vaterstadt etabliren will.

Der Doctor Wolgemuth an Willibald.

Ich bin so frei, einen kleinen Brief in den Ihres Freundes Leutner einzuschließen. Vielleicht gelingt es mir durch mein bereitwilliges Entgegenkommen, Ihr Zutrauen zu verdienen. Ich würde stolz darauf sein, wenn ich der Welt einen Mann von Ihren Vorzügen und glücklichen Anlagen, in seiner alten Kraft wiedergeben

könnte. Aus jedem Worte in Ihrem Briefe leuchtet ein heller Verstand und eine starke Seele, die nur durch unglückliche Umstände, unterdrückt werden. Hätten Sie nur einen Freund, der den glimmenden Funken zur hellen Flamme anzufachen vermögte, so würde er bald in seiner alten Gottheit leuchten. Verzeihen Sie mir, wenn ich es wage auszusprechen, daß Ihr Freund Leutner der Mann nicht ist, der Sie verstehen könnte. Seine kalte Thätigkeit, die sich nur auf die armen Güter dieser Welt erstreckt, hindert ihn, die Krankheit Ihrer Seele zu sehen. Wenn diese Worte Sie kränken, so bitte ich Sie, das Herbe zu überwinden und sie als die erste Arzenei zu betrachten, die ich Ihnen reiche. Mein mündliches Gespräch soll Sie bald überzeugen, daß ich nicht gesonnen bin, Sie nach dem alten Schlendrian mit Mitteln zu plagen, die durch den Mund nur auf den Magen wirken können, aber nicht auf die Seele. Bis dahin empfehle ich mich Ihrem Vertrauen.

Wilibald. Ich nehme sie auf, als meinen Freund, und wage es als einen solchen, mein Herz

in Ihren Busen zu erleichtern. Aber ach, wenn Sie sagen, Sie hoffen eine Veränderung meines Zustandes, so sind Sie mein Freund nicht, so verstehen Sie die ewigen Schmerzen der Liebe nicht, die mein armes Herz bis zum Wahnsinn ängstigen.

Doctor. In diesen Worten enthüllt sich mir die ganze Krankheit, und es ist kaum nöthig, daß ich den Puls fühle; doch zum Ueberfluß.

Wilibald. Ich werde nichts von Ihren Tränken nehmen, womit Sie mich zu heilen denken, nein; im Gegentheil, ist die menschliche Natur so verworfen, daß sie den edelstem Schmerzen nicht unterliegen kann, so will ich durch harte Nahrungsmittel, die meine grobe Hülle nicht ertragen kann, meine Leiden enden.

Doctor. Sehr recht, mein Freund, lassen Sie uns einen guten Rinderbraten mit einander essen; das ist grade die Arzenei, die ich Ihnen verordnen wollte.

Wilibald. Wie? —

Doctor. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß ich Sie nicht auf die gewöhnliche Weise ku-

tiren will, da Ihre Krankheit durchaus nicht gewöhnlich ist.

Wilibald. Quälen Sie mich nicht damit, daß Sie den unglücklichen Zustand meiner Seele eine Krankheit nennen. Nein, zu elend wäre der Mensch, wenn alle die schauerlichen Bilder, die wunderbaren Gefühle, die seiner Seele vorschweben und sie ängstigen, blos von einem körperlichen Uebelbefinden entstehen sollten.

Doctor. Ich brauche Sie gar nicht anzuhören; ich weiß, daß das alles die Symptome Ihrer Krankheit sind. Doch wir wollen uns darüber verständigen, was ich Ihre Krankheit nenne. Glauben Sie doch ja nicht, daß ich zu den gemeinen Aerzten gehöre, die sich einbilden Sie hätten sich den Magen verdorben, und daher entstände Ihre üble Laune. Nein, mein Bester, ich bitte recht dringend, daß Sie nicht glauben, ich halte den Menschen für so gemein, daß ein solcher nichtswürdiger Umstand ihn dermaßen beherrschen könnte.

Wilibald. Nun, und was glauben Sie denn?

Doctor. Lassen Sie mich erst einige Fragen

gen an Sie thun, um Ihnen nachher desto deutlicher Ihren Zustand zu erklären.

Wilibald. Nun. —

Doctor. Nicht wahr, Sie lieben?

Wilibald. O barbarischer Mann, welche tiefe Wunde meines Herzens berühren Sie! Ja ich liebe, und die heiße Gluth verzehrt mich ohne Hoffnung. Mein junges Leben ist dahin, ich kenne kein anderes Glück als sie sehen, und eine strenge Pflicht befiehlt mir, ihren Anblick zu fliehen. Sie ist mit meinem Freunde verlobt, ach! und ich selbst, ich Unglücklicher habe diese Verbindung schließen helfen. Beide kannten nicht den unerträglichen Schmerz, den sie meiner Seele bereiteten. Sie wählten mich zum Vertrauten, ich sahe ihre Liebe hoffnungslos; ich sah' ihre Thränen fließen, und ich bot alle meine Kräfte auf. Ich arbeitete täglich mit allen meinen Sinnen, wie ich ein Band knüpfen möchte, daß sie glücklich und mich unaussprechlich elend machte. Es ist um sie geschlungen, und nun erst empfinde ich recht lebhaft, welchen Himmel ich mir dadurch verschlossen habe.

Doctor. Herr, ich werde ein wenig irre. Aus den Briefen an Ihren Freund schien es mir, als ob die Dame die Sie lieben, an Rang und Stand zu weit über Sie erhaben wäre, als daß Sie jemals hätten Hoffnung fassen können.

Wilibald. Was sind Rang und Stand? leere Namen. Ist die Liebe schon durch einen Rang gefesselt? Nein, sie ist weit über mich Elenden durch ihre Tugend erhöht.

Doctor. Und die Liebe für Ihren Freund bewog Sie diesen kostbaren Schatz aufzuopfern?

Wilibald. Ja, die Pflichten der Freundschaft sind für mich kein leerer Name; mein Gefühl sagt mir daß mein Blut, mein Leben, alles dem Freunde gehört, den meine Seele einmal gewählt hat.

Doctor. Sie sind ein edler Mann; wie glücklich muß der sich fühlen, den Sie mit dem Namen Ihres Freundes beehren.

Wilibald. Ach! nur wenige verstehen mich, weil es nur wenige giebt, die sich über die Armseligkeit des täglichen Lebens erhoben haben. Ach! und doch wie glücklich ist der gemeine Hau-

se, der sein Auge nie erhebt, der um ein kümmerliches Auskommen arbeitet, und nichts anderes denkt, als daß er morgen wieder anfangen müsse. Ja — morgen, o! wer mir sagen könnte, was morgen sein wird, ach! mein Freund, wenn ich diesen Gedanken denke, dann, ach! dann erscheint mir alle Liebe und alles Treiben der Menschen so armselig, so elend, nicht eines Seufzers werth.

Doctor. Welchen, mein Bester? Sie haben ihn noch nicht ausgesprochen.

Wilibald. Die Thoren sprechen: Ein Blick in die Natur erhebt unser Herz; mich, ach! mich bedrängt er noch mehr, ich könnte zürnen mit dem Schöpfer, daß er das herrliche blaue Dach des Himmels über uns ausgespannt hat. Hingen ewige schwarze Wolken über unserm Haupte, so würden wir doch nicht getäuscht. Blickten keine Sterne auf uns nieder, so könnten wir sie nicht als Welten denken zu unserer künftigen Wohnung bestimmt. Aber so hat er nur dem Denker den Stachel in das Herz gegraben, die übrigen umgiebt ein freundlicher Wahn. Wenn die Menschen die Blüthe des Frühling für das Bild des

Lebens halten, so könnte ich mit Bitterkeit darüber lächeln. Für mich ist der Herbst, wo alle Blätter und Früchte niederfallen, das Bild unserer Existenz. Wenige Monate prunken wir, umgeben mit schimmernden Talenten, und der Mensch ist so schwach, sich darum für das Bild der Gottheit zu halten. Unsere Blüthen fallen ab, wir werden wieder Staub, was wir waren, aus uns geht ein anderes Geschlecht hervor, und der Zweck unserer Existenz ist erfüllt.

Doctor. Wir sollten lieber abbrechen; ich sehe Ihrer Krankheit auf den Grund; sich noch mehr zu enthüllen, würde Sie anstrengen, und nur das Uebel vermehren.

Wilibald. Erfüllt es Sie denn nicht mit Wehmuth, wenn Sie sehen wie das armseligste Werk, das der Mensch hervorbringt, seinen Schöpfer überlebt? Die Hütte, die ich erbaue, um mein Haupt gegen Regen und Ungewitter zu beschützen, steht sie nicht noch lange, wenn ich in Staub zerfallen bin, und mein Haupt keines Schutzes mehr bedarf?

Doctor. Lassen Sie uns abbrechen, ich bitte; die Mahlzeit erwartet uns.

Der Doctor Wolgemuth an Wilibald.

Ich habe Sie einige Tage beobachtet und bin ganz über das Wesen Ihrer Krankheit mit mir einig, und darum halte ich es für besser, Ihnen schriftlich Nachricht davon zu geben. Mündlich ist es oft unvermeidlich, daß sich der Patient nicht ein wenig erzürnen sollte, und man kann die Worte nicht so oft wiederhohlen. Mit einem Billet ist das aber anders; wenn Sie es auch einmal unwillig bei Seite legen, wenn Ihnen die Arzenei auch heute den ganzen Tag widerstehen sollte: so ist doch zu vermuthen, daß Sie es morgen wieder ansehen werden, und wie man bei gewöhnlichen Krankheiten stündlich einen Eßlöffel oder ein Pulver verordnet, so werden Sie es nach und nach einsehen, mit welcher Wahrheit ich über Sie urtheile, und wenn Sie es eingese-

hen haben, werden andere Gedanken in Ihrer Seele aufsteigen, und Ihre Gesundheit ist zu Ihrem Heil und zu meiner Ehre wieder hergestellt. Ihre Krankheit, mein Lieber, beherrscht im Grunde mehr Menschen, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Es ist ein Uebel, das sich nach und nach in der Welt einschleicht und sie so am Ende beherrschen würde, wenn es nicht noch einige Menschen gäbe, die davon befreit sind, und denen auch der Sinn mangelt, es zu erkennen. Diese sind die einzige Stütze der leidenden Menschheit, und ich bin so glücklich, mich zu ihnen zählen zu dürfen.

Es kommt oft, daß der Mensch schon mit der Muttermilch ein Wesen in sich trinkt, das ihn in seiner Kindheit eigensinnig macht. Die Aeltern meinen oft, daß sie es durch eine scharfe Zucht vertreiben könnten; es wird aber nur unterdrückt, und schlummert in dem Menschen bis er der Gewalt seiner Erzieher entwachsen ist. Dann fängt es allmählig an sich leise zu regen; der Mensch glaubt, es wollen sich neue Gefühle und Ansichten in ihm entwickeln, und läßt diesem Un-

hold gern gewähren, bis er nach und nach so viele Macht erlangt, daß er die eigentliche Seele, die ihn haßt, ganz unterdrückt, und den Menschen überredet, daß er nur die wahre Seele sey. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen diesen Dämon nennen soll. Er hat bei Ihnen noch eine zu große Gewalt, als daß er Sie nicht, wenn ich seinen wahren Namen ausspreche, gegen mich erbittern sollte und doch muß ich es wagen, damit Sie sich vor seinen Angriffen hüten und ihn nach und nach unterdrücken und tödten mögen. Zürnen Sie nicht, ich kann das Wesen, das Ihnen weiß macht, es triebe Angst und Verzweiflung Ihr Blut schneller zum Herzen, wenn Sie es durch mehrere Flaschen Wein und auserlesene Speisen erhitzt haben, nicht anders nennen, als einen Hanswurst, der in Ihrem Busen wohnt. Dieser ist es auch, der Sie glauben macht, Sie hätten der Freundschaft ein so schweres Opfer gebracht. Nur allein dieser Teufel ist es, der Sie überredet, daß die Liebe der Mademoiselle Stern Ihrem Leben einen neuen Werth geben würde. Sie selbst fühlen es oft, daß diese doch Niemand

glücklich machen könne, und würden sich noch weit elender fühlen, als jetzt, wenn die Liebe Ihnen günstig wäre. Aber das ist eben die Absicht dieses Bösewichts, der sich bei Ihnen eingeschlichen hat; darüber würde er nur seinen Spott treiben und Sie immer neue Thorheiten begehen lassen, wenn Sie sich nicht bald entschlössen, diesen bösen Feind des menschlichen Glücks zu überwinden. Ja, mein Freund, von Ihnen kann und darf ich es erwarten; ich kenne die Kraft Ihrer Seele, den hellen Blick Ihres Geistes. Sie werden es bald einsehen, auf welcher hohen Stufe der Schöpfung der Mensch steht, welche erhabene Pflichten ihm winken, und daß nicht Tändelei mit einem Weibe der hohe Entzweck ist, wozu der Mann gebohren wurde. Blicken Sie um sich mein Freund, und betrachten Sie den Wirkungskreis der Ihnen angewiesen ist; alle Menschen die Sie sehen, die Ihnen begegnen, haben einen Anspruch auf Ihr Herz, das heißt auf Ihre Handlungen. O! wie entzückend ist das Gefühl, daß alle die Menschen, die unsere Kraft erreichen kann, dankbar unsere Schritte segnen. Ich kann Ihnen über diesen Ge-

genstand jetzt nichts mehr sagen, ich muß erst sehen, welche Wirkung dieser mein Brief auf Sie hervorgebracht hat. Ich werde Sie morgen besuchen und, wenn ich Sie ruhig genug finde, Ihnen sagen, zu welchen Hoffnungen Sie die Welt durch die außerordentliche Größe Ihres Geistes berechtigen, und wie schimpflich es für Sie sein würde, wenn Sie unter dem Einflusse eines so bösen Dämons, als dieser Hanswurst ist, der Sie jetzt beherrscht, erliegen wollten. Sind Sie morgen noch nicht mit mir und diesem Briefe ausgesöhnt, so ist das ein schlimmes Zeichen, und dann fürchte ich fast, daß sich die Kur sehr in die Länge ziehen wird.

Wilibald an den Doctor Wolgemuth.

Sie haben meine Seele schmerzhaft berührt. Wenn Sie diesen Anfang lesen, so werden Sie glauben, daß das Ungeheuer wieder aus mir spricht, und Sie werden sich täuschen. Meine Ver-

nunft ist erwacht, ich erkenne die Bestimmung des Menschen, und auch ich will mein Leben nicht unthätig verlieren. Große Gedanken steigen in mir auf und reifen zu herrlichen Planen. Ich erkenne jetzt, wie meine Liebe thöricht war; warum soll ich mein Leben verschwenden, um es zu beseufzen, daß ein anderer das Mädchen küßt, das ich gern als meine Braut umarmt hätte. Und ich will es Ihnen nur gestehen, warum sollte ich mich dessen auch schämen, da ich nicht thöricht war, sondern ein Wesen in mir, das meine bessere Vernunft betäubt hielt. Sie haben Recht, hätte ich sie, die ich mich zu lieben einbildete, zu meiner Frau nehmen müssen, ich wäre durch mein ganzes Leben elend gewesen.

Wie sehr erkenne ich jetzt alles, was ich mich überredete zu glauben! Nein, nicht ich, der Unhold, den ich mich zu nennen schäme; wie klein ist der Mensch, wenn er es nur eine kurze Zeit versäumt, sich selbst zu beobachten und sich die strengste Rechenschaft von allen eingebildeten Gefühlen zu geben.

Nein, keine kränkliche Leidenschaft soll mein ar-

mes Herz mehr gefangen halten. Frei wie ein Gott, will ich das Leben genießen, und Sie mein erster Freund, der Sie mich auf die Bahn der Vernunft zurückführten, freuen Sie sich Ihres Werks. Ja, ich erkenne es, ich fühle, daß ich ganz Ihr Geschöpf bin; ein neues Leben athme ich, nur durch Sie, und gewiß werde ich niemals wieder in meine vorige Abgeschmacktheit zurückfallen.

Der Doctor Wolgemuth an Wilibald.

Ihr Brief hat mich erfreut, entzückt, noch nie ist mir eine Kur so schnell, so glücklich gelungen. Sie haben die Herrschaft über sich wieder gewonnen; und da Sie einmal alle die Leiden gefühlt haben, die uns quälen, wenn wir ein so lächerliches Geschöpf in uns aufkeimen lassen: so werden Sie gewiß die leiseste Regung, die er sich erlaubt, sogleich erkennen, und ihn zu ertödten streben. Ja, mein Freund, Sie haben Recht: thätig sein für das Wohl der Menschheit, arbeiten, das

ist der erhabene Zweck, warum wir auf dieser Erde leben. Lassen Sie, o! lassen Sie uns dieser Forderung, die, die Natur an uns macht, immer eingedenk sein; und wir werden mit Zufriedenheit einen jeden Tag unseres Lebens übersehen. Welch ein Gefühl, dazustehen in einem Kreise so vieler, die durch uns glücklich wurden, niederzublicken auf alle, wie ein Gott auf seine Geschöpfe. O! mein Freund, ich fühle mich begeistert von dem Gedanken. Lassen Sie uns unsere Kräfte zur Nützlichkeit vereinigen: ich komme zu Ihnen, lassen Sie uns über unsere großen Plane sprechen, und sie so schnell als möglich ausführen.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Soll ich glauben, daß Du mein Freund bist, daß in Deinem Busen eine Sorge für mein Wohl gehegt wird? Du sandtest einen Menschen zu mir, den ich für wahnsinnig halten würde, wenn es bei seinem kalten Herzen möglich wäre, den Verstand

zu verlieren. Seine Seele ist gewiß nie von Schmerzen erzittert, denn er hat keine Ahnung von einem menschlichen Leide. Ich würde glauben, daß er über mein namenloses Elend Spott triebe, so abgeschmackte Auslegungen macht er von meiner Krankheit, wenn er bei seinen stumpfen Sinnen spotten könnte. Ach, er hat nie geliebt! doch, was sage ich: wie wäre es nur möglich, daß diesen Barbaren die Liebe berühren könnte? nein, ihm kann nicht einmal der Haß der Menschen werden. Eine dumpfe Fühllosigkeit ergreift ein jedes Herz, und gleichgültig geht jeder an ihm vorüber; wie kann er sich also erfrechen über die geheime Sympathie der Seele zu sprechen, die uns allmächtig hinzaubert zu dem geliebten Gegenstande? O, Du theurer, einziger Freund meiner Seele, Du mußt mein ganzes Elend kennen! Du mußt es wissen, daß ich hätte glücklich sein können, ach! so unaussprechlich glücklich, wie es ein sterblicher Busen nicht zu tragen vermag, und daß ich nun zurückgestoßen bin, ausgeschlossen aus meinem Himmel auf ewig. Ach! meine Seele erwacht bei dem Gedanken, brennende Thränen stür-

zen aus meinen Augen und benetzen dies Papier. Sie liebt mich, ja sie liebt! Ihre sanften Augen, wenn sie die meinigen treffen, sprechen das holde Wort; es war eine kurze Täuschung die sie glauben ließ, daß sie in den Armen meines Freundes ein Glück finden würde, wonach ihre Seele schmachtet. Sie erkennt es in jedem Tage mehr, daß nur unsere Herzen sympatetisch mit einander schlagen. Oft, wenn ihre weiche Seele in der herrlichen Natur zerschmilzt, und die Zeichen ihrer Wehmuth in himmlischen Tropfen aus ihren Augen quellen, dann, ach! dann versteht er sie nicht, und ihr Auge sucht Trost in dem meinigen, das von gleichen Gefühlen überfließt. Kann sie, ich frage Dich, kann sie mit diesem fühlenden Herzen, in dem sich eine zärtliche Empfindung für mich entwickelt, in seinen Armen glücklich sein? Ich darf es nicht mehr denken, daß auch ihre Ruhe dahin ist. Ach, daß auch meine Einsamkeit noch gestöhrt werden muß! Den der mich noch zu Tode martern wird, den Du einen geschickten Arzt nennst, kommt so eben, er hört daß dieser Brief an Dich ist und besteht darauf, Dir auch zu schreiben. Glaube

nichts von dem, was er Dir über meinen Zustand sagen wird; ich stelle mich in seiner Gegenwart heiter, damit ich nur der Qual entgehe, von ihm etwas über Liebe und über alle heiligen Empfindungen zu hören, die des Menschen Brust berühren und die sein Mund nur entweihen kann.

Der Doctor Wolgemuth an Friedrich Leutner.

Ich kann in der Freude meines Herzens dem Drange nicht widerstehen, sie auch Ihnen mitzutheilen. Triumph! möchte ich Ihnen zurufen, Ihr Freund ist gerettet; seine trübe Melancholie hat ihn verlassen, er lebt jetzt wieder dem Volke und seinen Freunden, und das Feuer, welches er sonst auf eine Empfindung verwandte, die er gar nicht einmal hatte, wird bald in seinem Geiste herrliche Früchte hervortreiben. Entzückend ist der Gedanke, daß ich mir sagen darf, ich habe ihn geheilt; ich habe ihn aufmerksam gemacht auf die Quelle,

woher alle seine Leiden kamen, und es bedurfte bei diesem kühnen edlen Jünglinge nichts weiter, als daß er sie kannte, und sie ist auf ewig versiegt. Kein Gedanke an das Mädchen kommt mehr in seine Seele; er machte mich mit ihr bekannt, und ich sahe auf dem ersten Blick, die gemeine Cokette, die ihn und ihren Bräutigam zu beherrschen strebte. Ich machte ihn aufmerksam auf alle die Albernheiten, die er ihr als Naivität anzurechnen gewohnt war, und er erstaunte. Ja, rief er aus, theurer Freund, Sie haben recht, es beherrscht uns unendlich gewiß ein abgeschmackter Kobold, der einen Schleier vor den Augen unserer Seele hält und sie nun, da sie nicht selbst sieht, überredet, wozu er nur will. Noch denselben Abend erfüllte eine vollständige Verachtung gegen diese, so lange Angebete sein Herz, und ich bedurfte nun weiter keiner Arzenei. Er ist seit der Zeit völlig erwacht, und beherrscht seinen Plagegeist so streng, daß noch kein Seufzer über seine Lippen gekommen ist. Sie werden erstaunen, wenn Sie ihn wiedersehen und gar nicht glauben, daß es derselbe ist, der Ihnen diese Briefe voll schwar-

zer

zer Melancholie schreiben konnte. Er ist jetzt ungemein heiter, und ich glaube, da er in dieser Stimmung an Sie geschrieben hat, daß sein eigener Brief das am besten bestätigen wird, was ich über seinen Zustand gesagt habe.

Friedrich Leutner an Wilibald.

Ach, mein Freund, wie sehr hat mich Dein Brief betrübt gemacht, um so mehr, da ich den des Doctors, der Dich für ganz hergestellt hält, sogleich mit bekommen habe. Ich zweifle selbst, daß der Doctor Wolgemuth Deine Krankheit recht betrachtet; denn wie sollte es möglich sein, daß neben der unsterblichen Seele in unserem menschlichen Leibe, noch ein Ding, das er nun Hanswurst oder Dämon, oder wie er sonst will, nennen mag, existiren kann. Ich habe anfangs meine Zweifel besiegt, besonders wenn ich mit ihm redete, und er mich darauf aufmerksam machte, welche sonderbare Naturspiele oft den Menschen in Erstau-

nen setzen; aber da nun doch der Erfolg beweist daß er sich mit Dir irrt, so komme ich nach und nach von meinem Glauben zurück. Ich bleibe noch immer dabei, daß Du oft zu schnell aus der Hitze in die Kälte und umgekehrt aus der Kälte in die Hitze gehest. Daher entstehen gewiß viele wunderliche Gefühle bei Dir. Ich bitte Dich bei unserer langen Freundschaft und bei allem was Dir lieb ist, Dich mehr zu schonen; und wenn ich noch etwas über Dich vermag, so vergiß doch eine Liebe, die durchaus zu nichts führen kann. Hier kannst Du gewiß dem Doctor trauen; er ist mit so vielen Frauenzimmern umgegangen, daß er sie gewiß alle kennt. Darum, wenn er sagt: Deine Geliebte sey eine gemeine Cokette, so glaube ich es, und ich bitte Dich dasselbe zu thun. Er schreibt mir, daß Du so heiter bist; verstelle Dich doch gegen ihn nicht so sehr; denn wie ist es nun gar möglich, daß er Dich kuriren kann, wenn er Deinen Zustand nicht einmal kennt. Lebe wohl und erfreue mich bald mit besseren Nachrichten von Dir. Was kann es mir aber helfen, wenn Du nun heiter schreibst, so werde ich den-

ken, Du machst es mit mir, wie mit dem Doctor und werde Dir nicht glauben. Das kommt am Ende davon her, wenn man gegen seine Freunde nicht aufrichtig ist.

Friedrich Leutner an den Doctor Wolgemuth.

Sie haben mir geschrieben, daß sich mein Freund ganz wohl befindet, aus seinen Briefen ersehe ich aber das Gegentheil. Sie sagen, er sey heiter und ich finde ihn schwermüthiger als jemals. Lieber Herr Doctor, ich will Ihnen was nun folgt nicht als meinen Glauben, sondern nur als eine Vermuthung, gleichsam als einen Wink schreiben. Wenn es mit dem armen Wilibald doch anders wäre, als Sie meinen, wenn er gar nicht von einem solchen Dinge beherrscht würde, als Sie glauben, und wenn Sie von der Idee vielleicht zu sehr eingenommen, den Hanswurst wie man zu sagen pflegt, etwa in ihn hineintrügen. Neh-

men Sie diese Aeußerung nicht übel; ich schreibe sie aus gutem Herzen, und weil ich fürchte, daß mein Freund nicht so viel Zutrauen zu Ihnen hat, daß es Ihnen möglich wäre, seine Krankheit gehörig zu ergründen. Ich bitte Sie, alle Ihre Sorgfalt auf ihn zu wenden; von meiner Kindheit an habe ich ihn wie meinen Bruder geliebt, und darum würde es mich betrüben, wenn ihm nicht geholfen würde.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Wie könnte ich vor Dir, Du treue Seele, die Gefühle meines Herzens verschleiern! Stelle Dich doch nicht selbst in die Reihe derer mit todtem kalten Herzen, welche die Empfindungen ihrer edleren Brüder nicht verstehen, und gegen die man sie also nicht entdecken darf. O! wie weh thut es mir, daß ich Dir kein Wort des Trostes über Deinen unglücklichen Freund schreiben kann! Noch wüthet dieselbe Leidenschaft in meinem Busen und glaube

mir, sie wird nur aufhören mein Herz zu zerreissen, wenn dies arme Herz in Staub zerfällt. Der Doctor hat sie eine Cokette genannt, o, mein Freund, mein Leutner, bedaure den Unglücklichen der die goldenen Strahlen der Sonne in seiner Blindheit nicht sehen kann, sondern nur ihre brennende Kraft fühlt! Er hat sie auch gegen mich so genannt; ich habe ihn verachtet und geschwiegen, denn wird die Gottheit darum von ihrer Herrlichkeit verlieren, wenn sie Unverständige lästern? In seinem Munde konnte ich dies Wort dulden; aber Du mein Theurer, Du mußt den Engel ganz kennen lernen, Du mußt es einsehen, daß ich Recht habe, sie die für mich verloren ist, zu betrauren. Ich setze Dir darum ein Gespräch hieher, das ich gestern Abend mit ihr hatte, wo sich mir ihre schöne Seele ganz enthüllte, wo ich es lebendig fühlte, daß ihr Herz nicht kalt für mich schlägt. Lies es mit Aufmerksamkeit und sage mir dann, ob diese dürftige Erde noch mit einem so reichen Kleinode pralen kann.

Ich fand sie allein, sie saß nachdenkend an einem Tische, die Arbeit war ihren Händen ent-

sunken, und ruhte in ihrem Schooße; sie fuhr ein wenig zusammen, als ich eintrat, suchte sich aber wieder zu fassen, und sagte mit erzwungener Heiterkeit: wie sehr freut es mich, lieber Wilibald, daß Sie kommen und mir den Abend verkürzen wollen, den ich sonst allein zubringen muß.

Ich. Wenn ich Sie nur nicht störe.

Sie. O, fürchten Sie das nicht; Sie wissen nur selbst wie das geht, so viele Gedanken gingen mir durch den Kopf, und man kann sich dann nicht gleich fassen.

Ich. Wie glücklich ist der, nach dem Sie Ihre Gedanken senden, wenn er auch nicht in ihrer Nähe ist!

Sie. Ach, mein Freund, Sie wollen mir ein Compliment sagen, und wissen nicht wie wehe sie mir thun.

Ich. Sollte ich Sie wider meinen Willen beleidigen?

Sie. Ach! es ist nur mein eigenes Herz, das so thöricht ist, daß es sogar in den Worten des theuersten Freundes Beleidigungen fühlt. Ach!

Wilibald, ich kenne mich nicht mehr, ich bin nicht mehr glücklich.

Ich. Sollten Sie Ursach haben, mit Ihrem Geliebten unzufrieden zu sein?

Sie. Mit meinem Geliebten? wie bitter Sie mich kränken; müssen denn alle Gedanken die den Entfernten berühren, Gedanken der Liebe sein.

Ich. Sollte ich Sie recht verstehen, sollte sich mir ein Funke von Hoffnung zeigen?

Sie. Ihnen Wilibald? ich verstehe Sie nicht.

Ich. Zu Ihren Füßen will ich es wagen das Bekenntniß, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbete, daß den Gedanken Sie zu verlieren, der einzige ist der die düstern Wolken auf meiner Stirn schuf, die Ihr mildes Lächeln so oft zu verscheuchen bemüht war.

Sie. Stehen Sie auf, Wilibald, und hören Sie mich ruhig an. Ich will es nicht läugnen, daß ich in der Verbindung, die ich eingehen will und werde, nicht glücklich sein kann. Ich will es Ihnen gestehen, daß ich Ihren Freund nie geliebt haben würde, wenn ich Sie früher als ihn gekannt hätte. Es war eine Ahndung Ihres Gei-

stes in ihm, ich fühlte die Verwandtschaft meiner eigenen Seele, und glaubte ich liebte ihn. Ich sahe Sie, und ach! wie bald war mein Traum verflogen!

Ich. O! So zerreißen Sie ein Band, das noch nicht geknüpft ist.

Sie. O! stille, schweigen Sie davon, es ist unmöglich.

Ich. Unmöglich, ein einziges Nein aus ihrem Munde, hebt das schreckliche Verhängniß auf, das uns beide bedroht.

Sie. Wilibald, soll ich von Ihnen denken, daß Sie mir eine Handlung zutrauen, die nur einer unedlen Seele möglich wäre; halten Sie es für etwas so geringes mit den Hoffnungen eines Mannes zu spielen? Ihr Freund hat mein Wort, und ich weiß daß seine ganze irrdische Seeligkeit darauf gegründet ist, daß ich die Seinige werde. Können Sie, mein edler Freund, nun fordern, daß ich diese Seeligkeit zerstöhren soll?

Ich. Ach! nein, Sie haben Recht, ich fühle, daß ich verzweiflen muß.

Sie. Nein das müssen Sie nicht. Viele gro-

ße Kräfte schlummern noch in Ihrem Herzen, wenn Sie mich lieben, so will ich diese Liebe brauchen, um sie zu wecken.

Ich. Ach! meine Freundin, ganz verlassen ist der nicht, den Sie Ihrer Sorge würdig halten; ja, ich will leiden und schweigen.

Sie. Wir wollen leiden und schweigen, und dieser Kuß Ihrer Freundin, erinnere Sie an diese Stunde, und sage Ihnen, wie theuer Sie mir ewig sein werden.

Ihre heiligen, keuschen Lippen berührten die meinigen, und gossen ein wildes Feuer in meinen Busen, das mich nun rastlos verzehren wird. Vergieb ich kann nichts mehr schreiben, der Gedanke an sie, die Einzige, erfüllt mich mit aller Kraft, und ich muß hinaus in's Freie und meinem Herzen Luft machen.

Wilibald an den Doctor Wolgemuth.

Ich war in Ihrer Wohnung, und fand Sie nicht zu Hause, und doch drängt mich mein Herz zu sehr, Ihnen einen Vorfall zu erzählen, der sich gestern Abend ereignete, der mich vollkommen überzeugte, daß Sie mein Theurer Recht haben, daß die so hoch von mir verehrte Amalia, nichts weiter ist als eine Cokette, die mich gern fest in ihren Schlingen halten möchte. Ich ging gestern hin, sie zu besuchen, weil ich grade Langeweile hatte und meine Zeit gar nicht auszufüllen wußte. Ich fand sie allein, und bemerkte ganz deutlich, daß sie die günstige Gelegenheit benutzen wollte, um mich bemerken zu lassen, daß ich ihrem Herzen theurer sey, als der erwählte Bräutigam, der die Seligkeit der Liebe nun bald in ihren Armen schmecken soll. Welch ein lächerliches Possenspiel ist es, wenn jemand eine Rolle so albern vorträgt, daß sie in jedem Augenblick ihre Wirkung verfehlt. O! wie sehr danke ich Ihnen, mein

Freund, daß Sie mich über mich selber aufgeklärt haben: denn noch vor wenigen Wochen hätte ich eine sentimentale Rolle in diesem Drama übernommen, und mit Beschämung fühle ich, wie lächerlich ich einem dritten hätte sein müssen. So sagte ich nun meiner Göttin einige Galanterien, und verließ sie mit einem höflichen Handkusse. Sie wußte sich in mein Betragen nicht zu finden, und ich würde herzlich lachen, wenn sie nun glaubte, daß ich aus Schmerz und zu großer Empfindung, nicht länger ihre Gegenwart ertragen konnte. Ich bin auf immer geheilt, und lassen Sie uns nun einen Abend bestimmen, an welchem wir allein sein können, wo wir näher über unsere großen Plane sprechen wollen. Ich fühle mich mit neuer Kraft ausgerüstet, um für das Wohl der Menschheit zu arbeiten.

Der Doctor Wolgemuth an Friedrich Leutner.

Sie, mein Lieber, haben kein Zutrauen zu mir. Ihrem Freunde mangelt es so wenig, als mir die richtige Erkenntniß seiner Krankheit, die nun, ob Sie gleich daran zu zweifeln belieben, glücklich gehoben ist. Ich verzeihe Ihrer Freundschaft für ihn die Aengstlichkeit, womit Sie meine Nachrichten bezweifeln, und um Sie ganz zu überzeugen lege ich Ihnen hier einen Brief bei, den ich so eben von Ihrem Freunde erhalten habe. Dieser wird Sie über seinen Zustand ausführlicher unterrichten, als es mir jetzt meine Zeit erlaubt.

Friedrich Leutner an den Doctor Wolgemuth.

Sie werden erstaunen, und plötzlich einsehen, wie weit es mit Ihrer Kur gekommen ist, wenn Sie

den Brief lesen, welchen ich Ihnen beilege, und den ich mit dem Ihrigen an einem Tage erhielt. Sie sehen daraus, daß mein Freund gegen jeden eine andere Sprache führt, und ein berühmter Arzt, welchem ich die beiden Briefe zeigte, die er er an mich und an Sie in einem Tage geschrieben hat, sagte, daß er zwar von einem solchen Wesen, wie Sie bemerkt haben, regiert wäre, daß Sie aber nichts weniger als seine Krankheit gehoben hätten, sondern im Gegentheil es ihm schiene, als ob Sie selbst unter dem Einfluß eines solchen Dinges litten, das nur von Wilibalds verschieden sey, und so wäre es gekommen daß Sie statt ihn zu heilen, ihm noch den Ihrigen mitgetheilt hätten. Verzeihen Sie, das ist nicht meine, sondern eines anderen Arztes Meinung. Er rieth ferner, daß Wilibald die Bäder und Brunnen brauchen sollte, die jetzt angefangen, so berühmt zu werden. Diesen Rath habe ich meinem Freunde geschrieben, ohne jedoch anzuzeigen, welche Gründe mich dazu bestimmt haben.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich schreibe Dir wenig, ich sage Dir nur, daß ich Deinem Rathe folgen will. Ja, ich will reisen, morgen will ich es schon, denn ach! in wenigen Tagen wird ihre Verbindung vollzogen. Du sagst ich soll die Brunnen brauchen, und eine Zeitlang in dem Lande leben, das man Gottesfrieden nennt. Ja ich will Dir folgen in allem, was Du von mir forderst. Ach! wird sich Friede, Gottes Friede jemals wieder in meinen Busen senken? Dies Land scheint mir ein Land der Ruhe, sein Name zieht mich hin. Lebe wohl, ich bin morgen schon auf der Reise.

II.

Die Reise durch das Gottfriedland.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich schreibe Dir auf der Reise; ich muß das Gefühl, das mich zermalmt, noch einem menschlichen Busen mittheilen, wenn ich nicht darunter erliegen soll. Ich habe den Ort ihres Aufenthalts, ich habe sie, meine geliebte Amalie verlassen. Ach! Du kannst es nicht fühlen, welcher Schmerz bei diesem Gedanken, wüthend mich anfällt. Vergebens blicke ich auf zu dem milden blauen Himmel, vergebens wehen warme Lüfte um mich her; die leichten Wolken, die über der azurnen Fläche schweben, sie scheinen mir Boten von ihr, die mich zurückwinken, die mir Vorwürfe machen, daß ich den Ort verlasse, wo ihre Füße den Boden berühren. Das Rauschen des Waldes flüstert mir zu: Thor, Du kannst nicht ohne sie leben; warum hast Du Dich also von der Quelle Dei-

nes Lebens entfernt? Ja, ich fühle es, ich werde auch verwelken, verschmachten wie eine Blume, die der Thau des Himmels nicht mehr erquickt. O ihr Barbaren! ihr habt mich überlistet, ihr habt mich um die kurzen wenigen Tage der Seligkeit betrogen, die ich noch in ihrer Nähe hätte verleben können. Doch nein, vergieb, ich thue Dir Unrecht, Du bist nicht schuldig; Du sahest mich in einem gefährlichem Traume, an einem jähen Abgrunde schlafen, Du wolltest mich gern zurückziehen; was kannst Du dafür, daß eben Deine Sorge macht, daß ich strauchle und hinunter stürze.

Die ganze Natur athmet ein frohes Leben, die Heerden hüpfen auf der Weide, und die zarten Lämmer drängen sich zu der Mutter, und fordern mit Ungestüm ihre Nahrung, die die liebende Mutter ihnen gern bietet. Ach, warum bin ich denn ausgeschlossen von der Liebe, womit Mutter Natur alle ihre Kindern umfängt! Ich höre die rauhe Stimme des Postillions; er stößt in sein Horn, und entreißt mich Dir. Ich muß weiter, o könnte ich rastloß über brausende Meere fah-

ren, könnte ich dem wüthenden Sturme entgegen, durch grauenvolle Wälder eilen, mir wäre besser! O nicht nach dem Lande des Friedens, damit ich nicht neidisch seine glücklichen Bewohner betrachte; für mich giebt es keinen Frieden als im Grabe.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich bin angekommen, und fühle mich erheitert. Alles athmet hier eine so glückliche Ruhe, die Einwohner blicken zufrieden in jedes Auge, bereitwillig eilt ein jeder, meine Wünsche zu erfüllen, und wem nicht wie mir, stechende Scorpionen im Busen wohnen, wer nur von den gewöhnlichen Leiden des Lebens geängstet wird, muß hier den Frieden der Seligen finden. Wie mit recht führt dies kleine stille Land seinen Namen! Ich will eilen den Arzt zu besuchen, o könnten seine Tränke die himmlische Glückseligkeit aller dieser Menschen in mein Herz gießen! Eine schwa-

che Hoffnung regt sich leise in mir, der Mann bei welchem ich wohne, hat mir versichert, daß beinah alle Einwohner dieser kleinen Kolonie, an einer ähnlichen Krankheit gelitten, und daß die menschenfreundliche Bemühung des Arztes allein es dahin gebracht hätte, Glück und ununterbrochene Gesundheit, über alle zu verbreiten. Wie würdest Du, mein Theurer, Dich erfreuen, mit welchem Entzücken mich an Deine Brust drücken, wenn ach! genesen von der Krankheit meiner Seele, ich zu Dir eilen könnte! Schon der Gedanke belebt, begeistert mich, mit welcher regen Kraft ich auch dann für das Wohl meiner leidenden Brüder arbeiten könnte, wäre es dem Arzte möglich von der Natur einen heilenden Saft zu erbitten, der das Ungeheuer einschläferte, das meinen Busen zernagt. Ich fühle tausend herrliche Kräfte in mir, wär es mir möglich Amalien zu vergessen und könnte ich meine liebenden Gedanken, die jetzt dies Götterbild umströmen auf alle Menschen richten. Ich fühle daß ich ihnen dann ein helfender Gott sein würde, da ich jetzt nur ein weinender Teufel unter den Menschengestalten herum irre; und jede

Freude, die in dem armen Garten des Lebens aufblüht, den anderen beneide, weil ich sie nicht für mich abpflücken darf. Ich will mich diesen finsteren Vorstellungen entreißen; ich eile zu dem Arzte, ich will die Briefe, die Du mir für ihn geschickt hast, abgeben, ich will ihm meine Leiden klagen, noch ehe der schwache, kaum entglommene Funke der Hoffnung auf eine mögliche Hülfe, wieder in mir erstirbt. Lebe wohl.

Wilibald. Verzeihen Sie wenn ich Sie stöhre.

Doctor. O nein, Sie stöhren mich gar nicht; mit wem habe ich die Ehre —

Wilibald. Mein Name ist Wilibald. Diese Briefe hat mir ein Freund für Sie gesandt.

Doctor. Dieser Freund schreibt mir, daß Sie meiner Hülfe bedürfen. Sie sehen ganz wohl aus.

Wilibald. Ach, wie sehr trügt der äussere Schein! Aber, wäre mein Uebel blos körperlich,

so würde ich mich Ihnen mit unbedingtem Zutrauen nähern.

Doctor. Sie leiden also nach Ihrer Meinung an der Seele?

Wilibald. Haben Sie jemals geliebt?

Doctor. O ja.

Wilibald. Dank dir gütige Vorsicht, so finde ich endlich ein Wesen, das mein Leiden fühlt und versteht! Ohne den Strom meiner Leidenschaft einzuengen, darf ich frei und kühn zu Ihnen reden. O vergeben Sie, daß mein Herz, das Ihnen in dem ersten Augenblicke ganz angehörte, die Fesseln des sogenannten Wohlstandes überspringt. Sein Sie mein Freund, und betrachten Sie als ein solcher den Wahnsinn meiner Leidenschaften, der mein armes Herz zerstört.

Doctor. Sie lieben also unglücklich?

Wilibald. Ach, sie wird mit einem anderen verheirathet! Voll Kraft und Muth kam ich von der Universität zurück; voll glühendem Eifer der Welt zu nützen; durch meine Lehre und mein Beispiel die Menschen zu bilden und zu bessern.

Ach, wie Seifenblasen in der Luft sind alle diese göttlichen Plane zersprungen!

Doctor. Natürlich.

Wilibald. Ja wohl natürlich; denn noch hatte ich die Liebe nicht gekannt, ich wußte nicht wie allmächtig sie das freiste Wesen in ihre Fesseln schmiedet und hält.

Doctor. Und das lernten Sie nun einsehen?

Wilibald. Ja wohl. Ich sahe Amalien, ich fühlte mich von ihr angezogen, und war Thor genug, mir dies Gefühl nicht zu erklären. Ich hielt es für Freundschaft, für Theilnahme an meinem Freunde, der sich damals um ihre Hand bewarb. Es kamen der Verbindung Schwierigkeiten in den Weg, und ich selbst wendete mit unerhörter Verblendung alle meine Kräfte an, um sie hinweg zu räumen. Es gelang mir, und nun erst wurde ich über mich aufgeklärt. Ich war dem Wahnsinne nahe über mein gelungenes Werk; ein Freund will mich dieser unglücklichen Leidenschaft entreißen und dringt mit allem seinen Einflusse, mit aller seiner Liebe auf mich ein, den Ge-

genstand meiner Liebe zu verlassen. Er bestimmte mich hieher zu Ihnen zu reisen und der Ausdruck des Friedens, den ich hier in jedem Auge lese, hat mich zu hoffen bestimmt.

Doctor. Jeder von den hiesigen Einwohnern ist gesund und zufrieden, und jeder trägt die Arzenei für alle ähnliche Fälle, wie die Ihrigen, in seinem Busen.

Wilibald. Ich verstehe Sie; in jedem Busen schlägt ein großes Herz, das die Leiden dieser Erde verachtet, oder sich doch darüber zu trösten vermag.

Doctor. Sie verstehen mich nicht ganz; aber Sie haben mir noch nichts über Ihren körperlichen Zustand gesagt.

Wilibald. Nur allein der Zustand meiner Seele beschäftigt mich, darüber habe ich den körperlichen vergessen. Oder nennen Sie das einen körperlichen Zustand, daß die ganze Erde mir nur als ein geöffnetes Grab erscheint, das begierig alle Gestalten, die darauf herum wandeln, verschlingt, das die Kunst die einen wohlthätigen Einfluß auf aller Herzen beweist, nur das mei-

nige mit kaltem Grausen erfüllt. Statt zu bewundern, wie die Göttlichkeit des Menschen sich in so herrlichen Formen offenbart hat, denke ich: daß die Hand, die diese Bilder schuf, längst vermodert ist, daß das Herz, welches mit Anbetung für die göttliche Kunst erfüllt war, längst in Staub zerfiel, und daß, um die Armseligkeit des menschlichen Lebens zu verspotten, es nur dieses Gedankens bedarf, daß das Werk seiner Hände der Zerstöhrung der Zeit weit länger Troz bietet, als der Mensch selbst.

Doctor. Ich brauche Ihnen keine bestimmte Arzenei zu verordnen, da gewissermaßen ein jeder von den Einwohnern ein Arzt ist, und besonders Ihr Hauswirth, ein geschickter und erfahrener Mann, auf den Sie sich vollkommen verlassen können. Ich rathe Ihnen nur viel spazieren zu gehen, und oft in seiner Gesellschaft. Er wird gewiß bereitwillig sein Sie zu begleiten und den rechten Augenblick, wenn die hier üblichen Arzeneien angewendet werden müssen, nie verfehlen.

Wilibald. Ich danke Ihnen herzlich, und

preise das gute Geschick, das mich zu einem so vortrefflichen Manne geführt hat, wie Sie den Wirth rühmen.

Doctor. Das werden Sie dann erst recht herzlich thun, wenn Sie den wohlthätigen Einfluß recht deutlich bemerken, den sein Umgang auf Ihre Gesundheit hat.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich segne den Tag, an welchem ich mich entschlossen habe hieher zu reisen, unter welchen vortrefflichen Menschen lebe ich hier, und der Arzt, ich sage Dir, er ist ein göttlicher Mann. Ist irgend einem Menschen vergönnt, die drückende Bürde von meinem Busen zu nehmen, o! so ist es dieser. Ja, ihm nur, ihm ist es möglich meine Leiden zu verstehen! er hat auch geliebt, der Gram um die verlohrne Geliebte hat auch seine Wange gebleicht; und als mein volles leidendes Herz sich vor ihm ergoß, da wendete er sich ab; und eine

Thräne glänzte in seinem Auge, ach, ich hätte sie hinwegküssen mögen diese kostbare Thräne! O wie wohl thut es dem, der unter hartherzigen Menschen so lange sein Leben verjammert hat, nun einen Freund zu finden, der seinen Kummer versteht, dem er dreist sein volles Herz ausschütten darf! Verzeih, daß ich auch Dich hartherzig nenne; Du sagtest ja selbst, Du habest nie geliebt. O wie kann die Seele den Schmerz über den Verlust einer anderen fühlen, die niemals eine andere zu ihrem Glück bedurfte. Mein neuer Freund, ja er ist mein Freund, ich drückte ihn an meinen Busen und fühlte sein Herz an dem meinigen. Er hat mir gerathen, hinaus in die weite Natur zu eilen, und mit vollen Athemzügen den Balsam der erquickenden Luft einzusaugen. Ich gehe, und will das prächtige Schauspiel der untersinkenden Sonne genießen; der Mann, bei dem ich wohne wird mich begleiten; er hat eine offene biedere Stirne, eine gutmüthige Freundlichkeit schwebt um seine Lippen, und mein neuer Freund versichert, daß ich mich ihm anvertrauen kann. Bedarf es einer weiteren Empfehlung? Lebe wohl; ich glaube nicht,

daß ich jemals nach meiner kaltherzigen Vaterstadt zurückkehre; denn, wenn es hier diesen Menschen nicht gelingt, mich zu heilen, so werde ich mein Leid in Ihrer Gesellschaft wenigstens leichter tragen.

Wilibald. Welche reitzende Landschaft breitet sich vor meinen Augen aus! o blicken Sie dort hin, und sehen Sie wie die Strahlen des Abends das grüne Laub der Bäume vergolden! wie Meereswellen bewegen sich die wallenden Aehren, friedlich flattern die Vögel auf, und singen der scheidenden Sonne ihr Abschiedslied. O sehen Sie wie sie munter die kleinen Flügel in dem blauen Aether baden!

Walter. Ich sehe es wohl.

Wilibald. Kann Sie dieser Anblick so fühllos machen, daß Sie nichts weiter darauf erwiedern?

Walter. Was nennen Sie fühllos?

Wilibald. Wenn man ist wie Sie, daß man nichts dabei denkt, wenn die Natur ihren reichen Schmuck vor uns ausbreitet.

Walter. Woher wissen Sie denn, daß ich nichts dabei denke?

Wilibald. Wie können Sie das nur fragen. Bedarf es eines weiteren Zeugnisses, daß Sie die Herrlichkeit, die der Himmel zu gütig vor Ihnen ausbreitet, nicht fühlen als daß Sie mit dieser Kälte in Ton und Mienen mein Entzücken erwiedern.

Walter. Muß denn eben, weil wir die Schönheit fühlen, unser Mund streben sie zu beschreiben, besonders wenn der andere mit offenen Augen dabei steht, und es also nur seine Schuld ist, wenn er sie nicht sieht?

Wilibald. Das klingt alles, als wäre es Wahrheit, aber, verstehen Sie wohl, es klingt nur so; denn wenn das volle Herz überfließt, so ist der Mensch darneben unser Trost. Das Herz würde zerspringen, wenn es sein Gefühl nicht mittheilen dürfte.

Walter. Sie dürfen es ja, ich verbiete es Ihnen nicht.

Wilibald. O ja, Sie verbieten es mir! ängstlich drängt sich die verherrlichende Bewun-

derung der Natur in unsere Brust zurück, wenn nicht ein gleiches Gefühl ihr entgegentritt.

Walter. Also wir würden die Schönheit der Natur weit besser verherrlichen, wenn ich nun, aufgebracht darüber, daß Sie mein Gefühl verkennen, Ihnen eben so heftig erwiederte.

Wilibald. Allerdings, aber wie können Sie aufgebracht sein, daß ich Ihnen ein Gefühl nicht zutraue, das Sie nicht besitzen?

Walter. Sie sind in einer üblen Laune, und es ist gut, daß ich nicht Ihr Gefühl theile, sonst möchte sich die Verherrlichung, mit einem ganz prosaischen Zanke enden.

Wilibald. Ich kann nicht anders, ich muß mich mit Unwillen von Ihnen wenden. Giebt es auch hier in diesem Lande, das mich so friedlich empfing, so kalte Seelen, die die Schmerzen und die Seligkeit ihrer Brüder nicht verstehen? O mit welcher innigen Liebe, kam Ihnen mein warmes Herz entgegen! Ach, warum stoßen Sie mich mit solcher Kälte von sich?

Walter. Ich bemerke daß Ihre Krankheit jetzt anfängt, sich lebhaft zu äußern; ich bitte

halten Sie sich standhaft! ich weiß es aus Erfahrung, daß dergleichen Raserei willkührlich ist.

Wilibald. Raserei sagten Sie? Welch ein Wort ist Ihren Lippen entschlüpft! Raserei nennen Sie das Höchste, wozu der menschliche Geist sich empor schwingen kann, Raserei das Gefühl, das meinen Busen erweitert, das mich die Sorgen dieser Erde vergessen lehrt. O Amalie, unter diesen Barbaren wollte ich leben, unter diesen Unmenschen wollte ich Dich vergessen!

Walter. Ich bitte noch einmal, mäßigen Sie sich, sonst muß ich die Kur anfangen, die Ihnen befremdend und widerwärtig sein wird.

Wilibald. Und ihr, ihr Thoren! O ich könnte bitter darüber spotten! ihr wähnt daß ihr Frieden in eurem Busen tragt, und erfrecht euch, dies jämmerliche Eigenthum, das ihr durch ein Absterben alles edlen euch erworben habt, Gottesfrieden zu nennen? O kehrt von eurer Thorheit zurück!

Walter. Kehren Sie zurück von der Ihrigen, sonst zwingen Sie mich, Sie zu überzeugen,

daß ihn ein jeder bei sich führt, und daß seine Wirkung im Anfange hart scheint, aber daß [s]er geschwinder und sicherer ein Herz wie das Ihrige zur Ruhe bringt, als jedes andere Mittel.

Wilibald. O, der jämmerlichen Pralerei! wie verächtlich ist sie in Ihrem Munde!

Walter. Ich sehe der Paroxismus legt sich nicht anders. Und bei diesen Worten zog der Wirth eine bunte Karbatsche, die er im Busen verborgen trug hervor, und gab Wilibald einige starke Hiebe damit über die Schultern, der wie aus einem Traume aufgeschreckt, ihn mit weit geöffneten Augen anstarrte. Nach einer kleinen Pause sagte Walter ganz gelassen: ich habe für heute nur eine geringe Dosis nöthig gefunden; Sie werden sehen wie probat die hiesige Kurmethode ist. Der Untergang der Sonne wird Ihnen nun ganz anders erscheinen. Das glaube ich, sagte Wilibald mit unterdrückter Wuth. Sein Sie versichert fuhr Walter fort, wenn diese Methode allgemeiner würde, es würde bald wenig Kranke mehr geben, und man würde in kurzem keines Arztes

mehr

mehr bedürfen, es wäre für die Menschheit weit heilsamer, als alles was man gegen die Blattern thut.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Was ist mir begegnet. Die kühnste Erfindung des Menschen, der einen Wahnsinnigen schildern wollte, würde nicht auf diese Art der Raserei verfallen, die so tragisch und so lächerlich wäre. Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können, und mich noch nicht erholt; fieberhaft zucken alle meine Nerven, ich wage es nicht mein Zimmer zu verlassen; denn immer fürchte ich dem Rasenden zu begegnen, und ein Opfer seiner Wuth zu werden. Ich weiß nicht wie ich die gewöhnliche Ordnung der Worte finden soll, um Dir die schreckliche Begebenheit zu erzählen. Ich sagte Dir, daß mein Freund, der hiesige Arzt, mir meinen Hauswirth als einen guten und gefälligen Mann rühmte. Ich ersuche ihn gestern

mich auf einem Spaziergange zu begleiten; er war gleich bereitwillig dazu, und keine Spur von Tollheit war an ihm zu bemerken. Wir hatten einen kleinen Hügel erstiegen, die ganze Schöpfung lag, dem Einschlummern nahe, vor uns, die Bäume wiegten sich leise hin und her, kleine Bienen flogen summend ihrer Heimath zu, und klingelnde Heerden zogen über die Wiese. Entzückt von dem göttlichen Anblick, hatte ich all mein Leid vergessen, und brach in lauter Wonne aus. Widerwärtig fiel mir nun meines Begleiters Gesicht auf, der mit Kälte dies anschaute, und auf meine lauten Entzückungen nur kurze einsylbige Antworten gab. Ich sprach darüber, welche schöne Allegorie es sey, dies Land der Ruhe, Gottesfriedenland zu nennen, und er erwiederte mit einem grinsenden Lächeln, worüber ich erstarrte, daß jeder Einwohner ihn bei sich trüge, und nun denke Dir, nein, Du kannst die unerhörte Raserey nicht glauben, er hält meine Empfindung für freiwillige Tollheit, und findet so den allegorischen Sinn, daß jeder Einwohner einen Prügel bei sich trägt, und damit einen ähn-

lichen Kranken, wie er mich glaubt, heilt. Das nennt er die leidende Menschheit unterstützen, und als ich mich dessen am wenigsten versehe, reißt er das Mordgewehr aus seinem Busen, und fällt mich damit an; hätte ich nicht Gegenwart des Geistes genug besessen, ihm das gefährliche Instrument zu entreißen, so wäre Dein unglücklicher Freund ein Opfer seiner seltsamen Raserey geworden. Ich schreibe Dir in diesem Briefe nichts von den Gefühlen meines Herzens, weil ich diesen Wahnsinn für so selten und merkwürdig halte, daß ich Dir rathe, meinen Brief in einer von eueren Monatsschriften abdrücken zu lassen, die darauf ausgehen, seltene Schwärmer als ein Beispiel aufzustellen, wohin sich die menschliche Natur verirren kann. Lebe wohl, der Arzt schien sich für den Unglücklichen zu interessiren und von seiner Krankheit noch gar nichts zu wissen, ich eile ihn davon zu unterrichten. Allem Anscheine nach scheint mir der Kranke ehedem selbst Arzt gewesen zu sein, und dem alten System getreu zu bleiben, denn er richtete auch

in seiner Tollheit Satyren an die Aerzte, die so viel für die Ausrottung der Blattern thun.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Nein, es ist zu arg; wenn ich Dir schreibe, daß hier das ganze Land an einer einzigen Raserey leidet, so wirst Du mir nicht glauben, und doch ist es so. Barbaren! wozu habt ihr mich verleitet, war ich noch nicht elend genug, daß meine Seele zermalmt wird von dem Gefühle, daß ich mein besseres Selbst verliere? Muß ich auch meinen Körper noch den niedrigsten Schmerzen unterwerfen? Ich war beim Arzte, aber ach, welcher Trost ist mir geworden! Ich erzähle ihm die schreckliche Begebenheit mit seinem Freunde; lächelnd blickt' er mich an, und sagte: ich hoffe Sie bald in einem so gesunden und ruhigen Zustande zu finden, als diesen. Das empörte mein Gefühl, ich sagte ihm, daß es unedel wäre, mit den Leiden seiner Nebenmenschen einen Spott zu

treiben, und daß es seine Pflicht sey, hinzueilen, und seinen kranken Freund zu besuchen. Er versicherte mich noch einmal, Walter wäre ganz gesund, und sein Verstand in der besten Ordnung; es würde gewiß für mich der rechte Augenblick gewesen sein, die Kur zu brauchen. Ich erstaunte auch ihn einen wüthenden Anfall auf mein Leben, eine Kur nennen zu hören; ich erklärte ihm nun, daß ich schon die Tollheit dieses Herren Walters, als ein warnendes Beispiel, der Welt in einer Monatsschrift aufstellte, und daß, in dem ich mit ihm spräche, der Brief schon unterwegs sey, der den Auftrag es drucken zu lassen für Dich enthielte; aber kaum waren diese Worte über meine Lippen, als auch er mit fürchterlichen Geberden ein ähnliches Instrument aus seinem Busen zog, und unbarmherzig auf mich eindrang. Ich hatte die Fassung verloren, denn dieser Auftritt kam mir zu unerwartet, und so widersetzte ich mich ihm gar nicht. Nachdem er sich eine Zeitlang eine Bewegung auf meine Unkosten gemacht hatte, sagte er mit einer höflichen Verbeugung: Herr Walter hat einen Fehler began-

gen, er hat nicht auf Ihre starke Constitution gerechnet; daher habe ich heute die Dosis verdoppeln müssen. Jetzt rathe ich Ihnen zu Bette zu gehen, und wenn Sie eine Zeitlang geschlafen haben, werden Sie die wohlthätige Wirkung der Kur, ohne Zweifel zu fühlen anfangen. Ich war ganz vor Entsetzen erstarrt, ich konnte ihm kein Wort erwiedern, und verließ schweigend sein Haus. Hier liege ich nun mit Striemen bedeckt, und verfluche mein Geschick; sobald meine Kräfte es erlauben, will ich diesen Aufenthalt der Mörder verlassen und zurückeilen, meine Amalia zu sehen; ihr mildes Auge wird tröstend auf mich blicken, und wenn ich noch eine Spur der Liebe in ihrem himmlischen Gesichte finde: so will ich über mein Geschick mich trösten, und auch Dir verzeihen, daß Du mich beredet hast, diesen Aufenthalt des Schreckens zu besuchen. Lebe wohl, ich kann nicht mehr, Schmerzen foltern mich, und eine Schläfrigkeit nimmt meine Sinne gefangen; ich will mich ihr überlassen.

Friedrich Leutner an Wilibald.

Da ich gar keine Nachricht von Dir erhalte, so glaube ich, daß Du Dich besser befindest, und freue mich herzlich darüber; denn der Arzt welcher Deine jetzige Reise gerathen hat, versichert, daß in Deinem Zustande, das Schreiben unentbehrlich sey, und daß man immer einen haben müsse, dem man seine Gefühle mittheilen kann. Ich kann nun zwar darüber nicht mitsprechen, aber er versichert, daß er diesen Zustand vollkommen kenne, indem er selbst viele Jahre an Deiner Krankheit gelitten habe, und nur durch einen dreimonatlichen Aufenthalt in dem Gottfriedland, zur völligen Gesundheit gelangt sei. Er betheuert auch, daß er gern die dasige Manier, bei vielen von seinen Patienten einführen möchte, wenn er nur nicht befürchtete, durch die auffallende Neuerung alle Praxis zu verlieren. Da der Mann nun so redet, so sehe ich mich genöthigt, ihm zu glauben, und habe nun die vollkommenste Hoffnung, Dich

bald recht gesund wiederzusehen. Mir ist indeß nichts merkwürdiges begegnet, außer daß mir meine Frau einen jungen Sohn geboren hat, den ich Deiner Reise zu Ehren Gottfried nennen will. Lebe wohl und schreibe mir doch nun bald, denn ich bin recht begierig einen Brief von Dir zu sehen, den Du in dem Zustande der Besserung geschrieben hast.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Wie! was ist das! von welchem Verrath bin ich umgeben? Du hast keinen Brief von mir erhalten, und ich habe Dir an jedem Tage geschrieben. Ha, der Verräther! der Bösewicht Walter hatte die Besorgung übernommen und hat sie gewiß seinem rasenden Kollegen mitgetheilt, und die Buben haben sie unterdrückt, damit kein Zeuge ihrer beispiellosen Thorheit, ihr Gebiet verlassen soll. Ha! ich will sie doch überlisten. Welch ein Glück ist es, daß ich alle mei-

ne Briefe an Dich abgeschrieben habe, und sie noch einmal besitze; Du würdest sonst alles das verlieren, was ich an und für Dich gedacht habe, ich lege sie Dir hier bei, und will dies Paket selbst auf die Post geben, damit sich nicht wieder Buben zwischen uns drängen. Ich will diesen Aufenthalt verlassen, und werfe tausend Plane in meinem Gehirne herum, wie ich es am besten ausführen soll; denn ist man aufmerksam darauf, meine Briefe zurückzuhalten, so wird man, wenn ich öffentlich zu reisen gedächte, noch weniger Anstand nehmen, mich selbst zurückzuhalten. Ja, dieser Entwurf wird der beste sein. Als ein unbefangener Spaziergänger, will ich morgen die Stadt verlassen, ich will mehrere Meilen zu Fuß gehen, und alles was ich für nothwendig hielt, mit hieher zu bringen, gern zurücklassen, damit ich nur den Händen dieser Barbaren entrinne. Lebe, wohl Du siehst mich in wenigen Tagen wieder.

Wilibald an Friedrich Leutner

Nein, es ist nicht möglich! ich kann nicht zu Dir, nein jetzt noch nicht; ein Engel wohnt mit mir in diesen Mauern, und hält mich allmächtig mit seiner Gegenwart gefesselt. Ich wollte gestern meinen Plan ausführen, und verließ die Stadt; der Morgen wehte mich mit seinem kühlen Athem an, ich ließ alle meine Besitzthümer zurück, und wollte wie ein armer Flüchtling, den kaltherzigen Menschen hier entgehen, und in Deine Arme und an Deinen Busen eilen. Hinaus schritt ich auf die frischen Wiesen und mit Wehmuth wurde mein Herz erfüllt, als ich um mich blickte den heiteren Himmel, der noch von der Morgenröthe wie von liebenden Armen, umfangen war. Auf allen Gräsern glänzten Thautropfen wie Diamanten, und mein Herz erweichte sich, auch auf meinen Wangen glänzten milde Thautropfen, die das Mitleid aus meinen Augen preßte, das Mitleid mit mir selber und mit al-

len Menschen, die sich thöricht den Himmel, den Gott ihnen schuf, zur Hölle umwandeln. Warum bin ich denn unglücklich? fragte ich mich; weil ich Amalien liebe? O nein, weil ich sie zu besitzen wünsche. Thor! gieb diesen einzigen Wunsch auf, und Himmel und Erde sind bereit, dir tausend neue Freuden zu bieten. Wie weggeschmolzen war die Last von meinem Herzen; ich fühlte, daß die Leidenschaft mich verließ, und athmete wieder frei. Trunken von meinem neuem Glücke, schaute ich auf zum Himmel, und wollte ihm danken; da hörte ich Gesang in der Ferne, wie Engelsstimmen schallte es in mein Herz, und mein thörichtes Gemüth gab sich dem Gesange gefangen. Eine Schaar von Mädchen kam aus dem nahen Wäldchen, leicht gekleidet, die seidenen Locken mit leichten Strohhüten bedeckt, Blumen in den Händen, die sie in Ketten und Kränze gewunden hatten, und der schöne Zug eilte unter fröhlichen Liedern der Stadt zu. Ich näherte mich ihnen, konnte sie aber nicht so nahe kommen, daß ein Gespräch möglich gewesen wäre. Die Schönste und Schlankste bemerkte mich, ich

grüßte Sie, und holdselig beugte sich der schöne Engelskopf zum Gegengruß; die kastanienbraunen Locken bogen sich bei der Beugung, von ihrem Nacken zurück, und ließen mich seine Weiße, wie Elfenbein, bewundern. Sie erreichten die Stadt früher als ich, ich verlor sie in den Straßen, und meine Ruhe ist dahin. Ach, armes Herz, auf wie wenige Augenblicke ist Dir deine Freiheit gegeben, Du bist von neuem der Sclave einer glühenden Leidenschaft, die Dich unbarmherzig verzehrt. Lebe wohl, ich will alle Gassen der Stadt durchwandern und finde ich sie nur wieder, so lebt die Hoffnung auch wieder in meinem Busen auf.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Vergebens durchirre ich alle Straßen der Stadt, das Engelsbild zu suchen, das vor mir vorüber schwebte. Oft bilde ich mir ein, ein Traum hat mich getäuscht, und sie lebt nicht anders, als in

meiner Phantasie. Ach, mein theurer Freund, unglücklicher als jezt, bin ich nie gewesen! hier in diesem Wohnorte der Raserey, wo jeder sich berechtigt glaubt, die Empfindungen des andern zu beurtheilen, und sein Urtheil recht fühlbar mitzutheilen. Scheu blicke ich um mich, und fürchte, daß jeder der mir begegnet in meiner Seele lesen möchte. Mit Aengstlichkeit muß ich meine glühende Leidenschaft in meinen Busen verschließen; nur Dir kann und darf ich mich anvertrauen, nur gegen Dich meinem Kummer Luft machen, und mein von tausend Schmerzen verwundetes Herz, vor Dir enthüllen. Ach, und wie schwach ist dieser Trost! ich darf es ja nicht wagen, meine Briefe an Dich abzusenden, ich muß ja fürchten, daß sie den Verräthern in die Hände gerathen, ach! und wie würden die mein Gefühl betrachten? Ich muß mich hier der Willkühr dieser Barbaren gefangen geben; ich fürchte diesen Walter, bei dem ich wohne, wie einen umherschleichenden Satan, und doch habe ich nicht den Muth, meine Wohnung zu verändern.

O, ich Unglücklicher! eben hat er mich ver-

lassen; er schlug mir einen Spaziergang in seiner Gesellschaft vor, ich suchte diesen Vorschlag abzulehnen, und sagte: ich sey in einer Stimmung, die gar nicht für Gesellschaft tauge. Er erwiederte mit einem boshaften Lächeln, sie würde sich vielleicht verlieren; seine Miene wurde mir verdächtig, ich fürchtete daß er seine unselige Kur wieder mit mir anfangen könnte, und entschloß mich schnell ihn zu begleiten. Er kommt mich abzurufen; lebe wohl, ich kann Dir nichts mehr sagen.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich habe Sie gesehen, aber ach, in welcher Gesellschaft! — Unzählige Gefühle bestürmen meine Brust, und ich weiß keine Worte zu finden, wie ich sie Dir mittheilen soll. Ich ging mit dem unseligen Menschen, nein es ist gar kein Mensch, menschlich Leid ist nie in seine Brust gekommen. Wir erreichten denselben Hügel, wo

ich den ersten Aufschluß über die fürchterliche Art erhielt, wie man hier mit seinen leidenden Brüdern umgeht, wie man hier die heilige Erhebung des Menschen zum ewigen Gott, bei dem Anblicke seiner herrlichen Schöpfung betrachtet. Die Sonne sank unter, und ihre letzten scheidenden Strahlen, berührten meine Wangen. Ein Schauer ergriff mich, als ich den neben mir stehenden Walter ansahe; er blickte der Sonne schweigend nach, und ich bemerkte seine Tücke recht gut. Er wollte mich verleiten, mein innerliches Gefühl laut werden zu lassen, damit er er nur einen Vorwand finden möchte, über mich herzufallen, und mich auf eine grausame Art zu mißhandeln. Ich aber überlistete ihn, und sprach von der Hoffnung der nahen Aerndte, wie der Landmann diesmal gewinnen würde, und dergleichen. Er hörte mir mit sichtbarem Unwillen zu. Endlich gingen wir nach der Stadt zurück, und denke, o denke Dir, nein Du kannst mein Gefühl nicht fassen; wir gehen vor einem ansehnlichen Hause vorbei, eine Menge Blumen vor dem Fenster ziehen meine Augen an, das Fenster öffnet sich,

und der weißeste Arm wird sichtbar, der die von der Hitze des Tages ermatteten Blumen tränkt; ich blicke näher und ein himmlisches Gesicht steht, von Pommeranzenblättern, die unter den Blumen standen, umschattet, hinter demselben; ich erkannte sie nicht gleich; denn sie war nicht in dem einfachen weißen Kleide, wie ich sie an dem glücklichen Morgen sahe; alle Zierathen der Mode strebten ihre Schönheit zu erhöhen. Unwillkührlich blieb ich stehen, und als ich sie erkannte, beugte ich mich, ohne es zu wissen; sie dankte freundlich, und nun denke Dir meine Quaal, und bewundere zugleich die Stärke meines Geistes; ich verbarg mein Gefühl, und sprach mit Waltern ganz kaltblütig über die Schönheit der Dame. Ist Ihre Geliebte wohl eben so schön? fragte der boshafte Bube. Nein, sagte ich übereilt. Er lachte und sagte: nun es scheint als ob Sie sich schon um vieles gebessert hätten, denn Sie haben doch schon die Fähigkeit, die Schönheit einer andern Dame anzuerkennen. Fast konnte ich diesen grausamen Hohn nicht ertragen, mein Herz wollte unter der Last aller, auf mich einstürmenden Gefühle, zerspringen; ich ver-

dop-

doppelte meine Schritte, und erreichte endlich meine Wohnung, wo ich doch nun von dem quälenden Teufel befreit bin. Ich warf mich, wie ich in mein Zimmer trat auf mein Lager, und ein Strom von Thränen benetzte die Kissen und es wurde mir leichter, und ich schreibe Dir, mein theurer einziger Freund. O, vergieb, wenn ich Dich in einzelnen Momenten verkenne, wenn meine Seele von stürmenden Gefühlen allmächtig empor gehoben wird, dann erscheint mir Deine beneidenswerthe Ruhe oft als Kälte; verzeih wenn ich Dich dann mißverstehe. Wer kommt so spät noch meine Einsamkeit zu stöhren? Ich höre Fußtritte eines Menschen auf dem Gange; sollte es der boshafte Walter sein? Hilf Himmel nein, es ist der Doctor. Lebe wohl; er darf diesen Brief nicht sehen, ich muß ihn schnell verbergen.

Doctor. Sie besuchen mich nicht Herr Willibald; ich muß also, da Sie mir die Sorge für Ihre Gesundheit anvertraut haben, einmal zu Ihnen kommen, und sehen wie Sie sich befinden.

Wilibald. O sehr wohl; ich habe über gar nichts zu klagen.

Doctor. Hat sich die wunderbare Schwermuth verloren?

Wilibald. Vollkommen.

Doctor. Spüren Sie auch keine unglückliche Liebe mehr?

Wilibald. Durchaus nicht.

Doctor. Auch nicht den Drang des Herzens, denjenigen in heftigen Ausbrüchen und mit feurigen Umarmungen für Ihren Freund zu erklären, bei welchem Sie sympathetische Gesinnungen vermuthen?

Wilibald. Ich fühle von dem allen nichts.

Doctor. Finden Sie überhaupt noch viele sympathetische Seelen?

Wilibald. Nein durchaus keine.

Doctor. Nun das sind alles gute Symptome; aber Sie scheinen mir so kurz und einsylbig; haben Sie vielleicht das Vertrauen zu mir verloren?

Wilibald. Sollte das nicht auch ein Zeichen meiner Besserung sein?

Doctor. Nein, mein Lieber, und wenn ich mich davon überzeuge, so muß ich sogar die gute Hoffnung aufgeben, die ich schon für Ihre Genesung gefaßt hatte.

Wilibald. Wie können Sie fordern, daß bei der barbarischen Art zu verfahren, noch irgend ein Mensch Zutrauen zu Ihnen behalten soll?

Doctor. Warum nicht?

Wilibald. Welche Frage! Warum? — weil, wenn das geängstete Herz strebt seine Schmerzen zu erleichtern, und sie in einen anderen Busen zu hauchen, Sie plötzlich mit der verfluchten Maschine erscheinen, und so alle Theilnahme endigen.

Doctor. Glauben Sie daß es möglich ist, daß Sie ohne Arzenei genesen können.

Wilibald. Das nennen Sie also Arzenei?

Doctor. Allerdings. Jedes Ding wird zur Arzenei, wenn es gehörig angewendet wird; bei den Speisen sind Sie selbst davon überzeugt, warum wollen Sie es bei diesem allein nicht zugeben.

Wilibald. Ich will Ihnen nicht widersprechen.

Doctor. Sie werden wissen, daß es ein allgemein anerkanntes Mittel ist, bei gichtischen Schmerzen Wachstafet auf die leidenden Glieder zu legen, und Sie können die heilsame Wirkung nicht läugnen.

Wilibald. Das will ich auch gar nicht.

Doctor. Nun Sie sagen selbst, daß Ihr Herz, und mit ihm Ihr ganzer Körper leidet; wenn nun diese kleine Mäschine, gehörig angewendet, dieselbe Wirkung hervorbrächte, und den Unhold, der Ihre Seele ängstigt, völlig auszöge? — und ich versichere Sie dessen.

Wilibald. Aber die Barbarei.

Doctor. Das kommt Ihnen nur so vor, weil Sie krank sind, wie jedem Kranken die Arzenei. Glauben Sie mir, wenige Menschen haben eine so reizbare Haut, daß ihnen Wachstafet Blasen zöge; aber noch wenigere sind so empfindlich, daß diese Kur für Sie barbarisch wäre.

Wilibald. Wie wollen Sie aber, daß der Kranke zu reden wagen soll, wenn er immer fürchten muß, eine so üble Antwort zu erhalten?

Doctor. Das viele Sprechen ist eigentlich nicht nöthig: denn ich kann Ihnen versichern, daß ich Ihren Zustand vollkommen fasse; und wenn ich zu den Aerzten gehörte, die von einem häufigen Gebrauch ihrer Mittel die beste Wirkung erwarten, so würde ich Ihnen schon wieder eine Dosis dafür verordnen. Da ich aber anders denke, so wollen wir es auf eine andere Zeit versparen, wo es Ihnen noch nöthiger sein wird. Reden Sie also ohne Scheu, ich spreche Sie für heute von jeder Kur frei.

Wilibald. Nun so will ich mich denn bei Ihnen über den Herren Walter beschweren, weil Sie ihn mir empfohlen haben.

Doctor. Worüber haben Sie sich zu beklagen?

Wilibald. Ich habe ihm Briefe von dem wichtigsten Inhalte anvertraut: er versprach, sie gehörig zu besorgen, und als ein Verräther hat er sie unterschlagen, und mir so tausend Verwirrungen in meiner Familie angerichtet.

Doctor. Ihre Familie wird gewiß ganz

ruhig sein, daß sie diese Nachrichten nicht erhalten hat.

Wilibald. Sie wissen sie also?

Doctor. Vollkommen, denn auf meine Verordnung wurden sie mir gebracht, und hier gebe ich sie Ihnen zurück. — Sie können sie nun noch abschicken; es sind nur wenige Tage verloren, und Ihr Freund wird den mörderischen Anfall auf Ihr Leben noch früh genug erfahren. Ich würde mich nicht wundern, wenn ein Fremder, der mit dem Sprachgebrauch und mit der Wirkung der Maschine unbekannt wäre, es eine buntgeflochtene Karbatsche nennte, aber ein Mordgewehr wird es wohl niemandem scheinen.

Wilibald. Ich gebe zu, daß ich in der Hitze der Einbildung, es ein wenig übertrieb.

Doctor. Sagen Sie nicht ein wenig, sagen Sie recht sehr, und nicht in der Hitze der Einbildung, sondern weil Ihr Freund, einen recht wunderbaren Begriff von Ihrem Zustande bekommen sollte.

Wilibald. Und wenn ich auch gezwungen wäre, Ihnen das alles zuzugeben; so haben Sie

gar kein Recht zu fragen; denn wodurch sind Sie berechtigt, meine Briefe zu unterschlagen?

Doctor. Das thue ich ja nicht, ich gebe sie Ihnen ja zurück, und Sie können sie ungehindert abschicken, wenn Sie es nun noch für gut finden. Daß ich sie aber gelesen habe, dazu habe ich allerdings ein Recht, denn da es gewöhnlich ist, daß der Kranke sich, wenn er der Kur noch nicht gewohnt, vor seinem Arzte fürchtet und sich vor ihm verbirgt, so giebt es gar kein anderes Mittel, seinen wahren Zustand zu erfahren, als aus den Briefen, die er darüber an seine Freunde schreibt. Die Fürsten erlauben sich dasselbe Mittel, um sich darüber aufzuklären, ob alle Glieder des großen Staatskörpers gesund sind.

Wilibald. Ich will nichts mehr einwenden.

Doctor. Leben Sie wohl, es wird spät; es freut mich daß ich Sie doch in dem Zustande der Besserung finde. Freilich, es ist wenig, was Sie an Gesundheit gewonnen haben, und nur dem Auge des erfahrenen Arztes sichtbar; jedem

andern würden Sie noch eben so krank erschei-
nen, aber es wird sich schon geben. Schlafen
Sie wohl.

Wilibald an Friedrich Leutner.

O mein Freund! rathe, hilf mir, ich bin in
einer unglücklichen Lage, überall von Auflaurern
umgeben. Wie darf ich nur einen Versuch in
meiner Liebe wagen? Muß ich nicht bei dem klein-
sten Schritte, Verrath und die schrecklichste Be-
handlung befürchten? und mein Herz, mein un-
glückliches Herz, dürstet nach einem milden Blick
von Ihr. Ueberlaß Deinen unglücklichen Freund
nicht der Verzweiflung; rathe mir, wie ich mir
helfen kann. Ach, ich Thor! liegen denn nicht
meine Briefe, die ich Dir senden wollte, hier
vor mir, und ist es denn nicht der nächste Weg,
daß meine grausamen Feinde, meine Leidenschaft
erfahren, wenn ich von Dir Trost und Hülfe er-
warte? Nein ich muß mein Geheimniß in mei-

nen Busen verschliessen, ich darf nur, wenn ich einsam bin, meine Thränen fließen lassen, nur ganz im Geheim meine Gedanken an Dich niederschreiben, und wenn mir meine Verstellung gelingt, daß mich die Rasenden hier für so rasend halten, als sie es selber sind, und ich zu Dir zurückkehren kann; dann will ich Dir alle meine Briefe selber geben, und Du wirst deinen Freund rechtfertigen. Du wirst es ihm verzeihen, daß er Dich so lange ohne Nachricht ließ. Lebe wohl; ermattet sinken die Augen mir nieder, und die Vorhänge der Wimpern schließen sich zu. Mitternacht ist vorüber; wunderbare Gestalten schweben im leichten Nebel gehüllt vor mir dahin; ich blicke hin nnd Dein Bild enthüllt sich mir, wie Du liebend Deine Arme nach mir ausbreitest, und Amalie, die schmerzlich auf mich blickt, daß ich sie vergaß. Da regt die alte Empfindung sich wieder in meinem Herzen, und die Engelsgestalt, die ich nicht zu nennen weiß, sieht mich mit hellen freundlichen Augen an; der Kopf beugt sich zum holden Gruß, die seidenen Locken enthüllen den schönsten Nacken, und Amalie

schwebt abwärts und weicht diesem Engelbilde gern. Lebe wohl; die erschöpfte Natur fordert Ihren Zoll. Schwebt um mich freundliche Gestalten, und begleitet mich in das Land der Träume!

Der Doctor an Wilibald.

Ich erhalte so eben einen Brief von Ihrem Freunde Leutner, worin er sehr besorgt um Sie ist. Er bittet mich um Nachrichten über Ihren Zustand, die ich ihm auch sogleich ertheilen werde. Da er Ihnen ein so werther Freund ist, so zweifle ich nicht, daß auch Sie einige Worte zu seiner Beruhigung sagen werden.

Friedrich Leutner an den Doctor.

Verzeihen Sie mir wohlgeborner Herr, daß ich Ihnen mit diesem Brief beschwerlich falle. Ich

bin so besorgt um einen Menschen, der mein Freund ist und Wilibald heißt. Er wurde hier von einer Krankheit befallen, welche die Aerzte verschieden deuteten; er selbst sagte, sein Körper sey gar nicht krank, sondern seine Seele leide unendlich. Da es nun durchaus nicht besser werden wollte, so entschloß er sich, auf mein Zureden, der ich immer an eine körperliche Ursache seines Uebelbefindens glaubte, zu Ihnen zu reisen, um sich kuriren zu lassen. Nun ängstigt mich mein Gewissen und ich denke, er könnte am Ende doch wohl Recht gehabt haben, und der Schmerz seiner Seele könnte, wie er immer behauptete, wohl sein Leben geendet haben. Dann würde ich es bereuen, daß ich ihn zu der Reise beredete: denn hier, wo er seine Geliebte doch hätte sehen können, wo er mir sein Leid geklagt hätte, wäre er dann vielleicht einige Jahre älter geworden, und mir zur Liebe hätte er sich vielleicht der Grillen ganz entschlagen, wenn ich ihn täglich darum ersucht hätte; denn er betheuert in jedem Briefe, den er sonst an mich geschrieben, daß er unter allen Menschen mich am meisten liebt. Ich

bitte noch einmal, werther Herr Doctor, daß Sie mir Nachrichten von ihm ertheilen, denn ich kann mir sein Stillschweigen nicht erklären. Ich werde zu jeder Zeit bereit sein Ew. Wohlgeboren wieder zu zeigen, wie sehr ich bin

Ihr gehorsamer
Diener.

Der Doctor an Friedrich Leutner.

Sie werden es um so eher verzeihen, daß meine Geschäfte mir nur eine kurze Antwort auf Ihre Fragen erlauben, wenn ich Ihnen einen Brief von Ihrem Freunde, für welchen Sie sich so sehr interessiren, beilege. Sie werden aus seinem eigenhändigen Schreiben sehen, daß er sich in dem Zustande der Besserung befindet, und wenn es ihm auch einige Anstrengung gekostet hat, und die Art zu denken, die er in diesem Briefe äußert, nicht ganz sein Ernst sein sollte: so sehen Sie doch, daß schon viel gewonnen ist, da er sich nun zu sol-

chem kaltblütigen Betragen zwingen kann. Ich kann Ihnen versprechen, daß Sie Ihren Freund nicht verlieren werden, und daß er, völlig genesen, zu Ihnen zurückkehren wird. Bei wenigen von meinen Kranken, kann ich einen glücklichen Erfolg mit solcher Gewißheit versprechen. Ich weiß, daß Ihnen diese Nachrichten angenehm sein werden, und empfehle mich Ihrer Freundschaft.

Wilibald an Friedrich Leutner. Einlage des Vorigen.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, daß Du mit solcher Zärtlichkeit für mich besorgt bist. Ich befinde mich um vieles besser, als vor meiner Abreise, und ich hoffe, daß die alte Heiterkeit bald wieder in mein Gemüth zurückkehren wird. Daß Du keine Nachrichten von mir erhalten hast, bitte ich Dich, zu verzeihen, es ist gegen meine Schuld. Ich habe verschiedene Briefe an Dich

geschrieben, die durch einen Zufall liegen geblieben sind, und die ich jetzt nicht rathsam finde, Dir zu schicken, denn sie sind in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts geschrieben, wo ich, zu meinem ehemaligen Zustande, noch sehr erhitzt von der Reise war! also kannst Du Dir leicht denken, daß ich alles in einem ganz anderen Lichte sahe, daß die gewöhnlichsten Dinge mir fürchterlich erschienen; und wenn Du diese Briefe erhalten hättest, so würdest Du Dir eine sehr unrichtige Vorstellung von meinem Leben machen. Du würdest mich vielleicht bedauern, und doch fühle ich, daß ich jetzt auf dem Wege bin, bald wieder zu dem Frohsinne meiner früheren Jugend zurückzukehren. Ich fühle es recht oft, daß es der freie Wille des Menschen ist, wenn er sich dieser armseeligen Schwermuth überläßt, und habe auch sehr oft den Vorsatz gehabt mich ganz loszureißen. Du weißt aber selbst, wie schwer es ist sich von Schwachheiten zu befreien, die so tief bei uns eingewurzelt sind, daß sie mit unserer Natur ganz eins zu werden scheinen; ich

hoffe aber im kurzem die meinige zu besiegen, und Dich gesund und froh zu umarmen.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Mit Thränen möchte ich Dich um Verzeihung bitten, daß ich so heucheln konnte, vor mir und vor Dir. Du wirst nun meinen armseeligen Brief lesen, und Dir denken, daß dein so unglücklicher Freund, den tausend glühende Qualen verzehren, eine Kälte des Herzens gewonnen hat, die er verachtet, und die Du gewiß auch verachten wirst. Ach wie klein und gering ist der Trost, daß ich Dich über mich aufklären kann, wenn wir uns wiedersehen! Die Nothwendigkeit zwingt mich gegen Dich unwahr zu sein, und um nur mein Leben zu bewahren, muß ich mich Dir zufrieden zeigen. O, Ihr Hartherzigen! die Ihr mich zu diesem Betruge zwingt, welchen Ersatz könnt Ihr mir geben! Wenn Ihr durch eure Tyrannei, wo=mit Ihr mich zwingt, einen anderen Charakter

zu erheucheln, es dahin bringt, daß ich den einzig theuren, geliebten Freund verliere; ach wenn sie mich von Deinem Busen rissen, wenn Dein Herz mir nicht mehr traute! dann würde ich mein Leben trostlos verjammern und es in einem Seufzer, bei dem Gedanken an Dich, aushauchen. O wie kümmerlich und dürftig ist diese Welt! Ach! und der Engel der aus höheren Lüften hernieder geschwebt ist, der sie mir zum Paradiese umwandeln könnte, er zeigte sich nur flüchtig meinen schmachtenden Augen; die Erscheinung zerflattert, und meine Augen suchen sie vergebens. Täglich, wenn die Sonne mit ihren Strahlen die Fenster vergoldet, wohinter er sich mir, zwischen Blumen zeigte, gehe ich vorüber, ich sehe ihn nicht. Am Mittage, wenn die Hitze auf mich brennt, achte ich ihrer brennenden Strahlen nicht, der holden Göttin Anblick würde mich tausendfach belohnen; aber vergebens sehnt sich meine Seele. Das reinste Frühlingswetter vermag es nicht, sie hinaus auf einen Spaziergang zu locken, und ich kehre ungetröstet von einem jeden zurück. Ich wage es nicht nur nach ihr

zu

zu fragen, denn ich fürchte, wenn ich nach der Bewohnerinn des Hauses mich erkundigte, daß meine glühenden Wangen mich verrathen würden. Ach! mein Freund! Du Bruder meiner Seele, könntest Du diese Worte sehen, die ich an Dich schreibe, (ob ich sie Dir gleich nicht senden kann) nur um mein blutendes heftigschlagendes Herz zu beruhigen; Du würdest den unglücklichen bedauern, der gezwungen wird, mit solcher Kälte über sich zu sprechen, der Dir sagen muß er lächelt, indeß ein Strom von Thränen, den er zurückhalten muß, sein armes Herz erstickt. O nein, Du wirst mich nicht verdammen! so grausam wird ja der Himmel nicht sein, er wird Dich ja bewahren, daß Dein Herz den Gedanken nicht ergreifen kann, Dein Freund sey falsch gegen Dich. Du wirst es errathen, daß ein widriges Schicksal mich verfolgt, und wenn mich der gütige Himmel einmal aus den Klauen dieser Teufel befreit und mich an Deinen Busen führt, wirst Du mir glauben.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich habe sie gesehen, ich schwimme in einem Meere von Seligkeit. Ich ging mit einem jungen Manne unter ihrem Fenster vorüber, es öffnete sich, und die holde Grazie trat hervor, um die Blumen zu tränken, die ermattet die Häupter hingen; sie hoben sich gestärkt empor, nicht von den Tropfen Wassers womit sie besprengt wurden, sondern von der Himmelsluft, womit ihr Odem sie anwehte. Mein Begleiter grüßte sie, und sie dankte mit himmlischer Freundlichkeit. Ich fragte, ob er die Dame kenne, ich mußte dies kalte Wort brauchen, wie wehe es auch meinem Herzen thut. Engel, Grazie, dies nur ist sie, und jedes Wort ist Beleidigung, womit man sie andern Weibern gleich stellt. Der junge Mann, der mit mir ging, erwiederte, daß er sie sehr wohl kenne, und oft und viel in ihrem Hause sey. O der Barbar! hätte er die Glut meiner Wangen nicht verstehen sollen, nicht die Thrä-

ne, die mein Auge verklärte und ich nur mit Mühe zurückhielt? hätte er meinen Wünschen, die zu scheu waren, sich ihm auszusprechen, nicht bereitwillig mit dem Erbieten mir ihre Bekanntschaft zu verschaffen, entgegentreten sollen? Aber kalt wie fühllose Mauern, sind hier alle Bewohner, und in keinem schlägt ein fühlend Herz. Er sagte mir blos, daß es ein Fräulein Lindhelm sey, und gedachte ihrer mit keiner Sylbe mehr. Ich hätte für die Schäze der Welt nicht noch einmal mit ihm von ihr sprechen können. Wer bei dem Anblicke der himmlischen Gestalt nicht in Entzücken fortgerissen wird, nicht begeistert sie zu erheben, der verdient es nicht sie zu sehen.

Aber wie, welcher neue schreckliche Gedanke zerreißt mein Gehirn, die Eifersucht schlägt ihr wüthendes Gebiß in meinen Busen.! O nun, nun erst lerne ich die ganze Fülle des menschlichen Elends kennen! Er grüßte so vertraulich bekannt, und sie erwiederte seinen Gruß eben so, wie wenn er der beglückte Sterbliche wäre, zu dem sich ihre Liebe neigt, o es ist, es ist gewiß so, und das Gefühl seines Glückes gab ihm jene

stolze Kälte, womit er meine Frage beantwortete! Ach! es macht mich elend weiter zu leben, ich muß, ich muß Gewißheit haben, und wenn sie mir geworden ist, will ich den Elenden fürchterlich züchtigen, der sich erfrecht hat, mir meine Himmel zu stehlen, nur das kostbarste Blut seines Herzens kann diesen Frevel versöhnen.

O Thor! und wer gab Dir denn das Recht ihre Liebe zu wollen, darfst Du zürnen, wenn Gott freiwillig seinen Himmel einem anderen, als dir schenkt? Ich muß erfahren, was ich hoffen darf. Diese Ungewißheit ist quälender als der Tod. O daß ich kein Mittel finden kann, ihr meine Quaal zu gestehen, ein Blick ihres Auges würde mir sagen, ob ich der glücklichste oder der elendeste Mensch bin! Lebe wohl, es reißt mich fort, gewaltig zu ihr hin, ich will, ich muß bei ihrem Fenster vorüber. Es ahnet mir, ich finde sie, mein Schicksal winkt, suche mich nicht zurückzuhalten, ich will ihm folgen.

Walter an den Doctor.

Ich glaube Sie sind jetzt sehr beschäftigt, wie es gewöhnlich um diese Jahreszeit zu sein pflegt. Sie haben den Herren Wilibald ganz meiner Sorge überlassen, und ich muß Sie bitten, wieder ein aufmerksames Auge auf ihn zu wenden, er scheint mir mehr als jemals zu verwildern, und ist ihm weniger beizukommen, denn er entzieht sich, so viel ihm möglich ist, meiner Gesellschaft, und wenn ich mich ihm aufdringe und ihn auf seinen Spaziergängen begleite, so ist er einsylbig und spricht nur über ganz gleichgültige Dinge. Ich sehe nun sehr wohl ein, daß er eine gute Dosis Arzenei bedürfte, aber da ich das mehr fühle, als ihm demostriren kann, so will ich ohne Ihren ausdrücklichen Rath hierin gar nicht verfahren. Er trägt mir nicht mehr auf, Briefe für ihn zu bestellen, darüber würde ich mich auch gar nicht wundern, aber ich habe auch nicht die kleinste Spur, daß er überhaupt, welche schreibt

oder wenigstens schickt er sie nicht ab. Ich verschiebe alle Anwendung der Kurmethode, bis Sie mich bestimmen.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ein Gott hat ein Mittel in meine Seele gehaucht, wie ich mich meiner Geliebten nähern kann. Ich sahe, als ich heute vorüber ging, ihr Fenster offen und wie ein Blitzstrahl kam mir der glücklichste Gedanke; ich bin hieher geeilt und habe einen Brief an sie geschrieben, worin ich ihr mein Leiden nenne, aber meinen Namen habe ich ihr verschwiegen. Ueberhaupt habe ich das Ganze allegorisch eingerichtet, und ich fühle nun, was den Dichter macht. Ich bin mit dieser Arbeit sehr zufrieden, und wenn sie auch den Menschen, der ihr so seine Neigungen erklärt, nicht lieben kann, so muß sie den Verfasser wenigstens achten. Ich eile mein Glück oder mein

Elend zu erfahren, ich kann diese ängstigende Ungewißheit nicht länger erdulden.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Sie hat meinen Brief, jetzt ist es in ihrem Herzen entschieden, ob ich an ihrem Busen mich einst zum Gott träumen, oder in ewigem Jammer, verstoßen von den Freuden des Lebens, mich verzehren soll. Ich eilte nach ihrem Hause, auf dem Wege schon quälte mich die Angst, daß in der langen Zeit, die ich dazu verwendet hatte, den Brief an sie zu schreiben, das Fenster vielleicht geschlossen sein könnte. Ich erblicke es am Ende der Gasse, und zu meinem Entzücken war es noch offen. Ich verdopple nun meine Schritte und denke Dir mein Entsetzen, wie ich es beinah erreicht habe, wird es zugeschlagen. In meiner ersten Betäubung glaubte ich, die holde Göttin habe mich gesehen, und mein Anblick sey ihr so verhaßt, daß sie aus Verdruß das Fenster

zugeworfen hätte; wie ich aber näher hinzukam, sahe ich, daß es vermuthlich durch einen Zugwind, der im Zimmer entstanden sein mußte, geschehen sey, denn eine von den Scheiben war zertrümmert. Dieser Umstand tröstete mich und ich benutzte die Oeffnung, die nun entstanden war, um meinen Brief hineinzustecken; dann entfernte ich mich schnell. Morgen! o daß dieser Tag erst herauf dämmerte! wie wird es mir möglich sein noch so lange in der Ungewißheit zu leben; Morgen muß es sich entscheiden, ob ich hoffen darf. Ich habe ein zartes Zeichen gewählt, das sie mir geben soll, wenn sie mich erhören will, o gewiß sie wird es! Diese Engels-Miene, die Glauben und Zutrauen in mein Herz gelächelt hat, kann nicht lügen, ich darf ihr vertrauen.

Wilibald an das Fräulein Lindhelm.

Ich wage nicht meinen Namen zu nennen, bei dem kühnen Unternehmen, das die Verzweiflung mir eingiebt; ich wage es nicht mich genau zu beschreiben, nur die Geschichte meines Leidens will ich aufzeichnen, und sie zu Ihren Füßen legen, ach! und wenn Ihr schönes Herz nur einen kleinen Augenblick von Mitleid mit dem Unglücklichen erzittert, so hat er all sein Leid vergessen.

In der russischen Hauptstadt war Otto angekommen. Der Glanz, welcher ihn hier umgab, war seinem Auge neu und zog ihn eine Zeitlang an; ach! aber wie bald floh der freundliche Schimmer; die Barbarei der Nation erschreckte sein weiches Herz, und er erwartete nur einen günstigen Augenblick, um aus einem Lande zu fliehen, wo eine jede Stunde ihn eine neue schreckliche Scene fürchten ließ. In Wehmuth versunken über den verkehrten Sinn der Men-

schen, die ein klägliches Besitzthum höher achten, als alle Schätze, die Gott in dem Herzen der Menschen niedergelegt hat, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, ging er über die Wiesen, deren Gräser, vom linden Hauche des Morgens angerührt, sich in kleinen Wellen bewegten. Thränen flossen aus seinen Augen, als er es dachte, wie die Einwohner der glänzenden Stadt alle seine Seeligkeit, die jetzt durch seinen Busen ging, entbehren müßten, und wie jeder noch eine so klägliche Eitelkeit nährte, zu glauben, daß er eben weil sein Sinn zu stumpf ist, dies himmlische Entzücken zu fühlen, weit klüger und vernünftiger sey, als sein fühlender Bruder. In dieser Wehmuth wurde Otto unterbrochen, Engelsstimmen ließen einen himmlischen Gesang erschallen, und die Töne gingen wie freundliche Geister durch seine Brust, und bewegten sein Blut so, daß es sein Herz mit froher Angst, mit frommer Ahnung beklemmte. Eine Schaar der liebenswürdigsten Mädchen erschien, sie hauchten den Gesang in den frischen Morgen aus, und alle Vögel schwiegen neidvoll und voll Bewunderung.

Eine von ihnen ragte mit ihrer Schönheit vor den Uebrigen hervor, sie war die Göttin, die von ihren Nymphen begleitet wurde, ihr Auge traf den Armen, der in Entzücken verloren stand, und ein Strahl himmlischer Freude senkte sich in seine Brust. Die Bewunderung fesselte ihn, er konnte nicht sogleich folgen; ach der Unglückliche! durch diesen Verzug, hatte er die Himmelsbildung verloren. Er kehrte nach der Stadt zurück; der Vorsatz diesen Aufenthalt der Barbarei zu verlassen, war aus seiner Seele verschwunden, alle seine Wünsche, all sein Sehnen war nur, die Einzige wiederzufinden, deren Augen ihm wie freundliche Sterne, auf dunkeln Wegen leuchteten. Er durchirrte alle Straßen der Stadt, begierig blickte er in jedes weibliche Auge, ach, und immer wurden seine heißen Wünsche getäuscht. Er rannte Wagen nach, wenn er einen weiblichen Kopf darin erblickt hatte, und wenn er sie athemlos erreichte, so grinzte ihm ein zahnloses Ungeheuer daraus entgegen. Endlich schlich er voll Verzweiflung eines Abends über die Newabrücke, und lehnte sich in den Strom

hinunter, die Wellen die sich unten bewegten schienen ihn mit ihrem Murmeln zu rufen, sie schienen tröstend zu ihm zu reden: komm kühle deinen glühenden Busen in unsrer labenden Flut. In Träumen versenkt stand er noch, als das Fenster eines Pallastes sich öffnete, vor dem Pommeranzen und viele Blumen standen. Ein weißer Arm sprengt erquickenden Thau auf die ermatteten Pflanzen, und endlich beugt sich ein himmlisches Gesicht über die zarten Blumen, und beschämt durch seine blühenden Wangen die rothen Rosen. In ein Paradies glaubt sich Otto versetzt; sie die er nur träumend und wachend denkt, er hat sie nun endlich, nach so vielen Schmerzen gefunden. Im Anstaunen verloren, versunken im Anblick der Göttinn, vergißt er näher hinzugehen und ihm ist, als würden ihm die Pforten des Himmels verschlossen, wie sie endlich das Fenster schließt. Sein einziger Weg ist nun vor ihrer Wohnung vorüber, und wenn Muth und Lebenslust ihn verlassen und er sieht sie, wie sie die Blumen tränkt und betrachtet, und wenn nun gar zufällig einer ihrer Blicke auf ihn fällt; so ist er getröstet und

gestärkt. Endlich aber kann das Herz die stille Sehnsucht nicht mehr tragen, und er wagt es und schreibt: ich liebe Dich, Du Göttliche, habe Erbarmen mit meiner Qual, und wenn der treu-ste Liebhaber hoffen darf, so laß in Deinen seide-nen Locken morgen eine Rose glühen.

Er ging mit dieser Schrift vor ihrem Fen-ster vorüber, es war geöffnet; er war kühn und warf seinen Brief durch die Blumen hinein. Aengstlich, voll Hoffnung und Zweifel, schlich er nach seiner Wohnung, und harrt nun mit Sehn-sucht des kommenden Tages, der über sein Glück oder Elend entscheiden soll.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich bin verloren, ich bin unglücklich, sie ver-stößt, sie verwirft mich. Ich hatte meine Wün-sche mit einer Zartheit und Delicatesse ausge-sprochen, die das Herz der Tyranninn hätten rüh-ren müssen, wenn es nicht schon ein anderer be-

säße. Ach beklage, bejammere Deinen unglücklichen Freund, seine Ruhe, sein Glück ist dahin! Ich schloß den Brief, den ich an sie geschrieben hatte, mit der Bitte, wenn meine Liebe Erhörung finden sollte, dann möchte sie zum Zeichen eine Rose in ihr Haar stecken. Ich beschwor die träge Sonne heraufzueilen, damit ich mich über mein Schicksal aufklären möchte; ach Unglücklicher! frühe genug hast Du es erfahren. Ich ging vor ihrer Wohnung vorüber, als kaum der Tag mir auf meinem Wege leuchtete; die Fenster waren noch geschlossen, und mit Wehmuth und mit stiller Sehnsucht erfüllte mich der Gedanke, daß ihr zarter Körper, nun noch dem Schlafe hingegeben, auf weichen Kissen läge. Zehnmal ging ich wohl an diesem Tage vorüber, und immer sahe ich sie nicht, endlich als sich schon die Sonne zu neigen begann, erblickte ich sie am Fenster, und denke Dir mein Entsetzen; ich wollte meinen Augen nicht trauen, weiße Federn umschatteten ihre Locken, und an ihrem ganzen Körper, weder an Brust noch Haaren, auch nur die kleinste Rosenknospe. Halb wahn-

sinnig lief ich nach meiner Wohnung zurück, und warf mich auf mein Lager und benetzte es mit meinen Thränen. Ach hätte ich Dich nicht mein Theurer! könnte mein gepreßter Busen sich gegen Dich nicht erleichtern, längst schon wäre ich hinein gesprungen in die wilde Fluth, hätte mich untergetaucht in Wahnsinn, und so durch ein glückliches Vergessen meiner selbst mein unglückliches Leben verloren.

Wilibald an Fräulein Lindheim.

Wollen Sie, Grausame, den Unglücklichen verzweifeln lassen, der nach einem Blicke, nach einem Tone von Ihrem Munde schmachtet? Soll kein kleines Zeichen einer fernen, fernen Hoffnung sein Herz trösten? Ach Zauberinn! Du hast mich mit unauflöslichen Banden ewig an Dich gekettet, und nun soll kein lächelnder Blick meine Gefangenschaft versüßen? Ich habe ja keine so frevelnden Wünsche, ich will ja erst durch Jah-

re voll Prüfung mich des Glückes würdig machen, Ihnen anzugehören; aber nur nicht ganz verzweifeln lassen Sie den, der nur in Ihren Augen Trost für sein vielfaches Leiden finden kann. Ja, Ihnen will ich es klagen, zu Ihnen wagte der scheue Mund das Wort des Vertrauens; nicht wie die Barbaren hier, unter denen ich nur um Ihretwillen verweile, werden Sie mein Vertrauen behandeln. Verachtet von der ganzen Welt, betrogen von Freundschaft und Liebe, flüchtete ich mich hieher. Der Name des Landes, seine reizende Lage zog mich an, ich hoffte hier Ruhe für mein Herz, und die unsinnigen Einwohner verspotten mich auf die schimpflichste Weise. Nun entschloß ich mich, in Geheim von hier zu entfliehen, da erblickte ich Sie, und ich bin nun hier gefesselt. Ja, das Schicksal mag über mich beschließen was es will, ewig wird mein Auge an dem Ihrigen hangen, und wenn nach unsäglich langer Zeit kein Lächeln mein Lieben lohnt, so werden die kühlen Wellen unter Ihrem Fenster, ihre nassen Arme erbarmend um mich schlagen und so Leben, Leid und Lieben enden.

Walter an den Doctor.

Ich muß Sie noch einmal an den Herren Wilibald erinnern; es wird mit jedem Tage schlimmer mit ihm, er rührt mich, und ich kann nichts für ihn thun. Sagen Sie mir wenigstens, ob Sie ihn so schlimm finden, daß Sie alle Hoffnung für seine Genesung aufgegeben haben; dann will ich mir die unnütze Aufsicht und ihm die unangenehmen Mittel ersparen. Er ist jetzt wenig zu Hause, und wenn er hier ist, scheint er froh; doch ist auch das kein gutes Zeichen, denn sein froher Muth scheint mir nur daher zu entstehen, weil er jetzt irgend etwas in den Gang gebracht hat, das seiner Krankheit schmeichelt, und sie eben dadurch vermehrt. Ich erwarte Ihre Antwort und bin mit Achtung der Ihrige.

Der Doctor an Herrn Walter.

Ich habe nichts weniger als den jungen Wilibald aufgegeben; ich bin nur jetzt so sehr mit Geschäften überhäuft, daß ich keine besondere Aufmerksamkeit auf ihn habe verwenden können. Sein Sie nur unablässig bemüht, seiner neuen Narrheit auf die Spur zu kommen, denn ich bin mit Ihnen überzeugt, daß ihn Eine ganz beschäftigt, und ich denke, wenn wir sie nur erst genau in Erfahrung gebracht haben: so wollen wir ein wenig, eine angreifende Kur brauchen, und das soll ihn auf immer herstellen. Sie sollten mich einmal besuchen, so könnten wir mündlich uns besser darüber besprechen, als schriftlich. Leben Sie wohl.

Friedrich Leutner an Wilibald.

Wie sehr hat mich Dein Brief erfreut. Ja, ich will mich nicht schämen es Dir zu gestehen, ich habe Freudenthränen darüber vergossen, daß Du nun endlich anfängst solide und vernünftig zu denken. Ich will Dir auch nun einen Plan mittheilen, der schon lange mein Lieblingswunsch gewesen ist. Meine Handlung hat sich sehr erweitert, sie kann uns beide, wenn wir auch eine ansehnliche Familie haben, reichlich und anständig ernähren. Du hast von Deinen Aeltern noch ein ziemliches Kapital; laß es mit den Wissenschaften, die Du bis jetzt getrieben hast, und die Dir doch nichts einbringen, sein. Gieb Dein Geld in meine Handlung, dadurch kann sie noch ansehnlicher werden, werde Du mein Compagnon und suche Dir als ein solcher, eine Frau. Es kann Dir nicht fehlen; die reichsten und angesehnsten Häuser werden Dir ihre Töchter nicht versagen, ja, wenn Du noch zwei Jahre warten wolltest, so könntest

Du meine eigene Stieftochter heirathen: sie ist jetzt 13 Jahr, und von 15 Jahren hat schön manche einen Mann genommen. Ich kann Dich versichern, sie ist ein gutes folgsames Kind; Du könntest sie nach Deiner Hand gewöhnen, und wir könnten dann die schönste Ruhe im Zirkel unserer häuslichen Freuden 'genießen. Entschließe Dich dazu, und Du wirst sehen, daß es Dich nicht gereuen wird. Antworte mir bald wieder; ich bin so voll von meinem Plane, daß ich Deine Antwort kaum erwarten kann. Lebe wohl, und empfiehl mich dem Herren Doctor bestens. Ewig werde ich dem Manne verbunden bleiben, besonders wenn ich noch die Freude erleben sollte, Dich als meinen Schwiegersohn zu umarmen. Nun, man kann nicht wissen: der Himmel fügt unser Schicksal oft wunderlich.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Mit den Zähnen könnte ich Deinen Brief zerreißen, so erfüllt mich die Wuth, daß Du betrogen bist, Du treue Seele, betrogen durch mich, dem Du so vertraust. O könntest Du nur lesen, was ich alles für Dich geschrieben habe! könntest Du sehen, welcher Jammer meinen Busen füllt, Du würdest für mich auf keine Ruhe denken. Ach was soll ich in Deinem glücklichen Zirkel? Eure Freude verjagen? Ja sie flieht mich die holde Tochter des Himmels, ich bin von ihrem Vater verworfen. Könntest Du es fassen, könnte Dein Herz es begreifen, welche Furien das meine zerreißen! Kein entfernter Schimmer der Hoffnung, keine Spur, daß ich nach Jahren, Erlösung aus dieser Hölle erwarten darf. Ewig wird meine Liebe getreu nach diesem Himmelsbilde sich wenden. Ihre Augen, diese sterblichen Sterne werden ewig die meinigen nach sich ziehen. O könnte ich nur athmen wo

sie athmet! könnte ich nur zuweilen mit ihr in einem Zimmer sein; die Sachen berühren, die ihre zarten Hände berührt haben, ich würde zufrieden, ich würde selig sein! Gott es ist ja so wenig, was ich wünsche; so bescheidene Gebete, steigen selten von den Lippen der Menschen auf zu deinem Thron, willst du denn die kleinsten Wünsche nicht erhören?

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ja, er hat sie erhört meine Wünsche, der gütige Vater dort oben. Ach mein Theurer! ich möchte zu den alten kindlichen Gefühlen zurückkehren, die ich hatte, als ich noch ein Knabe war, wo ich den himmlischen Beherrscher aller Welten die geheimen Wünsche meines Herzens in einem so einfachen Gebete, wie ein trauliches Abendgespräch vortrug, und erleichtert von allen meinen kleinen Sorgen, mein Haupt in die Kissen

senkte, und der Erhörung meiner Bitten gewiß, einschlummerte.

Ich betete in der Verzweiflung meines Herzens zu ihm: er möchte nur vergönnen, daß ich zuweilen in ihrer Nähe sein dürfte, und heute wird mein Wunsch erhört. Ich begegene demselben Jünglinge wieder, von dem ich Dir schon einmal geschrieben habe, Werthelm ist sein Name. Wir gehen wieder vor der Grausamen vorüber, und als wir sie gegrüßt haben, erzwinge ich eine kalte Miene und sage: das Gesicht dieser Dame ist so interessant, daß ich mir ihre Bekanntschaft schon lange gewünscht habe. Wenn ich das gewußt hätte, erwiederte er, so hätte Ihr Wunsch schon lange befriedigt sein können, und nun erbot er sich, mich noch diesen Abend bei ihr einzuführen. Ich konnte meine Freude kaum verbergen; ich nahm natürlich das Erbieten an, und nun, da ich Dir, Vertrauter meiner Seele, mein Glück geschrieben habe, eile ich, mich zu diesem wichtigsten Besuche meines Lebens bereit zu machen.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Sie ist ein Engel, Leutner, eine Gottheit! ich habe sie gesehen, und nun erst weiß ich, was Weiblichkeit heißt. Diese himmlische Schalkheit, verbunden mit der strengsten Sittlichkeit; nein Du müßtest sie sehen, wenn Du fühlen wolltest, wie ich sie liebe. Nur das einzige ist mir ein unauflösliches Räthsel, wie sie irgend ein Mann sehen kann, ohne in Anbetung zu versinken. Daß ich sie vergöttere, daß ich immer vor ihr knieen möchte, darüber verwundere ich mich nicht mehr. Werthelm ist ein liebenswürdiger Mensch, er hat mir versprochen, mich zuweilen zu besuchen; er scheint mir eine lebhafte Phantasie zu haben, und Du weißt daß ich diese Menschen am meisten liebe. Das göttliche Geschöpf, meine holde Geliebte, hat mir erlaubt, sie so oft zu besuchen, als ich wollte, und daß ich diese Erlaubniß benutzen werde, kannst Du Dir wohl denken. Ich schwimme in einem Meere von Seligkeiten; sie sagte

mir, sie erinnere sich, daß ich ihr einmal auf der Wiese begegnet, und auch oft vor ihrem Hause vorüber gegangen sey. Ich fühlte wie meine Wangen glühten; es machte mich wonnetrunken, daß sie meiner gedacht hatte; ich konnte das Glück nicht fassen, und wäre gern zu ihren Füßen hingesunken, um ihr meinen Dank zu stammeln. Ich bin ein für allemal zu ihrer Theegesellschaft eingeladen. Lebe wohl, die Stunde eilt heran, und ich könnte Dir zürnen, wenn Du mir nur einen Augenblick entzögest, der ihr gehört.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich habe sie verschiedene Tage nach einander besucht; sie ist noch immer so himmlisch gütig gegen mich, ja sie wird es in jeder Stunde mehr. Ich wage es die kühnsten Hoffnungen zu fassen. Ich kann sie nicht so allein sprechen, daß ich ein mündliches Geständniß meiner Liebe wagen könnte; ich will ihr schreiben, ja noch heute; ich will

ihr sagen, daß ich der Verfasser der Briefe bin, die sich als ungekannte Fremdlinge in ihr Haus gestohlen haben, und gewiß, gewiß wird mir diesen Abend das holde Zeichen der Liebe blühen, warum ich so kühn schon bat, ehe sie mich noch kannte.

Wilibald an Fräulein Lindhelm.

Meine Blicke, meine Worte, die Verlegenheit worin ich mich befinde, wenn meine Augen den Ihrigen begegnen, müssen es Ihnen längst gesagt haben: daß in meinem Herzen die heftigste Leidenschaft für Sie glüht. Es ist ausgesprochen das kühne Wort, und Leben und Glück, oder Tod und das bitterste Elend stehn nun in Ihrer Macht, über mich zu verhängen. Sie haben es bemerkt, daß ich oft Ihren Fenstern vorübergegangen bin; o wer könnte Sie einmal gesehen haben, ohne mit Zaubergewalt ewig sich zu Ihnen hingezogen zu fühlen! Ja Himmlische! ich will es Ihnen

gestehen, es bedurfte nicht noch des Zaubers Ihrer holdseligen Worte; ein einziger Blick der schönen Augen, ein einziges freundliches Beugen des Kopfs, hatte mich schon auf immer, zu Ihrem Sclaven gemacht. Der Verzweiflung nahe, wagte ich einen kühnen Versuch, noch ehe ich so glücklich war, mit Ihnen gesprochen zu haben. Ein Brief der die Leiden meines Herzens mahlen sollte, flog kühn in Ihr Fenster, aber ach! es scheint als wären die Buchstaben kalt geblieben, als hätte die Empfindung, wie meine Seele gewiß sie fühlt, sich nicht in den Worten, die ich an Sie richtete, ausgedrückt, denn ohne Erbarmen blieb Ihr schönes Herz. Ein Federbusch wehte in den Haaren, indeß ich mit schmachtender Sehnsucht nach der Rose blickte, die meine kühne Liebe sich erbat. Ach! dürfte ich hoffen, daß wenn ich Sie heute sehe, die Blume der Liebe Ihre kastanienbraunen Locken zieren würde, so wird knieend, für die Seligkeit dieses Augenblicks Ihnen danken, Ihr Sie ewig anbetender ꝛc. ꝛc.

Fräulein Lindhelm an den Doctor.

Ich habe den Herren Wilibald kennen gelernt; und hielt ihn für einen feinen, artigen Mann, ohne daß ich eine Ahnung von seiner Krankheit hatte. Da ich mich nicht auf die Arzeneikunst verstehe, so ist das sehr natürlich. Heute erhalte ich ein Billet von ihm, daß mich darüber aufklärt, daß noch zwei andere Briefe, die ich vor einiger Zeit durch das Fenster in mein Zimmer geworfen fand, von ihm herrühren, und die ich gar nicht geachtet hatte, weil ich sie einem Menschen zuschrieb, der durchaus von einem Hanswurst regiert wird; und da ich nun weiß, wie glücklich Sie in solchen Kuren sind, so nahm ich mir nicht einmal die Mühe ihn zu bedauern, weil ich von seiner Genesung schon im Voraus überzeugt war. Da dies aber nun einer meiner Bekannten ist, der an diesem Uebel so sehr leidet, und ich von ihm gehört habe, daß Sie sein Arzt sind, so glaube ich daß es Ihnen interessant sein

wird,

wird, so bedeutende Zeichen seiner Krankheit zu haben.

Walter an den Doctor.

Wilibald ist in so großer Eil ausgegangen, daß er sein Zimmer und sein Schreibpult offen gelassen hat; wenn Sie nun glauben, daß dieser Zufall Aufschlüsse über seinen Zustand geben könnte, so können wir alles das durchsehen, was er seit langer Zeit geschrieben hat; denn das habe ich bemerkt, daß er sich beinah jeden Tag damit beschäftigte zu schreiben, und daß alles noch in seinen Händen ist, weiß ich auch; denn ich habe eine genaue Aufmerksamkeit gehabt, und würde es gewiß erfahren haben, wenn auch nur das kleinste Blatt abgeschickt wäre.

Wilibald ging voller Erwartung nach der Wohnung seiner Geliebten, er dachte sie sich so

schön in der lieblichen Verwirrung, die seine Erklärung bei ihr hervorgebracht haben würde; er zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß er die Rose, die er zum Zeichen erbeten hatte, nun diesen glücklichen Abend in ihren Haaren erblicken würde; er war so berauscht von dem was er sich dachte, was er ihr nun alles sagen und was sie darauf erwiedern würde, daß er mehrere Leute, die ihm begegneten, nicht bemerkte, und sie so heftig anstieß, daß ein Regen von Schimpfworten über ihn ausgeschüttet wurde. Er achtete aber dieser prosaischen Menschen nicht, die sogar keine Fähigkeit hatten, sein Gefühl in seinen Augen zu lesen, und selbst die handfeste Erwiederung seines Stoßes, die er von einem Bauer erlitt, konnte ihn nicht aus seinen Träumen erwecken, die vor seinen Augen umhergaukelten. Endlich erreichte er das Haus, am Eingange desselben begegnete ihm Werthelm, und er konnte sich nicht enthalten, ihn mit Feuer an seine Brust zu drücken, denn ihm fiel ein, daß es ja derselbe sey, dem er eigentlich sein Glück zu danken habe, denn ohne die Bekanntschaft dieses

Mannes wäre es leicht möglich gewesen, daß er das Fräulein niemals gesprochen hätte. Wertheim wunderte sich über diese heftige Bewillkommung, und beide traten in den Saal, wo man die Gesellschaft versammelt fand. Wilibalds Augen suchten das Fräulein, und erblassend trat er zurück, als er sie ohne den erbetenen Schmuck fand. Also verachtet, getäuscht, sagte er zu sich selbst, und vergaß es, sich gegen die Gesellschaft zu verbeugen. Endlich näherte er sich dem Fräulein, und sahe, daß auch sie so nicht unbefangen war, als sonst, eine auffallende Verlegenheit hemmte ihre Rede, wenn sie an ihn gerichtet war; hieraus schöpfte er neue Hoffnung, und beschloß nun die Entscheidung seines Glückes von einer mündlichen Unterredung abhangen zu lassen, und so brachte er den Abend heiterer hin, als er von sich geglaubt hatte, wenn er sich, ehe er das Haus erreichte, die Möglichkeit gedacht hätte, daß das Fräulein ohne die Rose, die Fahne seines Glücks, erscheinen könnte. Er ging mit Wertheim zusammen, als die Gesellschaft aufbrach und bat ihn, er möchte ihn doch einmal besuchen. Der junge

Mann versprach es für den folgenden Morgen, und Wilibald betheuerte, daß es ihn entzückte, daß er seine Wünsche so schnell erfüllen wollte. Als sie sich trennten, rief er noch einmal, sie kommen doch auch recht früh, damit wir recht lange bei einander bleiben können? Werthelm versprach es, und die neuen Freunde trennten sich. Kaum war Wilibald allein, so gereute ihn seine Bitte, und er dachte darauf, wie er sich dieses Besuches entledigen könnte. Bin ich nicht ein unverzeihlicher Thor? rief er aus; daß ich mir zu meiner Qual diesen Menschen einlade, und nun die Zeit mit ihm verderben muß, die ich anwenden könnte, um mein Glück zu vernehmen, und zum Ueberflusse weiß ich nicht einmal wo er wohnt, sonst könnte ich unter irgend einem Vorwande den Besuch aufschieben; aber so kann ich nun nicht zu ihm schicken, und muß, von tausend quälenden Gefühlen zermartert, ganz ruhig in meinem Zimmer sitzen, und es erwarten, wann und ob es ihm gefällig ist, sein Wort zu halten. Eine zu bereitwillige, entgegenkommende Artigkeit gegen jedermann, ist mein Fehler, und die anderen, die

keine Welt und Sitten haben, fühlen es nicht, daß ich oft nur aus Delicatesse frage: wann besuchen Sie mich? um sie nur für diesen Augenblick los zu werden. Sie versprechen sich mit einer so treuherzigen Dummheit, daß es klingt, als erzeigen sie mir einen Gefallen wenn sie wiederkommen, da ich doch bloß auf eine feine Art wollte zu verstehen geben, daß sie auch diesmal gehen möchten. Unter solchen Betrachtungen hatte Wilibald seine Wohnung erreicht, und wunderte sich, als er Licht auf seinem Zimmer erblickte. Eine bange Ahnung erfüllte sein Herz; er dachte an seine Schlüssel, und bemerkte nun erst daß er keine habe. Ach ich Unglücklicher! wollte er ausrufen, und wieder umkehren, und lieber gar nicht in sein Zimmer hineingehen, aber er hatte schon geklingelt, und Walters Diener kam und öffnete ihm die Thür. Er stand noch unentschlossen, da redete der Diener ihn an: wollen Sie nicht eintreten Herr Wilibald, man erwartet Sie auf Ihrem Zimmer. Wilibald ging nun die Stufen hinauf mit schwerem beklommenen Herzen; zitternd öffnete er seine Thür, und wurde blaß vor

Schrecken, als er den Doctor und seinen Hauswirth Walter im Zimmer erblickte. Sie haben lange auf sich warten lassen, Herr Wilibald, redete ihn der Doctor an. Verzeihen Sie antwortete er, ich konnte nicht wissen — Sie haben Recht fuhr der Doctor fort, Sie konnten nicht vermuthen, daß ich Sie grade heut besuchen würde; aber lassen Sie uns einmal ein ernsthaftes Wort mit einander sprechen. Ich habe geglaubt daß der Gottfried nach und nach seine Würkung bei Ihnen äußern würde, bis jetzt aber sind die angewendeten Mittel vergeblich gewesen, und der Hanswurst behauptet bei Ihnen beständig die Oberhand; ja er macht, daß Sie sich so kindisch betragen, daß Sie gewiß in späteren Zeiten sich vor sich selber schämen werden, denn mit der Zeit stirbt er in jedem Menschen. Ich finde es aber besser, daß man die geringe Unbequemlichkeit übersteht, die eine recht hurtige Kur verursacht, als daß man sein ganzes Leben unter dem Einfluß eines so lächerlichen Dinges verliert. Sie werden nicht läugnen, daß Sie diese Briefe an das Fräulein Lindhelm geschrieben haben, sie

hat sie mir als die Zeichen einer ernsthaften Krankheit gesendet. Eben so wenig können Sie diese an Ihren Freund Leutner abläugnen, die wir in Ihrem Pulte gefunden haben; alles dies beweist, daß eine ernstliche Kur nöthig ist. Da Sie sich aber nicht freiwillig dazu verstehen werden, so können wir Sie nicht weiter fragen, sondern müssen Sie nach unserer Pflicht und unserem Gewissen zu Ihrem Besten zwingen. Damit Sie aber in der Folge, wenn der böse Geist, der Sie bewohnt, gestorben ist, von der Nothwendigkeit unseres Verfahrens überzeugt sein mögen: so lassen wir Ihnen die Briefe hier, damit Sie sie bei besserer Muße lesen mögen. Als der Doctor diese Rede geendigt hatte, wendete er sich zu Walter und sagte: nun mein Freund lassen Sie uns zum Werke schreiten. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so zogen beide das Instrument hervor, das Wilibald so sehr fürchtete, und näherten sich ihm damit. Er versuchte es, sie durch Bitten zu erweichen, es war aber vergeblich, und ihre Streiche fielen so dicht auf seine Schultern, und einer um den andern traf so sicher

und zuverlässig, daß Wilibald sich in der Verzweiflung nicht anders zu helfen wußte, und laut um Hülfe rief. Das brachte aber die Beiden, welche so an seiner Besserung arbeiteten, gar nicht aus ihrer Fassung, sondern sie fuhren unermüdet in ihrem Geschäfte fort. Wilibald verdoppelte sein Geschrei, denn er hörte in seiner Angst, daß Walters Diener mit einem andern in einem Wortwechsel begriffen war, der sich endlich damit endigte, daß der Diener sagte: nun, wenn Sie es nicht glauben wollen, so gehen Sie hinauf, und sehen Sie selbst, daß es nichts weiter ist, als daß der Fremde, der oben wohnt, die Kur braucht. Wilibald schöpfte Hoffnung, daß man ihn erlösen würde, und fuhr fort zu rufen, als er hörte daß sich ein Mensch seinem Zimmer näherte; die Thür öffnete sich endlich, und Werthelm trat hinein. Wilibald rief ihm entgegen: Rettung mein Freund! Als dieser aber den Doctor und Walter so beschäftigt fand, sagte er: fassen Sie nur Muth, mein Freund, Sie werden es gewiß bald überstanden haben, und es wird Ihnen in der Folge recht gut thun. In der That

auch, war der Doctor nun zu ermüdet, oder glaubte er, daß Wilibald nun eine vollständige Dosis genossen hatte, genug er ließ seinen Arm sinken, und Walter folgte seinem Beispiele. Wilibald war ganz erschöpft, er betheuerte, er könne die Schmerzen nicht ertragen. Der Doctor gab ihm ganz kaltblütig den Rath, er möchte nun zu Bette gehen, und wenn er die Nacht durch geschlafen hätte, am andern Morgen seine poetischen Briefe betrachten, und wenn er dadurch dann nicht vollständig vor jedem Einfluß oder Aufleben eines neuen Hanswurstes bewahrt sey, so stände ihm gar nicht zu helfen. Die Gesellschaft entfernte sich nun, und Werthelm versprach, den Kranken am folgenden Morgen zu besuchen. Wilibald wollte gern noch mancherlei denken, sich deutlich an die Begebenheiten des verflossenen Tages erinnern, aber die gewaltige Anstrengung, die ihm diese Art zu kuriren verursacht hatte, war für ihn so ermüdend gewesen, daß seine Augen wider seinen Willen zufielen, und alle seine Sinne ihm ihre Dienste versagten. Als er am folgenden Morgen erwachte, fand er seinen Freund Werthelm

an seinem Bette sitzen. Sie haben recht sanft geschlafen, redete ihn dieser an. Ja wohl erwiederte Wilibald, indem er sich die Augen rieb, seit langer Zeit habe ich keine so anhaltende und stärkende Ruhe gehabt. Indem er sich bewegte, fühlte er noch einige Schmerzen an seinen Gliedern; lächelnd sahe er Werthelm an und sagte: ich weiß nicht, ob ich geträumt habe, oder ob mir manche Vorfälle wirklich begegnet sind; ich weiß nicht, lebe ich in einem Lande, wo man unglückliche Liebe, ein unerkanntes Sehnen und alle Leiden der Seele, mit Prügeln heilt, oder hat ein Traum ein so wunderliches Spiel mit mir getrieben. Sie sind noch nicht recht ermuntert, erwiederte Werthelm, denn sonst würden Sie sich wohl überzeugt haben, daß Sie nicht träumen. Wenn es denn Wahrheit ist, rief Wilibald, und brach in ein lautes Gelächter aus, soll ich denn über mein Schicksal lachen oder mich betrüben? Bleiben Sie immer in der guten Laune, entgegnete Werthelm, denn es ist in der That lächerlich, daß der Mensch oft glaubt, in ihm vereinigen sich die wunderlichsten Empfindungen, und daß er

durch einige derbe Schläge darüber aufgeklärt wird, was es mit diesen Gefühlen zu bedeuten hat.

Wilibald. Aber man wird ja doch am Ende irre; wird denn hier alle Poesie verfolgt, ist es denn in diesem Lande so durchaus Contrebande, daß man sich kaum eine bildliche Redensart erlauben darf?

Werthelm. Durchaus nicht; im Gegentheil, ich finde, daß man die Poesie hier weit mehr, als an irgend einem andern Orte würdigt, und die Art zu heilen, hat sie nicht etwas ungemein poetisches?

Wilibald. Für einen, der eine solche Kur mit ansieht, ist es wohl möglich, aber der sie erleidet, dem kommt es gar nicht so vor.

Werthelm. Auch das größte Schicksal, das uns mit seiner Poesie ergreift, und unser Herz zur Bewunderung und Ehrfurcht zwingt, würde uns so gestimmt finden, wenn es sich an uns selbst äußerte; und so geht es auch mit dem komischen. Nur wenigen ist es beschieden, mit Freuden und Leiden gleich lieblich zu spielen, wenn

sie uns selbst treffen. Unter der Verdammniß leiden fast alle Menschen, daß sie ihr Leben zu ernsthaft nehmen.

Wilibald. Sie haben Recht; und wenn ich erst von den Schmerzen befreit sein werde, die mir diese verfluchte komische Poesie verursacht, und in meiner Gegenwart wird vielleicht einmal ein anderer kurirt, so werde ich ein ungemeines Wohlgefallen daran haben.

Werthelm. Man muß es nur dann nicht so gemein betrachten, als einen Menschen, den man kennt und der unter dieser Behandlung leidet, sondern als eine komische Vorstellung, als eine vorübergehende Erscheinung.

Wilibald. Zeigen Sie mir doch aber einmal meine sauberen Briefe, die mir diesen Genuß verursacht haben; dort auf dem Tisch liegen sie noch.

Werthelm reichte sie seinem Freunde hin, und beide fingen sie an zu lesen, und brachen in ein lautes Gelächter aus. Aber ist es möglich, rief Wilibald, daß ich dergleichen dummes Zeug habe schreiben können, und an wen, an eine Person,

die ich gar nicht genau kenne, aus deren Freundschaft, wenn ich aufrichtig sein soll, ich mir nicht besonders viel mache. Nun, ich sehe es ein, um jemand von dergleichen Tollheiten zu kuriren, giebt es kein besseres Mittel, als das, welches der Herr Doctor gebraucht hat. — Aber, sagte Werthelm, mein Freund, man kommt auch leicht dahin, wenn man die Ironie fühlt, die man in jedem Augenblick auf sich selbst macht, daß man die Welt und sich, gar zu barbarisch betrachtet, und dann nimmt jeder schönere Genuß von uns Abschied, und wir bleiben bei dem gemeinen Haufen stehen.

Willibald. Sie mögen Recht haben, und darum ist es mit der Kur doch eine mißliche Sache; denn wenn man nun auf der anderen Seite wieder überspringt, so dürfte es nöthig thun, daß es immer wieder von vorn anfinge

Werthelm. Gewissermaßen haben das die Menschen hier gefühlt, und jeder trägt eine solche Maschine bei sich, womit er den andern immer wieder zurecht helfen kann, wenn ihm einer begegnet, der auf einer Seite zu viel thut.

Wilibald. Wie soll man es denn aber anfangen, um immer auf der rechten Straße zu bleiben?

Werthelm. Sie zum Beispiel, wenn Sie sich nur nicht zur Liebe zwingen, denn von Ihnen glaube ich selbst, daß Sie sich nicht verlieben können, sie scheinen mir im Herzen zu kalt und systematisch, als daß ein solches Feuer in Ihrer Brust sollte wohnen können. Aber darum thaten Sie nun unrecht, und würden von der anderen Seite herüber in Ihre Krankheit verfallen, wenn Sie überhaupt nicht an diese Empfindung glauben wollten. Sie können nur dann vollkommen gesund sein, wenn Sie andern diesen Vorzug vor sich willig einräumen, und von sich glauben, daß sie zwar einem Mädchen recht gut sein könnten, aber daß die Liebe Sie niemals berührt.

Wilibald. Ich muß mir das noch überlegen, ob Sie so in allen Dingen Recht haben. Von sich sind Sie aber überzeugt, daß Sie zu denen gehören, denen ich den Vorzug vor mir einräumen muß.

Werthelm. Warum soll ich es Ihnen verbergen, daß ich liebe. Meine Liebe aber ist kein

solches Possenspiel, darum suche ich sie auch in diesem Lande, wo dergleichen Possen nicht geduldet werden, gar nicht zu verbergen. Ich will Sie mit meiner Geliebten bekannt machen; ich selbst sahe sie gestern zum erstenmal, aber unsere Augen und Lippen sagten sich in wenig Augenblicken, daß nur wir für einander gehören. Wir waren im kurzen so schnell und innig vereint, kein entfremdendes Sie trennt uns mehr, wir nannten uns du, nachdem wir uns wenige Augenblicke gesehen hatten. Kommen Sie diesen Abend mit mir, sehen Sie sie, und Sie werden dann fühlen, was ein Weib liebenswürdig macht.

Wilibald. Sie werden mir ein großes Vergnügen dadurch machen, wenn Sie mich eine so vollkommene, liebenswürdige Person kennen lehren.

Werthelm. Nun, so leben Sie wohl bis auf den Abend, ich will Sie dann abholen. Eigentlich wollte ich Sie aber auch bitten die Cousine meiner Geliebten, die diesen Abend bei ihr sein wird, ein wenig zu unterhalten. Die ist im Grunde auch in mich verliebt, und quält uns mit ihrer Eifersucht.

Wilibald. Es scheint also doch, wenn die wahre Liebe in Ihrem Besitz ist, daß sie nicht ganz aller der Possen entbehren kann, deren sich die bedienen muß, die selbst nur ein Possenspiel ist. Nun, ich will mein möglichstes thun, um die eifersüchtigen Augen der Cousine abzulenken.

Werthelm. So leben Sie wohl, bis auf den Abend.

Wilibald an Friedrich Leutner.

Ich schreibe Dir noch mit einigen Schmerzen, aber nicht der Seele, sondern der Schultern. Ich fühle mich recht gründlich hergestellt, und denke mit Eifer auf meine Rückreise, Du wirst Dich freuen, wenn Du mich so gesund und fröhlich wiedersiehst. Die Art zu kuriren ist hier vortrefflich und unfehlbar; ich will sie Dir aber mündlich auseinandersetzen; ich mag es keinem Briefe anvertrauen, denn Du möchtest ihn vielleicht einem in der besten Meinung zeigen, und ein Kranker, der von sich sehr eingenommen ist,

und seinen Körper gar zu weichlich schont, dürf-
te dann leicht alles anwenden, um sie in übeln
Ruf zu bringen.

Deine Plane sind alle recht gut und freund-
schaftlich; ich will aber doch meine Antwort ver-
schieben, bis ich Dich wiedersehe. Es eilt ja
überhaupt nichts von dem. Wir können es ja der
Zeit überlassen, was sie davon zur Reife bringen
will.

Ich werde bald von hier abreisen: vor-
her aber soll ich noch die Bekanntschaft eines
Frauenzimmers machen, das mir sehr interessant
beschrieben ist. Ich kann zwar an die Vortreff-
lichkeit nicht glauben, im Gegentheil alles was
man mir von ihr gesagt hat, macht, daß ich eine
sehr widrige Vorstellung von ihr bekommen ha-
be, doch will ich nicht voreilig sein, und mich
jedes Urtheils enthalten, bis ich sie gesehen habe,
und das wird diesen Abend geschehen. Neugierig
bin ich doch, ob der Hanswurst wohl noch ein-
mal in mir aufleben wird, jetzt scheint er mir
so ziemlich ertödtet; auch will ich mir nicht wün-
schen, daß es anders sein möchte, denn die Kur
ist doch ein wenig angreifend. Lebe wohl, und

empfiehl mich Deiner Familie. Ich bin neugierig Deinen kleinen Sohn zu sehen, der nach meiner Reise, mir zu Ehren Gottfried genannt ist. O wahrlich dies Land führt seinen Namen mit Recht! und wenn man sich nur erst durch ein gelindes Fegefeuer, wie man wohl die Kur nennen möchte, von seinen Sünden und Narrheiten hat säubern lassen, so gelangt man zu einem ewigen Frieden.

Wilibald an den Doctor.

Sie haben mich von meiner Krankheit befreit; ich bin völlig bereit gewesen die Meinung anzunehmen, daß Ihre Art zu verfahren die allersicherste, nnd zweckmäßigste ist, bis mir nun neue Zweifel aufgestoßen sind. Ich habe den Herren Werthelm kennen gelernt; er selbst hat mir anvertraut, daß er schon einigemale in Ihrer Kur gewesen ist, daß Sie ihn auch von seinem jedesmaligen Uebel befreit haben. Er hat mir auch die poetische Seite gezeigt, von der man diese Art, die Kran-

ken zu behandeln ansehen müsse; kurz ich war bereit ihn als einen Menschen zu betrachten, an welchem sich die Arzeneikunst sehr herrlich offenbart hätte. Nun entdeckte er mir gestern, daß er liebe, und zwar so, daß er diese Neigung gar nicht zu verbergen nöthig habe. Er erbietet sich, mich mit dem Gegenstande seiner Liebe bekannt zu machen, und alsdann versichert er, werde ich erst über wahre Weiblichkeit urtheilen können. Es war natürlich, daß ich mir seinen Vorschlag gern gefallen ließ; aber wie erstaunte ich, als ich nun seine angebetete Schöne erblickte. Ich hatte eine jugendliche, reizende Gestalt erwartet, und eine dem Alter nahe Person trat uns entgegen. Die frechste Coketterie nahm mein Freund für eine zärtliche Liebe zu sich allein, und ich gestehe, meine Neigung und mein ganzer Roman mit dem Fräulein, erschien mir gegen diese Thorheit vernünftig und liebenswürdig. Auf dem Wege nach meiner Wohnung entdeckte mir mein Freund, daß er beschlossen habe, seine Geliebte mit nach seiner Vaterstadt zu nehmen, und daß ihre unendliche Liebe auch gar keine Schwierigkeit fände, ihm zu folgen. Er fand mich kalt

und gemein, da ich nicht in laute Lobeserhebungen über ihren Verstand und ihre Schönheit ausbrach. Ich mußte still schweigen, um mir nicht seinen gänzlichen Unwillen zu zuziehen. Morgen haben wir nun beschlossen, den letzten Abend mit einander hier zu zubringen; und wenn dann die Sonne wieder herauf kommt, wollen wir alle diesen Aufenthalt verlassen, und Werthelm hat beschlossen, daß die schöne Geliebte die Reise mit uns machen soll. Sie sehen also, wenn Sie noch etwas für ihn thun wollen, daß es bald geschehen müsse, wenn nicht jede Hülfe zu spät sein soll.

Der Doctor an Wilibald.

Ich danke Ihnen für die Nachricht, welche Sie mir mitgetheilt haben; es ist unmöglich, daß ich auf alle Menschen beständig eine gleiche Aufmerksamkeit verwenden kann. Ich werde den Herren Werthelm noch diesen Abend besuchen, und es gewiß dahin bringen, daß, wenn er auch nicht die

Reise aufgiebt, doch wenigstens den Plan, die Dame mit zu nehmen. Er ist eigentlich ein Mensch, der nirgends anders als hier leben sollte, wo ihm gleich ein solches Uebel im Aufkeimen ertödtet werden kann; denn ihn so zu heilen, daß er für die Zukunft sicher ist, nie wieder damit befallen zu werden, ist nicht möglich. Seine Natur ist zu reizbar dazu; er nimmt jedes Neue, sollte es auch ein neuer Hanswurst sein, gern und willig auf. Darum ist es aber auch wieder weniger gefährlich; denn gewöhnlich tödtet der folgende bei ihm den ersten, und so regieren abwechselnd, verschiedene sein Gemüth. Freilich hat er sich auch selten eines Zustandes zu erfreuen, wo er frei und unbeherrscht handelte; aber eine solche Natur ist unmöglich zur völligen Gesundheit zu bringen. Der Fehler ist organisch, und alle menschliche Wissenschaft reicht da nicht zu. Ich werde Sie also diesen Abend bei ihm sehen, und Ihnen selbst wird es dann erst recht deutlich werden, daß es gar keine Barbarey ist, die Menschen also zu behandeln.

Der Abend kam heran, und Wilibald und Werthelm saßen bei einander. Werthelm unterhielt seinen Freund davon, wie sie den kommenden Winter angenehm verleben wollten; wie seine Geliebte dazu gemacht sey, Frohsinn und Heiterkeit auf alle zu verbreiten, die in ihrer Nähe lebten. Er sprach davon, wie er sie bald zu heirathen gedächte, er wäre überzeugt, daß wenn seine Aeltern und Verwandte sie nur sehen würden, sie sie gern in ihre Familie aufnehmen würden. Wilibald antwortete nicht, er erwartete mit Sehnsucht und Ungeduld den Doctor; endlich öffnete sich die Thür, er trat hinein, und Werthelm ging ihm freundlich entgegen. Er war so unbefangen, und hatte so nicht den geringsten Argwohn, daß jetzt mit ihm wohl könne dieselbe Kur vorgenommen werden, die er vor wenigen Tagen bei seinem Freunde so vernünftig gefunden hatte. Der Doctor setzte sich zu ihnen, und sprach von ihrer bevorstehenden Reise. Sie, Herr Werthelm, sagte er endlich, sollten sich entschließen, noch eine Zeitlang bei uns zu bleiben, denn nirgends bekommen Ihnen gewiß die Luft und die Menschen so gut, wie hier. Werthelm bewies

ihm, daß es unmöglich sey; er zeigte ihm Briefe von seinem Vater, die den Doctor überzeugten, daß sich die Abreise nicht verschieben ließe. Nun sagte er endlich: ich sehe, bleiben können Sie nicht; aber wie ich gehört habe, sind Sie ja schon wieder verliebt, und wollen die Geliebte sogar mit nehmen; ich sehe mein letztes Mittel hat nicht lange gewirkt. Bei diesen Worten nahm er dasselbe Instrument hervor, wovor sich Wilibald so gefürchtet hatte, und er erlebte bei seinem Freunde dieselbe Scene, die dieser vor kurzem bei ihm gesehen hatte. Nach einer Zeit sahe der Docter Werthelm an, und fragte ihn, mit wem er zu reisen gedächte. Mit dem Herren Wilibald entgegnete Werthelm. Sie haben ja aber Pferde für drei Personen bestellt, fragte der Doctor. Ich werde sagte Werthelm, einen Bedienten mit nehmen. Und die Dame fragte der Doctor weiter. Es war eine Trunkenheit, wovon ich selbst nicht weiß, wie ich hineingerathen bin, war die Antwort, die Sie alle viel zu ernsthaft nehmen. Nun sagte der Doctor, so wünsche ich Ihnen eine glückliche Reise; für Sie, sagte er indem er sich zu Werthelm wendete, fürchte ich

viel; Sie können gar leicht neue Uebel aufgreifen, denn Sie haben eine sehr zarte Constitution. Ihr Freund glaube ich, ist durch seinen hiesigen Aufenthalt weit dauerhafter kurirt, denn er ist nicht so reitzbar. Er umarmte hierauf die beiden Freunde, und ging. Als der Morgen heraufdämmerte, setzten sich diese Beide in den Wagen, und erreichten unter fröhlichen Gesprächen bald ihre Vaterstadt. Hier beschlossen sie die angefangene Freundschaft fortzusetzen, und die Sitten des Landes, aus dem sie kamen beizubehalten, so daß einer den anderen thätig erinnern sollte, wenn er ihn in Gefahr fände, von irgend einem närrischen Geiste beherrscht zu werden. Wilibald ritt am anderen Morgen die wenigen Meilen nach dem Wohnorte seines Freundes Leutner, der sich herzlich freute, ihn so gesund und froh zu sehen, und beide vereinigten sich darin, daß man in dem Gottfriedlande sicherer zur Gesundheit gelange, als auf irgend einem Gesundbrunnen in der Welt.

III.

Der Greis im Felsen.

Schon seit langer Zeit lebte im dunkelsten Theile des Waldes ein Greis, den Niemand kannte; er wurde in der ganzen Gegend umher nur der Greis im Felsen oder der wohlthätige Zauberer genannt; denn jeder der zu ihm kam und seinen Rath begehrte, ging getröstet hinweg. Aus Dörfern und aus Städten kamen die Einwohner um ihn bei zweifelhaften Fällen zu fragen. Wenn sie ihm ein kleines Geschenk mitbrachten, so nahm er es dankbar an; wenn aber einer der Reichen meinte, daß er ihm seinen Rath hinlänglich vergolten hätte, wenn er ihm eine Menge Goldstücke reichte: so legte er sie lächelnd bei Seite, und der erste Arme der seiner Hülfe bedurfte, ging getröstet hinweg.

Es war ein heiterer Morgen und der Alte saß vor seiner Höle, sahe lächelnd wie die

Sonnenstrahlen einzelne Blätter vergoldeten, und wie es nur eines leisen Windes bedurfte, um sie aus dem glänzenden Scheine in den dunklen Schatten zu jagen. O du Bild des menschlichen Glücks, rief er aus, welch ein kleiner Wind darf dich berühren, und du stehst mit allen deinen glänzenden Blüthen in finsterm Schatten! Indem er so mit sich selber sprach, näherte sich ihm ein Jüngling mit nachdenkender Miene. Ich grüße dich ehrerbietig alter Vater, redete er ihn an; der Greis dankte und lud ihn ein auf den Steinen vor der Höle zu sitzen. Was hat dich dem Schlaf so früh entrissen? fragte der Greis den Jüngling; man sagte mir, erwiederte jener, du seist ein weiser Zaubrer — Nun und du bedarfst meiner Hülfe? fragte der Alte lächelnd. Ja weiser Mann, rief der Jüngling, aber glaube nicht, daß ich dich mit solchen Dingen plagen will, die du wohl täglich von der unbedachtsamen Jugend hören magst; ich will nicht daß du mir beistehen sollst, die Gunst eines Mädchens zu gewinnen, auch sollst du mir nicht den Weg zeigen, wie ich zu Ruhm und Ehre gelangen kann; nein! weit

edler ist mein Bestreben. Nun und was wünschest du denn sagte der Greis, wenn diese Dinge so wenig Reiz für dich haben — Glaubst du nicht, daß des Menschen edelstes Bestreben ist, fuhr der Jüngling fort, alles in und außer sich zu erkennen und besonders in sich? — Nachdem man es versteht, sagte der Greis, doch nenne mir dein Begehren. Ich wünsche sagte der Jüngling, daß du mir die Gabe verleihen mögest, alle meine Gedanken, wenn ich sie in mir ausgearbeitet habe, vor mir zu erblicken, damit ich beurtheilen möge, was meine Seele denkt, ob es gut oder böse, klug oder einfältig genannt zu werden verdient. Ich weiß wohl, daß es viel ist, was ich bitte, aber, theurer Greis, meine Dankbarkeit wird unbegränzt seyn. Es ist weniger, als du glaubst sagte der Alte, aber ich glaube nicht, daß du mir für dieß Geschenk danken wirst; ich thue nichts weiter, als daß ich deinen Augen eine größere Kraft mittheile, damit du die Gestalten, welche deine Seele erzeugt und in die Welt sendet, erblicken magst, aber ich sage es noch einmal, du wirst mir nicht danken, du mußt es nun

ein ganzes Jahr ertragen, alle deine Gedanken und Entschlüsse zu erkennen; wenn das Jahr verflossen ist, so kehre wieder zu meiner Höle, und ich will die Last von dir nehmen, die du jetzt auf dich herabgebeten hast. Der Greis stand auf und ging in seine Wohnung; die Thür schloß sich, und der Jüngling blieb auf der Bank allein. Wie sollte ich, sagte er, indem er nachdenkend vor sich niederblickte, es jemals bereuen ein so gutes Geschenk empfangen zu haben. Zu welcher neuen Weisheit bahnt mir diese Sehkraft den Weg? Ich werde mit scharfen Blicken alles prüfen, und ich nur allein, werde über mich und den Menschen mit Wahrheit urtheilen können. Er stand auf und wollte zur Stadt zurückkehren, da erblickte er zu seinen Füßen eine kleine, blinde, verwachsene Figur, die eine ungeheure Brille auf der Nase trug. Leonhard erschrack vor dem Anblicke dieses lächerlichen Unholds und wollte entfliehen, da zerflatterte das Wesen in die Luft. Wie! rief der Jüngling erstaunt, sollte dies das Bild meines Gedankens seyn? — er dachte diesen Gedanken noch einmal, und die lächerliche Gestalt kam

mit ihrer Brille ihm wieder näher. Boshafter Zaubrer, rief Leonhard, du spottest meiner und willst mir meine Gedanken so entstellt zeigen. Als er diese Worte ausgesprochen hatte, erblickte er neben sich ein Kind, das ihn mit überaus dummen Augen ansahe, und auf die lächerliche Mißgestalt zueilte und sich zu ihr gesellte. Nun, sagte Leonhard spottend, das muß ich gestehen, ein Paar vortreffliche Abdrücke von sich, hat meine Seele in die Welt gesendet. Er hatte kaum diese Rede geendigt, so stand noch ein Bube mit schwarzen krausen Haaren und feurigen Augen, neben dem andern, und sahe sie erbittert an. Nun, es wird mit meinem Forschen nach Weisheit einen schlechten Fortgang gewinnen, sagte Leonhard; besser wäre es doch gewesen, ich hätte den Alten gar nicht um dieses Geschenk gebeten. Ein Knabe mit schlichten blonden Haaren und blauen Augen, nicht schön und nicht ungestaltet, stand neben ihm, sein Gesicht war nicht dumm und nicht verständig; er sah Leonhard gleichgültig an, und gesellte sich zu den übrigen. Nun, das ist sauber! rief Leonhard erzürnt; von vier Gedanken ist

kaum einer erträglich, und auch dieser eine, ist er nicht ein Gedanke der Reue, was kann er mir also helfen? Wenn ich nichts gescheutes hervorbringen kann, sondern nur das Einfältige ganz mäßig gescheut bereuen, so wünschte ich, ich könnte die ganze Brut zerstören. Er trat unter seine Gedanken und wollte sie verscheuchen; aber weit entfernt, daß sie sich vor ihm hätten fürchten sollen, schlossen sie sich recht eng an ihn. Ist es mir denn nicht möglich etwas gescheutes zu ersinnen, rief er, daß ich dies Gezücht von mir entferne? Er stützte den Kopf mit den Händen und wollte gleichsam mit Gewalt etwas kluges denken; aber nur desto lebhafter mußte er sich aller dieser Gedanken erinnern, und selbst wenn er glaubte, er habe etwas neues erfunden und aufblickte, so näherte sich ihm eins der vier Kinder. Verzweiflungsvoll ging er zur Stadt zurück, und seine Gedanken begleiteten ihn. Sein Weg führte ihn durch den dichtesten Theil des Waldes; hohe, hundertjährige Eichen rauschten über ihm, und sein Herz wurde ergriffen; seine vier Gedanken verließen ihn; heilige Schauer zo-

gen

gen durch seine Brust, und er hatte seine Bitte, die er dem Greise gethan hatte, ganz vergessen; endlich erreichte er den Ausgang des Waldes, doch als er die Stadt mit ihren Thürmen vor sich sahe, blickte er auf und bemerkte, daß von seiner Seite ein schöner Jüngling hinweg flatterte, und die vier Gestalten schwebten in weiter Ferne und eilten, ihn wieder zu erreichen. Leonhard bemühte sich den Gedanken, der ihn so schön und freundlich durch den Wald begleitet hatte, zurückzu rufen, aber seine Anstrengung war vergeblich; je eifriger er sich bemühte sich zu erinnern, um so eifriger drängten sich seine albernen Gefährten hinzu. Also nur unwissend ist es mir möglich, etwas Gutes zu denken, sagte er, und ging in sich gekehrt nach seiner Wohnung. Er hatte nicht den Muth aufzublicken, er fürchtete daß eine neue Gestalt, denen die ihn begleiteten ähnlich, entstanden seyn möchte.

Als er durch eine enge Straße der Stadt nach seiner Wohnung ging, hörte er aus dem Fenster eines niedrigen Hauses Klagetöne; er trat hinzu und sahe durch die Scheiben; ein jun-

ges Mädchen stand am Bette einer Kranken, zwei kleine Kinder saßen jammernd am Boden. Erbarmt sich denn keiner der Unglücklichen, sagte das Mädchen, und hob die blauen Augen auf zum Himmel; zugleich erblickte sie Leonhard und trat schüchtern zurück. Mitleid riß ihn hin, er öffnete die Thür des Hauses und trat in das ärmliche Zimmer. Hier sahe er die Mutter der Kinder, eine junge Frau, bleich und dem Tode nahe. Leonhard näherte sich der Kranken und sagte: die weinenden Kinder hätten ihn aufmerksam gemacht, und er bitte sie, von seinem Vermögen etwas anzunehmen. Die Kranke richtete sich empor und wollte ihm danken; sie winkte ihren Kindern die sich Leonhard näherten. Er sahe sich um und auf das erwachsene Mädchen; er hatte erwartet, sie würde sich ihm nähern und gerührt in Dank ausbrechen; sie hatte sich aber zurückgezogen und sahe vor sich nieder; keiner ihrer Blicke traf Leonhard, den nur — ihr Blick in diese Wohnung des Elends hineingezogen hatte. Nun, dachte Leonhard, das ist sonderbar; der Blick den sie zum Himmel richtete, schien so

dringend um Rettung für die Armen zu flehen, und nun, da sie ihnen wird, erkennt sie meine Handlung der Großmuth so wenig, daß kein dankender Blick mich belohnt. Er sahe diesen entstandenen Gedanken neben sich, und erschrack über die ungemeine Albernheit, mit der er ihn aus dummen Augen ansahe. Er würde verwirrt und ging; er versprach der Familie, sie am folgenden Tage wieder zu besuchen, und hoffte daß ein freundlicher Blick des Mädchens ihn für dies Versprechen belohnen sollte; aber vergebens, sie blieb unbeweglich stehen und sahe auf den Boden. Als sich nun Leonhard verdrüßlich entfernte, begleitete sie ihn bis zur Thür. Er wollte diesen günstigen Augenblick benutzen und sagte indem er ihre Hand faßte: wer könnte ungerührt bleiben über das menschliche Elend, wenn es die schönsten Augen beweinen. Das Mädchen sahe ihn an und lächelte, sie öffnete den Mund um ihm zu antworten, aber sie verschwand vor Leonhards Augen, er fühlte noch, wie ihre weiche Hand aus der seinigen gleitete, als er er sie nicht mehr sahe. Bestürzt sahe Leonhard auf die ver-

schlossene Thür, viele Gedanken schwebten vor seinen Augen; sie folgten schnell auf einander; er dachte keinen vollständig, und alle verschränkten sich in einander, so daß die wunderbarsten Gedanken vor ihm schwebten und einen seltsamen Tanz zu bilden schienen. Seine Verwunderung über das verschwundene Mädchen verlohr sich bald in ein Betrachten dieser Phantome, dadurch wurden sie noch vermehrt. Leonhard wußte sich nicht zu lassen, er gerieth in Wuth über diese ihm sichtbaren Gedanken, aber eben durch diese Wuth wurden neue erzeugt, ohne daß er die alten von sich zu entfernen vermochte. Ich Thor rief er endlich aus, der ich dergleichen Unsinn erbeten habe, dies nichtswürdige Gewirr wird noch machen, daß ich den Verstand verliere; auf ein ganzes Jahr soll ich diese Plage ertragen, und schon an diesem einzigen Tage ist sie mir unerträglich. Er rannte nach seiner Wohnung und konnte kaum sein Haus von den andern unterscheiden, so umwimmelte ihn der seltsame Haufe. Er warf sich auf sein Lager und hoffte Ruhe zu finden: aber auch hier hatte er noch

lange mit seinen Plagegeistern zu kämpfen, ehe ein wohlthätiger Schlummer sie seinen Augen entrückte.

Als Leonhard die Augen schloß, da stand er wieder in der Hütte und sahe das Mädchen mit den himmelblauen Augen; er redete mit ihr, er entdeckte ihr seine Liebe, und sie antwortete so liebevoll, daß er es wagte, und sie seine Arme schloß. Er erwachte und blickte unmuthig um sich, ein Traum hatte ihn getäuscht, er bemühte sich von neuem zu schlafen, und so das holde Bild herbei zu zaubern, aber vergeblich. Als die Sonne die ersten Strahlen über den Himmel ausbreitete, da fiel ihm ein, er wollte den Greis im Felsen von neuem besuchen, und ihm seine vielfachen Leiden klagen. Er sahe sich gar nicht um, er fürchtete auch dieser Gedanke werde keine empfehlende Gestalt an sich tragen, und doch wollte er ihn ausführen. Nach einer halben Stunde war er schon auf dem Wege, und eilte dem Thore der Stadt zu. Als er durch die Gasse kam, und das Haus erblickte, worin er am vorigen Tage die seltsame Begebenheit erlebt hatte,

stand er still, und betrachtete es genau. Er trat zu dem Fenster, aber die Laden waren geschlossen, und alles darin so still, als ob es gänzlich ohne Bewohner wäre. Es ist noch früh am Tage, sagte Leonhard, und die Unglücklichen schlafen noch, und vergessen alles Leid das zu ihnen tritt, so wie sie die Augen öffnen. Er stand noch sinnend an der kleinen Thür, da sahe er ein altes Mütterchen, die an einem Stabe mühsam durch die Gasse schlich, sie bot Leonhard einen guten Morgen, er dankte ihr, und fragte sie, ob sie in dieser Gasse wohne. Nur wenige Häuser von hier, sagte die Alte. So könnt ihr mir ja wohl sagen, fuhr Leonhard fort, wer die Bewohner dieses Hauses sind. Die Bewohner dieses Hauses? rief die Alte, ey, lieber Herr! Niemand; schon seit vielen Jahren steht das Haus leer; der Eigenthümer hat es verschlossen, er verließ es wie gesagt vor vielen Jahren, und seit der Zeit hat es keines Menschen Fuß betreten; ihr könnt es auch an dem hohen Grase sehen, das vor der Thürschwelle gewachsen ist. Leonhard erstaunte, er hatte das hohe Gras bis

jetzt noch nicht bemerkt, die Alte verließ ihn, und er stand sinnend die Augen immer noch auf das Gras geheftet, das der Morgenwind in Wellen bewegte. Habe ich denn geträumt, rief er endlich aus, ist der ganze Vorfall nur eine Geburt meines Gehirns? — Ich gewinne nichts damit, rief er endlich, so sehr ich mich auch quäle. Ob diese Begebenheit würklich, ob sie ein Traum war, darüber soll mich der Greis belehren.

Er eilte nun den Wald zu erreichen, er ging durch die dunkeln Gänge, die zu dem Felsen des Greises führten, und fühlte sich halb ängstlich und halb beruhigt, als er den Greis wieder auf der steinernen Bank erblickte. Er näherte sich ihm, der Alte aber bemerkte ihn nicht; er zeichnete mit seinem Stabe gedankenvoll Figuren in den Sand. Leonhard wollte ihn in seiner Betrachtung nicht stören; endlich blickte der Greis auf. Du kommst mir ungelegen redete er Leonhard unfreundlich an, du stöhrst mich in einer wichtigen Stunde meines Lebens. Ehrwürdiger Greis, fing Leonhard an zu reden. — Ich weiß was dich zu mir führt, sagte der Alte, hättest du sie ge-

liebt, sie wäre nicht verschwunden. Ich hätte sie nicht geliebt? rief Leonhard. Ihr Bild begleitet mich unaufhörlich, als ihr erster Blick mich traf, wurde mein Herz auf ewig ihr Gefangener. Du lernst vielleicht einmal was die Liebe ist, sagte der Greis, bis jetzt kennst du diese Empfindung nicht. Er stand auf und ging in den Felsen, und Leonhard saß auf der Bank allein. Und wenn es nicht Liebe ist, sagte er zu sich selbst, welche Empfindung ist es denn, die mich immerfort an sie zu denken zwingt? Er vertiefte sich in Betrachtungen, und zeichnete ohne es zu wissen, wie vor kurzem der Greis, Figuren in den Sand. Als er nach einiger Zeit aufblickte, sahe er den Greis neben sich stehen, der heftig weinte. Leonhard erschrak und rief: was ist dir begegnet! Der Alte bat mit wehmüthiger Stimme, die Figur, die er so eben gezeichnet hatte, zu verwischen; befremdet that es Leonhard, und wie auch die letzte Spur vertilgt war, sahe der Alte den Jüngling lächelnd an; ich danke dir sagte er, du hast mir ohne es zu wissen, eine große Wohlthat erzeigt. Mit Erstaunen fragte Leonhard, worin die Wohl-

that bestände. Die Zeichen erwiederte der Greis, die du ohne es zu wissen in den Sand zeichnetest, zwangen alle Bilder meines Leidens und meines Unrechts vor meine Seele, und machten dich zum Herren über alle meine Handlungen; du vertilgtest auf meine Bitte diese Zauberei; du hast nun das Zeichen vergessen, auch mit aller Mühe wirst du es nicht treffen, und das Schicksal begünstigt nie so zum zweiten Male. Wie, rief Leonhard, so hätte ich also, ohne es zu ahnen eine Zaubergewalt? Jedermann hat sie, sagte der Greis, und die eigentliche Zauberei besteht nur darin, daß wir die wunderbaren Kräfte der magischen Zeichen kennen. Wie würden die Menschen oft erstaunen, wenn sie wüßten in welchem Zusammenhange ihre gleichgültigen Beschäftigungen mit den wunderbarsten Begebenheiten der Natur stehen. Doch komm mit mir, und begleite mich in meine Wohnung; denn, ob du gleich deine Herrschaft über mich aufgehoben hast, so zwingt mich doch dies Zeichen, dadurch, daß es einmal da war, dich für immer zu lieben, so wie oft wenige Worte zwei Herzen unauflöslich

an einander fesseln. Er öffnete die Thür des Felsen, dann wandte er sich noch einmal zu Leonhard, und sagte lächelnd: du mußt dich nicht über meine Gesellschaft wundern, die du drinnen antreffen wirst, und mir auch versprechen, ihnen mit keiner Frage beschwerlich zu sein. Leonhard versprach es, und folgte dem Greise. Als der Alte die Thür des Felsen sorgfältig verschlossen hatte, nöthigte er seinen Gast sich zu setzen. Leonhard that es, und wunderte sich die Höhle leer zu finden, da der Greis ihm von einer Gesellschaft gesagt hatte. Er dachte noch darüber nach, da sahe er, daß der Alte verschiedene Stühle um den Tisch setzte, der schon mit Brod und Früchten besetzt war. Der Greis sahe mit freundlicher Miene nach dem dunkelsten Theile seiner Wohnung, und ein matter weißer Schimmer fing an sich zu bewegen; er schwebte dem Tische näher, und Leonhard sahe zu seinem Erstaunen, wie die Gestalt der Frau, die er in der Hütte gesehen hatte, sich aus der Dunkelheit entwickelte, sie trug ihr jüngstes Kind auf dem Arm, das andere folgte ihr an der Hand des Mädchens, die

ihre himmelblauen Augen freundlich auf Leonhard richtete. Schweigend setzte sich die Gesellschaft, und der Greis winkte Leonhard, daß er auch seinen Platz einnehmen möchte. Erstaunt that er es, der Alte legte seinen Gästen vor, und nöthigte sie mit freundlichen Gebehrden zum Essen. Leonhards Augen waren immer auf das Mädchen gerichtet, und er bemerkte erst jetzt ihre hohe Schönheit; die blonden Locken, die um ihre Schultern fielen, den schlanken Wuchs, die zarten Glieder und die unnennbare Anmuth, die über alle ihre Bewegungen ausgebreitet war. Die kleine Mahlzeit war bald geendigt, und alle erhoben sich mit ernsthaften Mienen. Der Alte faltete seine Hände, und blickte einige Augenblicke vor sich nieder; ein leises Zittern ergriff die holden Gestalten, sie zogen sich nach der Dunkelheit zurück; ein matter Schimmer bezeichnete sie noch einige Augenblicke, aber auch dieser war bald verschwunden. In den blonden Locken des Mädchens, hing ein Kranz von frischen Rosen; als sie aufstand, hatte Leonhard bemerkt, daß eine Rose aus ihrem Haar zur Erde fiel; er näherte

sich jetzt dem Sitze, welchen sie verlassen hatte, und sahe die schöne frische Knospe zu seiner Freude auf dem Boden liegen; schnell bückte er sich, und hob sie auf; aber wie erstaunte er, als die Blume die noch in ihrer höchsten Schönheit prangte, in seiner Hand sogleich verdorrte. Der Greis sahe ihn lächelnd an, öffnete die Thür des Felsen, beide traten heraus, und Leonhard verbarg die Blume seufzend in seinem Busen. Er blieb noch einige Zeit bei dem Greise, doch wagte er es anfangs nicht, ihn zu fragen, wer das Mädchen sey; endlich dachte er an seine Gedanken, und wunderte sich keinen einzigen zu erblicken. Wie, sagte er, sollte ich denn jetzt mit dir den ich so verehre, ohne alle Gedanken gesprochen haben? der Greis lächelte und sagte: ich habe sie so lange du bei mir bist, deinen Augen verborgen, ich weiß daß es dich verwirrt, wenn du bemerkst, daß nicht alles so vortrefflich ist, was du denkst, als wie du es wünschest. Leonhard fragte nun nach dem Mädchen; der Alte sagte ernsthaft, vielleicht kommt einmal die Zeit, daß es dir nützlich ist, ihre Herkunft zu wis-

fen, jetzt verschone mich damit, dir nur um deine Neubegierde zu befriedigen, Dinge zu erzählen, die mich betrüben. Leonhard wollte versichern, daß es nicht Neugierde sei, sondern nur die wärmste Liebe, die ihn genöthigt habe zu fragen. Der Alte sahe ihn an, und sagte: du kennst die Liebe nicht, und wenigen unter den Menschen ist sie bekannt; ihr sprecht unter euch so oft darüber, daß jeder endlich meint, es müsse doch etwas angenehmes sein zu lieben, und darum glaubt ihr es oft schon zu thun, weil ihr es wünschet. Du hast ein kaltes Herz sagte Leonhard, und bist den Gefühlen der Jugend abgestorben, darum richtest du so strenge. Das thue ich nicht, erwiederte der Greis, denn mir sind alle deine Gedanken sichtbar, und ich überlasse es auch dir, sie wieder zu betrachten. Er ging in seinen Felsen, und eilfertig drängte sich ein Heer von bunten Gestalten um Leonhard; er betrachtete nun sein ganzes Gespräch, welches er mit dem Greise geführt hatte, und erstaunte als er bemerkte, daß ein Gedanke, den er selbst als einen gemeinen verworfen, und nicht ausgesprochen

ihm vor; er ruhte endlich von der Anstrengung, und fühlte sich ermattet. Die Sonne schien freundlich in sein Gemach; er dachte an seine Geliebte, aber er konnte sich nicht mehr ihr Bild mit der Lieblichkeit zurückrufen, die ihn gestern entzückt hatte. Betrübt stand er auf und kleidete sich an. Bin ich denn, sagte er zu sich selbst, so unglücklich, daß ich sie nicht mehr mit wahrer Liebe umfassen kann, und daß ich sie dadurch verlieren muß? Ach, alle mein Glück würde dann verloren sein; nichts könnte mich trösten und erfreuen! Er eilte nach dem Walde um von den Lippen des Greises ein tröstendes Wort zu hören; er fand ihn vor seiner Höle, freundlich lächelte er dem Jüngling entgegen. Leonhard war schwermüthig; — was bekümmert dich, fragte der Greis. Ach! erwiederte Leonhard, ich war am vergangenen Abend glüklich, ich fühlte die Liebe, und nun ist mein Herz wieder kalt und du wirst mich strenge richten, und sagen, ich soll nicht glücklich sein. Er erzählte nun dem Greise, wie die Empfindung in seiner Brust und

die Rose die er an seinem Herzen verwahrte, aufgeblüht wäre, und dieselbe Empfindung zog mit ihren Sonnenstrahlen durch seine Brust. Tröste dich, sagte der Greis freudig, du liebst und wirst glücklich seyn. Nicht alle Menschen, die die Liebe fühlen sind so glücklich, daß sie in allen Stunden mit gleicher Kraft in ihrem Busen wohnt. Kleinliche Sorgen verscheuchen diese Gottheit oft, aber wenn sie wiederkehrt, so empfange diesen himmlischen Gast mit aller Herrlichkeit des Herzens. Du sagst ich soll glücklich seyn? rief Leonhard mit Entzücken; aber, o sage mir, wo finde ich die theure Geliebte? — Jetzt will ich dir sagen wer sie ist, sprach der Greis; jetzt will ich von meinen Schmerzen sprechen, denn nun sind sie vorüber. Auch ich war jung und liebte, und war glücklich. Das Mädchen, welches mein Herz gewählt hatte, ward meine Gattinn. Ich hatte mich frühe den Wissenschaften geweiht, und viele Kräfte der Natur standen meinem Willen zu Gebote. Ich hätte mir leicht den Besitz von vielem Golde verschaffen können, aber unser ge-

nügsames Herz verschmähte die Pracht. Ich und meine Gattinn, wir lebten in dem kleinen Hause, worin du zuerst das Mädchen sahest, und wir entbehrten nichts. Meine Gattinn gebahr mir zwei Töchter; bei der Geburt der zweiten mußte ich sie verlieren. Mein Schmerz war unbeschreiblich, ich glaubte mich verlassen, und vergaß auf eine Zeitlang ganz den Trost, den meine Wissenschaft mir geben konnte. Endlich erholte ich mich so weit, daß ich wieder nachdenken konnte, und nun war ich auch getröstet: denn es stand in meiner Macht, den Umgang mit meiner geliebten Elwire fortzusetzen. Jeden Mittag und jede Mitternacht erschien das geliebte Wesen, und lächelte Trost und Frieden in meine Brust. Sie wachte mit der reinsten Liebe über unsere Kinder. So vergingen noch viele Jahre meines Lebens in einem glücklichen Zustande; endlich gewann ein Jüngling das Herz meiner ältesten Tochter; ich rieth ihr, diese Liebe zu überwinden, denn ich sahe es, daß seine Liebe die ihrige nicht belohnte; sie war schön, und einzig ihre Schön-

heit zog ihn an. Wider meinen Willen entfern-
te sie sich aus meinem Hause; dieser Undank der
meine Liebe und Sorgfalt so schlecht belohnte,
brachte mich auf, und ich beschloß, ihr nicht zu
verzeihen. Meine Gattinn sahe ich noch eben so
oft als sonst, sie nannte die Tochter die uns ver-
lassen hatte nicht, und schien alle ihre Liebe auf die
zweite niederzulegen. Nachdem einige Jahre ver-
flossen waren, machte sie mir Vorwürfe, daß ich
meinen Unwillen so lange nähren könnte, und
rieth mir, unserer Tochter zu verzeihen; — ich
verweigerte ihr zum ersten Male etwas, und zum
ersten Male wendete sich der geliebte Schatten
unwillig von mir hinweg. Nach einigen Tagen
hatte ich einen Spaziergang in den Wald ge-
macht, und diesen Felsen mit der Höle, die nie-
mand bemerkte, gefunden. Ich hatte mich ziem-
lich lange verweilt und eilte nun, um die Stun-
de nicht zu versäumen, in der mich Elwire be-
suchte, nach meiner Wohnung zurück. Als ich
in mein Haus trat, sahe ich eine kranke Person
im Bette liegen, zwei Kinder saßen auf dem

Boden und jammerten, und meine zweite Tochter stand neben dem Bette. Ich näherte mich voll Mitleid; aber diese wohlthätige Empfindung ging in Zorn über, als ich meine älteste Tochter in der Kranken erkannte. Wie, rief ich aus, du wagst es, das Haus deines Vaters wieder zu betreten, dessen Liebe du verachtest, den du schändlich verlassen hast? Ich wollte noch mehr zornige Worte sagen, da stand meine geliebte Elwire vor mir.

Du mißbrauchst, rief sie, die schönste Empfindung der Menschen, die Liebe, zum Haß, und darum bist du der Liebe nicht werth. Geh! verlaß dies Haus, das nur der Aufenthalt der Liebe war, und wohne unter den Thieren des Waldes; mich siehst du nicht wieder, bis Liebe und Mitleid das wieder gut machen, was dein Haß und deine Härte verdarben. — Sie war es, die einen sanften Schlummer auf meine Kinder legte, und die die Jahre, die sie so verträumen, sie nicht verlieren läßt. In jedem Jahre, an dem Tage, da ich durch meine Härte den Himmel belei-

digte, sind meine Kinder eine Stunde in der Gestalt, in der ich sie fand, erwacht, und den Augen der Sterblichen sichtbar; bis auf dich hat sie aber noch niemand bemerkt. Nach einiger Zeit versöhnte ich den Geist meiner Gattinn, und es war mir nun erlaubt, meine geliebten Kinder zu der Zeit des Tages zu sehen, in welcher ich sonst nur ihrer Gesellschaft genoß. Durch meine Kunst brachte ich es auch dahin, daß meine zweite Tochter sogleich dem Auge dessen entschwand, der sie wünschte, ohne sie zu lieben, weil ich sie vor einem Leben voll Elend, wie es ihrer Schwester geworden war, bewahren wollte. Die Unglückliche hatte bald für ihren Gemahl die Blüthe der Neuheit verlohren — er hatte sie verlassen; sie ward endlich krank und so elend, daß sie es nicht wagte, vor mir zu erscheinen, und mich um Mitleid anzuflehen; sie wurde vor meiner Zurückkunft so schwach, daß ihre Schwester ihr ein Lager bereitete, und ich war so grausam, sie nicht liebreich zu empfangen. — Thränen flossen bei diesen Worten aus den Augen des Greises. — Es ist nun vor-

über, sagte er endlich; ich hoffe wir werden nun glücklich sein. Folge mir, es ist Mittag geworden, du wirst meine Kinder in der Höle finden; umarme deine Geliebte, und wenn sie bei deiner Umarmung nicht deinen Augen entschwindet, so ist sie dein, und Elwire ist versöhnt, und ich lebe wieder in ihrer Gesellschaft. Beide gingen nun in den Felsen, der Tisch war wie am vorigen Tage bereitet, und als der Alte die Plätze geordnet hatte, näherten sich die Gestalten. Entzücken und Furcht bebten durch Leonhards Herz; er trat zu dem Mädchen, sie sahe ihn freundlich an, er wagte es und schloß sie in seine Arme, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen; er sahe sie immer noch, und konnte sich nicht überzeugen, daß er glücklich sei, und versuchte es immer von neuem sie zu küssen. Mit Freundlichkeit trat der Greis hinzu, und zog das Mädchen aus Leonhards Armen. Ich bin wieder glücklich, sagte er, seid ihr es auch. — Jetzt trat auch die älteste Tochter mit ihren Kindern zu ihnen; vergieb mir mein Vater, sagte sie. O mei-

ne Tochter! rief der Greis, verzeih du mir. Alle umarmten und begrüßten sich, und das frohste Gespräch belebte die kleine Gesellschaft, die am vorigen Tage ein so stummes Mahl gehalten hatte. Denkst du denn gar nicht, sagte endlich scherzend der Greis zu Leonhard, an deine Gedanken, die dich immer sichtbar umschweben sollten? Wo sind sie hingekommen? sagte Leonhard, und sahe sich nach ihnen um. Ich habe dich von dieser Plage befreit, erwiederte der Greis; denn wie es mir scheint, hast du es nun aufgegeben, dich selbst so zu studiren. Was habe ich nun, sagte Leonhard beschämt, mit einem Vorzug gewonnen, der mir so wichtig schien. Nichts, antwortete der Greis, so wie man überhaupt mit einer zu genauen Betrachtung seiner selbst nichts gewinnt, als daß man dadurch verwirrt wird. O ich war ein Thor, rief Leonhard, als ich den Wunsch ein geliebtes Mädchen zu besitzen, eine Thorheit nannte. Die Liebe, ja die Liebe ist das höchste Glück, das der Himmel seinen Lieblingen unter den Menschen zutheilt. — Für dich, sagte der Greis, und so hast du eine allgemeine gültige

Wahrheit — über dich gesagt. Tröste dich, der größte Weise kann auch nichts weiter. Leonhard blieb seinem Vorsatze, der Weisheit zu leben, dennoch getreu; er nannte aber nun die Liebe die wahre Weisheit. Seine Gedanken sahe er nicht mehr; also erschienen sie ihm wie vormals vernünftig, und er lebte mit seiner Gattinn so glücklich, als es ein Mensch nur vermag.

IV.

Die Höle.

Ach wie schwer wird es mir, den steilen Berg hinan zu klimmen! seufzte Wilhelm. Fasse Muth mein Sohn, rief sein Vater ihm zu, oben wird dich die herrliche Aussicht belohnen. Schon gut, sagte Wilhelm, aber eine Belohnung ist eher keine, als bis ich sie habe. Also die Hoffnung, die schönste Trösterinn in unsern Leiden, sie gilt dir nichts? Nein, wahrlich nichts, erwiederte der Sohn. Und auch, rief der Vater, wenn du so gewiß die Erfüllung sehen kannst, als es hier bei diesem Berge der Fall ist? denn indem wir reden, klettern wir ja immer weiter hinauf. Auch dann nicht; denn wer steht mir dafür, daß, wenn ich nun oben bin, meine Beine nicht so ermüdet sind, daß ich mich den Henker um die ganze Aussicht kümmre. Du hast mich besiegt, mein

Sohn, sagte der Vater; ja ich gebe die Nichtigkeit des menschlichen Hoffens zu. Unter diesem Gespräch, hatten der alte Konrad und sein Sohn den Berg nun wirklich erstiegen. Nun sind wir ja oben, sagte der Vater. Ja, erwiederte Wilhelm, indem er sich niedersetzte. Du bist müde mein Sohn? Ach freilich, war die Antwort; ich auch, sagte Konrad, und lagerte sich neben ihn. So laß uns denn hier die Mittagshitze verschlafen, sprach Wilhelm, und dann wollen wir die Gegend betrachten. Dein Rath ist gut, sagte Konrad, und beide fingen schon an einzuschlafen, und so die Trefflichkeit des Gedanken zu beweisen. Ihre Reise hatte sie so sehr ermüdet, daß die Mittagshitze vergieng, und die Schatten sich nach und nach über die Wiesen ausdehnten. Endlich wehte die Kühle des Abends in den grünen Bäumen; die Sonne sank unter, und unsere Wanderer lagen noch immer in den Armen des Schlafes. Die Nacht kam herauf, und ein Gewitter bezog den Himmel; ein heftiger Wind schüttelte die Bäume, da erwachte Wilhelm, und bemühte sich, auch seinen Vater zu ermuntern. Was giebt es

mein Sohn? fragte Konrad. Ich weiß nicht, war die Antwort. Warum erweckst du mich also? Vater mich dünkt, es ist Abend. Ein Donnerschlag erschreckte jetzt beide. Nein, es ist ein Gewitter, mein Sohn, sagte Konrad ganz furchtsam. Mich dünkt doch, wir haben lange geschlafen, sprach Wilhelm wenn ich nur einen Ort wüste, wo wir uns vor dem Ungewitter verbergen könnten. Was mich betrifft, sagte der Vater, so fürchte ich eben ein Gewitter nicht, aber man sagt, es wäre der Gesundheit nachtheilig. Was mich betrifft, antwortete der Sohn, so fürchte ich ein Gewitter, besonders, wenn ich einsam auf einem Berge stehe, und der Regen so rauschend durch die Bäume niederfällt. Hatte ich denn nun aber nicht Recht, als ich sagte, daß unsere schöne Aussichten zu Wasser werden würden? Wenn ich es auch von dieser Aussicht zugebe, erwiederte der Vater die wir heute zu genießen hofften, warum sprichst du von allen künftigen Aussichten? Nun, wenn uns ein guter Blitz hier trift, so wird es wohl mit allen unsern Ansichten und Aussichten ein Ende haben. Ein heftiger Blitz fuhr zuckend vor ihnen

vorüber, und beide Wanderer suchten stillschweigend mit den Händen einen Schutzort: denn die Dienste der Augen waren ihnen bei der Dunkelheit überflüssig. Wilhelm rief endlich seinen Vater, und sagte ihm, daß hier hinter dem Gesträuche, sich eine Art von Höle bildete. Er bat ihn, mit hinein zu kriechen, bis das Gewitter vorüber sein würde. Konrad war willig, diesen Vorschlag anzunehmen, und beide gingen in die Vertiefung hinein. Der Raum dehnte sich aus, und Wilhelm wunderte sich, daß diese Höle ihm so eng und klein geschienen hatte. Beide tappten an den feuchten Wänden herum, der Gang schien sich immer tiefer hinein zu verlieren; endlich bemerkten sie in einiger Entfernung ein schwaches Licht. Sollte denn irgend jemand diesen Ort bewohnen? fragte Wilhelm voll Verwunderung seinen Vater. Vielleicht ein heiliger Einsiedler, sagte Konrad, der sich hier von der Welt zurückgezogen hat. Nun, zurückgezogen ist der genug, sagte der Sohn, denn wer sollte ihn wohl in diesem Berge suchen? Vielleicht ist es aber auch ein böser Geist, der hier sein Wesen treibt. O

pfui mein Sohn, wie oft habe ich dir gesagt, daß ich dergleichen Hirngespinste nicht glaube. Ich auch nicht, wenn wir am hellen Tage im Freien sind, aber hier in der Nacht beim Gewitter, in einer Höhle, die immer breiter und tiefer wird, je tiefer man hineingeht, da will mir meine Aufklärung nichts helfen. Es schien ihnen jetzt, als ob sie dem Lichte ganz nahe gekommen wären; da zerplatzte es in einigen Funken, und in einer kleinen Entfernung von ihnen, saß eine Dame, in nachdenklicher Stellung, ihr Gesicht war mit einem langen weißen Schleier bedeckt. Beide Wanderer blieben erstaunt stehen, endlich faßte Wilhelm neuen Muth, die Gestalt schien nur wenige Schritte von ihm entfernt, er erkannte jetzt ganz deutlich, daß eine silberne Lampe neben ihr stand, die einen matten Schein auf sie und auf die Wände der Höhle warf; er wollte ihr näher treten, aber schon beim zweiten Schritte, sprangen einige Funken aus der Lampe, und die Dame war weit zurück gewichen. In einer weiten Entfernung sahe sie Wilhelm wieder bei der Lampe sitzen. Ein Mann in einer

reichen Kleidung stand vor ihm, und fragte Wilhelm, was ihn zu diesem Pallaste geführt ha- be? Bei dem Worte Pallast, blickte Wilhelm um sich, und sahe bei der schwachen Erleuchtung, daß er sich in einem prächtigen Zimmer befand, welches mit reichen Tapeten verziert war. Ich suchte hier Schutz, sagte Wilhelm ganz ver- wirrt, gegen den Regen und das heftige Gewit- ter. So geht nur weiter, sagte der reichgeklei- dete Mann, die Diener werden wohl für euch sorgen. Wilhelm faßte seines Vaters Hand, und fragte, was denkt ihr zu allen diesem? Gar nichts, mein Sohn, erwiederte der Alte, wir wollen das Ende abwarten. Sie sahen sich nach dem Manne um, der mit Wilhelm geredet hatte, aber er war verschwunden. Der Gang, den sie gekom- men waren, war so finster, daß ihnen der Rück- weg unmöglich schien; nur vor ihnen leuchtete in der Ferne die silberne Lampe der Dame, welche den Kopf ein wenig zu erheben, und den Wan- derern zu winken schien. Sie gingen einige Schrit- te, und waren nun der Dame wieder ganz nahe. Wilhelm öffnete den Mund, um sie anzureden,

da

da flatterten Funken aus der Lampe auf, die Dame war noch weiter zurückgezogen, als das erstemal, und eine ganze Schaar von Bedienten strömte den Fremden entgegen, und fragten was sie hier wollten. Wilhelm widerholte seine vorige Antwort, und sie baten ihn, er möchte nur weiter gehen. Wollen wir weiter gehen? fragte Wilhelm seinen Vater. Was können wir anders thun, sagte Conrad. Sie giengen weiter, und da sie der Dame abermals näher kamen, und viele Funken aus der Lampe sprangen, so war ihnen diese Erscheinung nicht mehr neu, und sie erwarteten ohne Verwunderung, was nun erfolgen würde. Eine Schaar von Mädchen in langen seidenen Gewändern, rauschte vor ihnen vorüber und betrachtete sie mit neugierigen Blicken. Endlich kam eine, die auf einem Stabe gelehnt, mit Mühe gieng. Sie blieb vor den Fremden stehen und fragte, was sie wollten. Wilhelm hörte die Frage schon zum Drittenmale, und war es überdrüssig darauf zu antworten, er wollte stillschweigend vorüber gehen; die Alte aber faßte seine Hand und fragte mit zorniger und heise-

rer Stimme, noch einmal, was er hier wolle? Ich suchte Schutz gegen das heftige Gewitter, rief Wilhelm aufgebracht, aber laßt mich nur wieder hinaus; denn besser ist es doch, vom Regen durchnäßt unter freiem Himmel zu bleiben, als sich hier mit euren ewigen Fragen zu quälen. Nun ich nur weiß, was ihr wollt, sagte die Alte besänftigt, nun will ich selbst für euch sorgen und euch meiner Gebieterinn vorstellen, folgt mir nur nach. Sie gieng voran und indem Wilhelm und sein Vater ihr folgten, sagte der Sohn: nun Vater, ihr sprecht ja kein einziges Wort, sagt doch eure Meinung von diesen Wunderdingen heraus. Laß uns das Ende abwarten mein Sohn, erwiederte Conrad, ich unterstehe mich nicht, eine Meinung zu haben, ehe ich nicht weiß, wo hinaus das alles will.

Sie waren unter solchen Gesprächen durch eine große Reihe von Zimmern gegangen, und immer wenn sie glaubten, der Dame ganz nahe zu sein, so sahen sie sie wieder in einer weiten Entfernung sitzen, ohne daß sie ihre Stellung verändert hätte. Endlich hatten sie ein Zimmer

erreicht, das mit grünen, golddurchwirkten Tapeten geschmückt war; silberne Lampen waren ringsum an den Wänden angebracht, und erleuchteten das Gemach. In der Mitte desselben saß die Dame auf einem grünen, mit vielem Golde und glänzenden Steinen gezierten Sessel; sie stand auf, als die Fremden von ihrer alten Führerin vor ihr gebracht wurden. Ihr langer weißer Schleier fiel, so wie sie sich bewegte, auf den Boden nieder; ihre goldenen Haare umwallten in unzähligen Locken, ihre Schultern; ein grünes, reich mit Edelsteinen gesticktes Band strebte zwar, sie auf der Mitte des Kopfes zu halten, aber ein großer Theil hatte sich aus diesen Fesseln befreit, und bedeckte den Busen. Ihre Augen wie zwey glänzende Sterne, hefteten sich auf Konrad und Wilhelm, die Rosenlippen öffneten sich, und mit sanfter Stimme fragte sie: was wollt ihr hier? Beinah wäre Wilhelm verdrüßlich geworden, diese Frage noch einmal zu hören, aber die Schönheit der Dame war so groß, daß sie seinen Unwillen überwand; er wiederholte also seine gewöhnliche Antwort. Also der Regen

und der Sturm führen euch in meine Wohnung, sagte die Dame seufzend, und nicht die Liebe? Nein Madam, erwiederte Wilhelm, wie sollte mich die Liebe hieher führen? Also verschmäht von der einzig Geliebten, hat sich dein Herz nicht den Menschen abgewendet, und in dieser Einsamkeit Schutz gegen die Gedanken gesucht, die es in der Welt zur Verzweiflung bringen wollten? Wie ich schon gesagt habe, erwiederte Wilhelm, ich habe hier gegen nichts Schutz gesucht, als gegen den Bliz und das Ungewitter; ich bin vernünftig genug, zu wissen, daß ich in meinem Alter nur die Wissenschaften lieben soll, und ihnen habe ich mich auch mit ganzer Seele ergeben. Damit ich meine Studien, mit rechtem Nutzen treiben möchte, hat sich mein Vater in seinem Alter noch entschlossen, mich auf meinen Reisen, die ich etwa zu machen hätte, zu begleiten, und gegenwärtig sind wir nun auf der ersten, und diese Hóle, so wie die ganze Art von Menschen, die wir hier gesehen haben, sind allein schon eine Reise werth, so wunderbar sind sie. Verlangt euch nicht nach einiger Speise?

fragte die Dame, nachdem sie Wilhelm einige Augenblicke stillschweigend betrachtet hatte. In der That, erwiederte dieser, würde ich euch sehr verbunden seyn, wenn ihr mir etwas dergleichen wolltet zukommen lassen. Die Dame berührte eine von den Lampen; ein großer blendender Funke sprang heraus, und nach einigen Augenblicken stand ein großer, stattlich gekleideter Mann vor ihnen, der Wilhelm und seinen Vater bat, sie möchten ihm folgen, im nächsten Zimmer stände ein Abendessen für sie bereit. Sie gehorchten ihm, und er führte sie in ein anstoßendes Gemach. Ein niedlich besetzter Tisch reizte ihre Begierde, und sie setzten sich, ohne vorher die Einladung ihres Führers zu erwarten. Als sie eine Zeitlang gegessen hatten, sahe Wilhelm nach dem Zimmer zurück, worin sie die Dame gesehen, sie war ihnen jetzt wieder fern, und saß in nachdenkender Stellung, auch verhüllte der Schleier wieder ihr Gesicht. Wilhelm fragte jetzt den Mann, welcher sie in dies Gemach geführt hatte, warum er so an der Thüre stehen bleibe? er möchte das Vergnügen der Gesellschaft erhöhen,

und sich an den Tisch setzen, und mit ihnen essen. Ich bin, sagte der Mann mit ernsthafter Gebehrde, zu eurem Hüter bestimmt, so daß euch keiner einen Schaden zufügen darf, und ich werde mein Amt nicht versäumen; wollt ihr mir jedoch etwas von den Speisen herreichen, so werde ich es mit allem Dank annehmen. Wilhelm stand sogleich auf, um seinen Wunsch zu erfüllen, und alle drei aßen nun mit fröhlichem Muthe. Endlich rief Wilhelm seinem Hüter zu: Freund wir haben uns nun an Speise und Trank erquickt; aber unsere Augen fallen zu, unsere matten Glieder bedürfen der Ruhe. Seht euch nur um, sagte der Hüter, dies Zimmer enthält alles, was ihr zur Bequemlichkeit bedürft. Sie sahen um sich, und in zwei Nischen standen zwei Ruhebetten von rothem Atlas, mit prächtigen goldenen Frangen. Wilhelm warf sich auf eins derselben nieder, und sein Vater folgte seinem Beispiel; sie blickten noch einmal nach der Dame hin, und eine Dunkelheit senkte sich wie ein Vorhang vor ihr nieder, so daß sie nicht mehr gesehen werden konnte. Was dünkt euch zu dieser Höle? fragte

Wilhelm seinen Vater. Laß uns das Ende abwarten mein Sohn, war die Antwort. Ihr nehmt leicht Gewohnheiten an, sagte Wilhelm verdrüßlich, denn so wie die Einwohner hier immer dasselbe fragten, so habt ihr auf alle Fragen dieselbe Antwort; mich dünkt wir sind am Ende. Wie so? fragte Konrad. Nun, rief der Sohn, der Tag ist gewiß zu Ende, daran werdet ihr doch nicht zweifeln, auch haben wir zu Abend gegessen, und liegen nun hier und wollen einschlafen, was wollt ihr nun noch weiter erwarten? Werde nicht ungeduldig mein Sohn, ich erwarte, ob die ganze Begebenheit nicht ein Traum ist, der mich täuscht. Wie sollte es denn kommen, daß wir beide zugleich dasselbe träumen? Das ist es eben, sprach Conrad ob du mir nicht auch nur im Traume, als in diese Begebenheit verflochten, erscheinst. Das muß ich ja aber doch fühlen, und besonders wenn ich mich, wie jetzt, darüber ärgere, daß ihr dergleichen Gedanken habt erwiederte der Sohn. Wie kann ich das alles wissen, es kann mir ja im Traume erscheinen, daß du alle diese Reden gegen mich äußerst, darum laß es uns abwarten. Aber

wir liegen ja hier auf unsern Betten, und sind im Begriff einzuschlafen, und nun bald wirklich zu träumen; wie wollt ihr denn das erklären? Sehr oft träumte ich, ich läge und schliefe, und erwachte aus diesem Schlafe und träumte in dem andern weiter, und erwachte wieder, und so mußte ich oft aus einem sechsfachen Schlafe und Traume aufwachen, ehe ich zu dem rechten Erwachen kam; wie viel leichter ist es nun, daß einem träumen kann, man wollte sich eben erst dem Schlafe überlassen. Wenn ihr aber glaubt, daß alle diese Vorfälle, und auch unser ganzes Gespräch nur ein Traum sind, warum führt ihr es denn mit mir, und schweigt nicht lieber gar still. Das geschieht deswegen mein Sohn, weil ich es doch nicht gewiß weiß, ob wir nicht wachen; denn das ist eben die Eigenschaft der Träume, daß man darüber nie gewiß werden kann; wäre dies möglich, so würde sich kein Mensch die Mühe geben, eine alberne Begebenheit auszuträumen, sondern nur lieber gleich die Augen öffnen, so wäre die ganze Geschichte vorüber. Das ist aber eben das wunderliche dabei,

daß wir fest glauben, unsre Augen sind offen. Nun das weiß ich auch gewiß, daß es die meinigen in diesem Augenblicke auch sind, aber nun will ich sie schließen; gute Nacht Vater. Gute Nacht mein Sohn. Und nun schlossen beide die Augen und schliefen sanft, bis der helle Tag sie beschien. Konrad wachte zuerst auf, und blickte um sich; er lag auf einem Haufen dürrer Blätter in einer engen Höle; in einer kleinen Entfernung von ihm, lag sein Sohn und schlief noch fest. Konrad faßte seinen Arm, und suchte ihn durch Rütteln zu ermuntern. Wache auf mein Sohn, rief er, ich will dir einen wunderbaren Traum erzählen. Kommt ihr mir schon wieder mit euren Träumen, sagte Wilhelm noch halbschlafend. Der Vater schüttelte ihn stärker, und als Wilhelm die Augen öffnete, blickte er mit allen Zeichen des Erstaunens um sich. Nun, rief er, auch ich habe einen Traum gehabt, wie es sich gewiß noch kein Mensch rühmen kann. Beide fingen nun zugleich an, sich ihre Träume zu erzählen, aber wie erstaunten sie, als sich aus allen Umständen ergab, daß sie unmöglich ge-

träumt haben konnten. Beide saßen, nachdem sie ihre Begebenheiten geendigt, und die genaueste Uebereinstimmung fanden, in tiefen Gedanken. Hatte ich denn nun nicht Recht, redete Konrad endlich seinen Sohn an, wenn ich dir sagte, wir wollen das Ende abwarten? Nun so wollen wir nur aus der verdammten Höle herausgehen, sagte Wilhelm, damit wir endlich ein Ende gewinnen. Beide standen auf und wollten den Vorschlag ausführen. Sie näherten sich dem Ausgange, und traten erstaunt zurück. Ein großer Hund mit feurigen Augen lag am Ausgange der Höle, und zeigte, so wie sie sich daraus entfernen wollten, drohend seine Zähne. Was sollen wir nun anfangen, fragte Konrad? Ja nun müssen wir das Ende abwarten, erwiederte Wilhelm, denn ich habe gar keine Lust, den Kampf mit diesem Ungeheuer zu wagen, und mit diesen Worten setzte er sich ruhig nieder. Wie kannst du ihn ein Ungeheuer nennen, sagte Konrad, du siehst ja, daß es ein Hund ist. Ich weiß nicht, was ich davon glauben soll, aber mir ist sehr wahrscheinlich, daß es derselbe Mann ist, der

sich gestern zum Hüter an die Thür unseres Zimmers stellte, und ich werde mit niemand einen Kampf anfangen, dem ich nur zutraue, daß es ihm möglich ist, seine Gestalt zu verwandeln. Ich kann dir nicht Unrecht geben mein Sohn, sagte Konrad, und indem ich diesen Hund genau betrachte, so scheint es mir, als ob eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Manne, der sich unsern Hüter nannte, gar nicht zu verkennen ist. Er setzte sich nun neben seinen Sohn, und beide betrachteten stillschweigend den Hund, der sie wieder betrachtete. So mochten sie wohl eine Stunde gesessen haben, als Wilhelm endlich sagte: wie soll es aber werden? Wenn dieser Hund ewig so liegen bleibt, so können wir niemals aus unserm Gefängnisse entrinnen, und müssen so aus Mangel an Speise und Trank, verschmachten. Gedenkest du in dieser Bedrängniß an dergleichen? fragte Konrad. Ich wollte gern nicht daran gedenken, sagte Wilhelm, aber mein physischer Mensch erinnerte mich wider meinen Willen daran. Wir wollen den Hund hinweg zu locken suchen, sagte der Vater, und beide gaben sich

nun alle Mühe, mit freundlichen Worten, wor-
auf sonst Hunde achten, auch diesen, der ihnen
so beschwerlich wurde, zu gewinnen. Aber alle
Mühe war vergeblich, er blieb taub bei allen ih-
ren Liebkosungen. Sollte man denken, sagte Wil-
helm, daß ein Hund so fühllos gegen Schmeiche-
leien sein könnte? wir können es nicht einmal
dahin bringen, daß er mit dem Schwanze we-
delt. Es ist ein vergebliches Bestreben, versetzte
Konrad, und wenn wir etwas hätten, womit
wir unsern Hunger und Durst stillen könnten, so
wollte ich mich gelassen in mein Schicksal erge-
ben. Unter diesen Bedingungen sollte mir die
Gelassenheit, auch nicht schwer werden, sagte
Wilhelm. Beide hoben ihre Augen seufzend auf,
als ob sie Hülfe von oben erflehen wollten, und
mit Erstaunen bemerkten sie, wie die Decke der
Höle sich theilte, und ein großer Zweig, an wel-
chem die schönsten Früchte hingen, sich durch
die Oeffnung zu ihnen niedersenkte. Eine kleine
Zeit hatte das Erstaunen ihre Glieder gefesselt,
aber bald waren sie mit der größten Aemsigkeit
bemüht, die Früchte herunter zu brechen, und

als endlich alle abgebrochen waren, blickte Wilhelm spähend zwischen alle Blätter, denn die Schönheit der Früchte reizte ihn so sehr, daß er auch nicht einer gern entbehren wollte. Sie hatten die Früchte verzehrt, und saßen nun wieder und vertieften sich in Nachdenken, wie sie ihr Schicksal ändern möchten; aber beiden wollte kein Rath beifallen, der ihnen in dieser Noth Hülfe verschafft hätte. Der Tag wurde ihnen so lang, und doch fürchteten sie die Nacht; denn ihr Hüter blieb unbeweglich am Eingange der Höle liegen, und es war nicht zu vermuthen, daß er mit einbrechender Nacht sein Geschäft aufgeben würde, und in der Dunkelheit konnten sie sich seine Gesellschaft nicht anders, als furchtbar denken.

Solche Betrachtungen betrübten ihre Seelen; da hörten sie nahe bei der Höle, das Gebell der Hunde, und eine fröhliche Jagdmusik. Ein Stral von Hoffnung ging ihnen auf; sie glaubten, der ihnen so furchtbare Hund würde vielleicht seinen Posten verlassen, und sich zu denen verfügen, die sich so munter, ganz in seiner Nähe, hören

ließen. Aber auch diese Hoffnung betrog sie, denn ihr Wächter blieb so ruhig, als ob er gar nichts von dem Lärmen in seiner Nähe vernommen hätte. Sie schlossen nun, daß er taub sein müsse, und fiengen an so laut um Hülfe zu rufen, als es ihnen möglich war, in der Hoffnung, daß die Jäger vielleicht sie hören würden. In der That war dies auch der Fall, und ihnen wenigstens ein Wunsch gelungen. Sie hörten wie die Jäger sich der Höle näherten, und verdoppelten ihr Geschrei. Der Hund sahe sie verächtlich an, und sie fürchteten nun, er würde niemand zu ihrer Hülfe hineinlassen; diese Besorgniß war aber ungegründet. Ein schöner junger Mann, in einem leichten Jagdkleide, mit vielem Golde verziert, trat in die Höle. Er blieb in der Oeffnung mit Erstaunen stehen, und betrachtete die Beiden, die auf dem Boden saßen, endlich fragte er: ob sie denn diejenigen wären, deren Stimmen so ängstlich um Hülfe gerufen hätten? Wilhelm stand auf, verbeugte sich und sagte: ja edler Herr, die Noth, worin wir uns befinden, zwingt uns, also kläglich zu thun. Und welche Noth ist es denn, fragte der Fremde, die euch bedrängt? denn

wahrlich man sieht sie euch nicht an, und euer Anblick kann nur Verwunderung, und Lachen erregen; zwei Männer, die auf dem Boden sitzen, und aus allen Kräften nach Hülfe rufen, da sie weder gefesselt, noch beschädigt, oder krank sind! Wir sind beschädigt genug, sagte Wilhelm, denn es wird uns der Schaden zugefügt, daß wir unsere Studien nicht fortsetzen können und daß dadurch, weil wir leider an diese Höle gefesselt sind, und diese Einsperrung wird uns im kurzen am Gemüthe und am Leibe krank machen; so haben wir alle die drei Uebel, welche ihr vorher genannt habt, und sind wohl berechtigt, um Hülfe zu rufen. Ihr Narren, sagte der Fremde, ihr dürft ja nur diese Höle verlassen und alle eure Klagen sind gehoben; nichts hindert euch, euch in Freiheit zu setzen. Glaubt ihr denn, sagte Konrad, wenn uns nichts hinderte daß wir nur einen Augenblick zögern würden, uns das unschätzbare Gut der Freiheit zu verschaffen? Nun, und was hindert euch denn daran? sagte der Fremde. Bemerkt nur diesen Hund, der den Eingang bewacht, sagte Wilhelm; glaubt ihr, daß er euch eben so ungehindert wird

hinaus gehen lassen, als er euch einließ? Und ihr seid zwei Männer, rief der Fremde spottend, und fürchtet einen einzigen Hund? Geht uns nur mit einem gutem Beispiele vor, versetzte Wilhelm; geht ohne Furcht hinaus, so wollen wir euch folgen. Dieser Dienst, den ihr von mir fordert, ist sehr gering, sagte der Fremde lachend, und ich kann ihn mit Leichtigkeit erfüllen. Er wandte sich um, und wollte, ohne mehr Worte oder Zeit zu verlieren, den Beiden zeigen, wie leicht sich ihrem Uebel abhelfen ließe; als er aber am Ausgange der Höle war, stand der Hund von seinen Lager auf, sahe ihn mit funkelnden Augen an und zeigte drohend seine Zähne. Fernando, so hieß der Fremde, ließ sich dadurch keine Furcht machen, er versuchte den Hund von dem Ausgange zurückzuscheuchen; und da endlich kein anderes Mittel helfen wollte, wurde er zornig, zog seinen Degen und wollte so den Kampf mit dem Hunde beginnen. Der Hund bewegte dreimal seinen Kopf, von der rechten zur linken Seite, und Fernando's Arme sanken ermattet nieder, der Degen entfiel ihm und er betrachtete mit Erstaunen den

Hund

Hund, und Conrad und Wilhelm. Nun, edler Herr, sagte Conrad, ihr werdet gegen diesen Hund auch keine Schlacht gewinnen. Nein sagte Fernando und setzte sich nieder, die andern beiden folgten seinem Beispiele und Wilhelm sagte: nun sitzen wir hier alle drei, wie wir vorher nur beide allein hier saßen, wollen wir nun unser Geschrei um Hülfe wieder anfangen? Laß es sein, mein Sohn sagte Conrad, denn was würde es uns anders helfen, als daß wir die Zahl der Gefangenen vermehrten, denn wie es scheint, so darf jeder in diese Höle hinein, aber man läßt ihn nicht wieder von dannen. Was wollen wir denn aber anfangen? fragte Wilhelm. Laß uns die Nacht erwarten, erwiederte Konrad. Ihr habt noch immer Lust zu warten, sagte Wilhelm verdrüßlich. Wie seid Ihr denn aber in diese Höle hineingekommen? fragte Fernando. Die Geschichte ist sehr kurz, antwortete Wilhelm. Ich bin meines Vaters einziger Sohn, er verwendete sein kleines Vermögen darauf, um mich zu erziehen und in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. Es ist ihm auch alles gut gelungen, und nun meinte er, daß ich bis auf das Reisen, ganz vollendet

wäre, um mein Glück in der Welt zu machen. Auch dies beschlossen wir nun noch an mich zu wenden, und mein Vater, troß seiner Jahre, wollte die Reise mit mir machen, damit sie von desto größerm Nutzen für mich sein sollte. Und nun seid ihr bis hieher gekommen? sagte Fernando lachend. Freilich erwiederte Conrad. Wir hatten mit vieler Mühe einen Berg erstiegen, und wollten von seiner Höhe die schöne Aussicht genießen; da wir aber von dem Klettern zu ermüdet waren, so schliefen wir ein, und mir ist seit der Zeit noch immer, als wäre ich träumend, so wunderbare Dinge sind uns begegnet. Und nun erzählte Conrad und Wilhelm dem Fremden alles, der ihnen aufmerksam zuhörte, und die kleine, enge Höle genau beobachtete. In einer Abtheilung derselben bemerkte er in einer abgemessenen Entfernung von einander, verschiedene kleine Steine, die einen matten, kaum merkbaren Glanz verbreiteten. Er brach einen aus der Wand, der Hund fieng sich an unruhig zu bewegen, und Fernando setzte sich nieder, den Stein in den Händen, den er als unnützes Spielzeug betrachtete, wozu ihn nur die Langeweile brachte,

sich damit zu beschäftigen. Die drei saßen noch bei einander, als die Nacht einbrach, und die Dunkelheit ihre Verlegenheit noch vermehrte. Wie wird es uns nun in dieser Nacht ergehen? sagte Wilhelm mit furchtsamer Stimme, und er und sein Vater schlossen sich so eng als möglich an Fernando an. Wir müssen erwarten, sagte Fernando, ob es der Macht, die uns hier, wider unsern Willen hält, nicht gefallen wird, uns wieder frei zu geben. Unter diesem Gespräche, war die Sonne völlig unter gegangen. Einen Augenblick bedeckte eine dicke Finsterniß die Höle; dann schien es, als ob an der Wölbung verschiedene kleine Sterne aufgiengen, die einen matten Schein verbreiteten. Gestalten schwankten in der Höle, ohne daß das Auge deutlich ihre Umrisse bemerken konnte. Endlich bildete sich alles fester, der Schein wurde heller, und alle drei befanden sich in dem grünen Gemache, an dessen Wänden wieder die silbernen Lampen prangten. Fernando bemerkte mit Erstaunen, daß er selbst eine solche Lampe in den Händen trug, und Wilhelm und sein Vater glaubten, daß die Dame, die von ihren Dienerinnen umgeben, in der Mitte

des Gemaches saß nur deswegen nicht zurückwiche, weil Fernando selbst eine solche Zauberlampe trug, wie diejenige war, welche neben ihr stand. Die Dame erhob sich, und der Schleier fiel von ihren Schultern nieder; sie betrachtete Fernando, der in Erstaunen verlohren vor ihr stand. Wie kommt ihr hieher fragte sie endlich, und mußte die Frage einigemal wiederhohlen, ehe Fernando sich sammeln und eine Antwort finden konnte. Schöne Dame, sagte er endlich, das Mitleid führte mich in eine Höle, aus der ich Stimmen vernahm, die um Hülfe riefen und nun finde ich mich hier und weiß nicht wie. Also nicht die Liebe führte dich hieher? sagte die Dame seufzend. Nein, rief Fernando, denn mein Herz war bis auf diesen Augenblick mit ihren Gefühlen unbekannt, aber jetzt wird mich ihre Allmacht hier ewig fesseln. Sprich nicht dies verwegene Wort aus, sagte die Dame, ja, die Liebe wird dich und mich und viele andere hier unbarmherzig fesseln, aber nie wird ein Herz belohnt, das nicht voll von diesem Gefühle, diesen Aufenthalt betritt. Als sie diese Rede geendigt hatte, hob sich der Schleier vom Boden auf und legte sich über

ihr Gesicht und floß in reichen Falten, bis zu ihren Füßen nieder. Warum entzieht ihr mir den Anblick eurer holdseligen Augen? fragte Fernando. Diese Blumen blühen nicht für dich, sagte eine alte Dame, die mit vielen andern jungen Mädchen neben der schönen Unbekannten stand. Wer seid ihr? fragte nach einem langen Stillschweigen die Dame. Mein Name ist Fernando, war die Antwort, ich bin der zweite Sohn eines Fürsten, und jetzt, wie ich fürchte, sein einziger. So habt ihr euren Bruder verlohren? fragte die Dame. Ich weiß nicht welch ein Unglück ihm begegnet ist, sagte Fernando, er reis'te ab, an den Hof des Königs Awinder, der seiner schönen Tochter zur Ehre, ein Turnier gab, wo jeder Ritter bemüht war, sich in aller seiner Tapferkeit zu zeigen. Auch mein Bruder war unter denen, die den Dank aus den Händen der schönen Rosalva zu erringen hofften; aber ehe noch das Turnier geendigt, war die Prinzessinn mit ihrer Hofmeisterinn und vielen andern von ihren Jungfrauen, verschwunden. Die Ritter des Turniers beschlossen das Land zu durchsuchen, und sie mit Gewalt ihrem Räuber zu entreißen, ob man gleich vermuthete, daß es ein mächtiger

Zauberer sein müsse, der sie, ohne daß es einer bemerkte, aus der Mitte der Frauen, vor den Augen ihres Vaters entführt hatte. Mein unglücklicher Bruder verband sich durch ein Gelübde, nie wieder an den Hof meines Vaters zurückzukehren; wenn er nicht vorher die schöne Rosalva dem ihrigen zugeführt hätte. Die andern Ritter sind wieder gekehrt, ohne auch nur eine Spur von der Prinzessinn gefunden zu haben; nur mein Bruder fehlt, seinem Gelübde treu, und meine Augen werden ihn, den ich so sehr liebe, niemals wiedersehen. Ich zog aus, um ihn zu suchen; viele Tage hatte ich in der tiefsten Traurigkeit gelebt, mein einziges Geschäft war, nach ihm jeden Vorübergehenden zu fragen, und dem fernsten Scheine der Hoffnung zu folgen. Heute als ich durch den frischen Wald zog, kam in mir das Gefühl der Jugend zurück; ich beschloß, da ich mich wieder frei fühlte von den Banden des Kummers, auf diesen Bergen zu jagen, und nun bin ich hier ewig ein Gefangener. Fernando hatte seine Erzählung beschlossen, und konnte sich der Thränen, beim Andenken an seinen Bruder, nicht erwehren. Die Dame wendete sich ab, und

seufzte; es hatte noch einige Zeit ein Stillschwei- gen geherrscht, und es schien nun, als ob die Dame sprechen wollte, da sahen sie in der Ferne einen Jüngling auf sich zukommen. Er war von Dämmerung umgeben, und sie konnten nur be- merken, daß er mit unbedecktem Haupte und ver- worrenen Haaren, die Augen auf den Boden ge- heftet, ging. Die Dame setzte sich und berührte eine neben ihr stehende Lampe, und in demsel- ben Augenblicke, faßte ein Mann, den Wilhelm und sein Vater sogleich für denjenigen erkannten, der sie zuerst in der Höle begrüßt hatte, die Hand des Jünglings, und schien ihn anzureden. Dieser hob voll Verwunderung seine Augen auf, antwortete nicht, riß sich mit Gewalt los, und ging weiter. Mit unwilligen Gebehrden, folgte der Mann ihm nach. Die Dame berührte wie- der die Lampe, und alle Diener zogen ihm ent- gegen, er antwortete auch denen nicht, und die ganze Schaar begleitete ihn. Die Dame sandte ihm auch ihre weibliche Dienerschaft entgegen, aber auch auf ihre Fragen erfolgte keine Ant- wort. Sie verhüllte sich nun sorgfältig in den Schleier, der Jüngling stand vor ihr, und sie

redete ihn selbst an: Was wollt ihr hier, und warum gebt ihr auf alle Fragen keine Antwort? Wie vom Blitze getroffen, stand der Jüngling, betrachtete die verhüllte Gestalt, und sagte dann mit Thränen: Ach, die Gewalt dieser Stimme zwingt mich, und löst mein Herz in seinen tiefsten Banden! Mit Zaubergewalt werde ich gezwungen, meinen Schmerz in Worte zu bringen, und meine Klagen und meine Thränen zu deinen Füßen auszuströmen. Was ich hier will? ach! verbergen wollte ich mich vor der Welt, vor dem Lichte, und so ein Leben verschmachten, das kein Leben mehr genannt zu werden verdient. Meine Sonne ist untergegangen, der Stern, dem ich folgte, ist mir verloschen. Ich liebte die schöne Rosalva, ich hoffte sie zu verdienen, zu besitzen, sie wurde vor unser aller Augen uns entzogen, niemand hat eine Spur von ihr gefunden. Ich ging bewaffnet aus, und hoffte sie wieder zu finden, auch der Hölle hätte ich sie abgekämpft, aber keine Nachricht ist mir von ihr geworden. Da habe ich nun mein Schwert und meine Rüstung weggeworfen, denn was sollen sie mir nun noch nützen? da ich sie nicht mehr damit ge-

winnen kann. Nun bin ich durch die Wälder gezogen, endlich fand ich diese Höle; die Dunkelheit darin, zog mich an, ich ging hinein und finde mich nun hier, und weiß nicht, wie. Ich wollte mit keinem menschlichen Wesen mehr reden, weil mir keiner Nachricht von ihr zu geben wußte; nur der Zauberklang deiner Stimme hat meinen Vorsatz vernichtet, und ich habe mein Leid vor dir ausgesprochen. Er hatte geendigt und hob nun seine Augen auf, die so lange er geredet hatte, an dem Boden gefesselt waren. Da senkte sich der Schleier von der Dame nieder, und Rosalva stand und lächelte ihn mit himmlischer Schönheit an. Entzücken ergriff den knieenden Jüngling, er sprang auf, schloß die geliebte Rosalva in seine Arme, und beide weinten aus Schmerz und Lust, ihre Thränen flossen in einander. Fernando trat hinzu, und faßte die Hände des Jünglings. Bruder! rief er, und beide drückten sich innig an die Brust. Konrad und Wilhelm standen und sahen allen diesen Wunderdingen zu. Sie waren die ersten, die es bemerkten, daß ein helles Licht sie umgab, die Sonne funkelte golden auf Gras und Blumen,

ein Morgenwind umwehte sie mit lieblicher Frische, und sie standen nun auf dem Berge und genossen die herrliche Aussicht, um derentwillen sie sich so bemüht hatten. Auch die übrigen Glücklichen bemerkten die Veränderung, die um sie vorgegangen war. Gottlob! sagte Rosalva, die Zeit des Leidens ist vorüber, ich kann zurückkehren an den Hof meines Vaters. Alle Anwesenden baten sie, ihnen das wunderbare Geheimniß zu erklären, wie alle in die Höle gekommen wären, und wohin diese nun selbst gekommen sei. „Mein Unglück wollte, sagte Rosalva, daß ein „mächtiger Zauberer eine heftige Liebe zu mir „hegte; er bemerkte, daß in dem Turnier meine „Augen mit Wohlgefallen auf Dir ruhten, und „angetrieben von seiner Eifersucht, brauchte er „seine Macht und entführte mich und meine Mädchen aus dem Kreise der übrigen Frauen, vor dem „Angesicht meines Vaters, und aller Ritter des „Hofes. Auf diesen Berg setzte er uns nieder und „entdeckte mir seine Liebe. Ich hörte ihn mit Abscheu „an, und alle seine Bemühungen mir zu gefallen, „dienten nur dazu, meinen Widerwillen zu vermehren. Nachdem er 40 Tage vergeblich angewendet

„hatte, mein Herz zur Liebe zu rühren, kam er
„endlich zu mir, mit Gebehrden eines Verzwei-
„felnden und sagte: ich kann dich grausame Ro-
„salva nicht gewinnen, aber nie soll dich einer
„besitzen, der dich weniger liebt, als ich; Ver-
„zweiflung muß dessen Herz erst zerrissen haben,
„wie das meinige jetzt zerrissen ist, in dessen Be-
„sitz ich dich sehen kann. Als er diese Worte
„gesprochen hatte, sahe ich, daß eine enge Hôle
„sich um uns her gewölbt hatte. Hier fuhr er
„fort, schließe ich dich mit deinen Mädchen ein, mei-
„ne Diener bleiben bei euch zurück, damit meine
„Befehle genau beobachtet werden. Dunkelheit
„verbirgt euch, sobald die Sonne aufgeht, vor
„den Augen aller Sterblichen, und nur in der
„Nacht, wenn die silbernen Lampen ihren Schein
„verbreiten, werdet ihr und auch der Pallast,
„der dir zur Wohnung dient, den Menschen
„sichtbar sein. Hinein zu dem Eingange zu dir,
„ist jedem Manne zu gehen erlaubt; aber wen
„nicht verzweifelnde Liebe führt, der büße mit
„unauflöslicher Gefangenschaft, so lange den Fre-
„vel dir zu nahen, bis der dich findet, der dich
„verdient. Mich, undankbare Schöne, wirst du

„nie mehr sehen; ich eile hinab in die Tiefen
„des Meers, dort in meinem wässerigen Reiche
„sollen die kühlen Wogen, die brennende Leiden-
„schaft in meiner Brust erlöschen. Als er die-
„se Worte gesagt hatte, war er meinen Augen
„entschwunden, und ich habe ihn nicht mehr ge-
„sehen." Und heute, sagte Fernando, ist uns al-
len der Tag des Glücks erschienen, wo mein theurer
Bruder seine betrauerte Geliebte, und ich meinen
geliebten Bruder fand. Laßt uns nun schöne Ro-
salva zurück an den Hof unsers Vaters eilen,
damit die glücklichen Aeltern, sich wieder an
dem Anblicke ihrer Kinder erfreuen. Und auch
ihr, sagte er zu Conrad, die ihr mich durch
euer Geschrei, nach diesem wundervollen Orte
zoget, sollt mit uns glücklich seyn. Begleitet
uns, wir wollen für euch sorgen. Conrad sagte
zu seinem Sohne: siehst du, mein Lieber, daß das
Alter nicht ohne Erfahrung ist? Ich sagte, das
Reisen vollende den Menschen, und erschaffe sein
Glück, hat es nun nicht das deinige gemacht?
Wilhelm gab seinem Vater Recht, und alle bega-
ben sich auf der Reise nach Rosalva's Heimath.

V.

Die gelehrte Gesellschaft.

Nur herein, nur hier herein, lieber Fink, rief Bunian, und öffnete die Flügelthüren.

Beide traten in einen langen, eleganten und wohlerleuchteten Saal, in welchem eine bunte Reihe von Herren und Damen durch einander wandelte; und den Günstling des Ministers mit Sehnsucht erwartete.

Forstner drängte sich durch, drückte Bunian mit vieler Devotion die Hand und in seiner Miene zeigte sich jene Mischung von Eitelkeit und Demuth welche das subalterne Gemüth verräth, das den Niedrigern keine Blöße geben, und den Höhern die gebührende Huldigung nicht entziehen will. — Sein Sie mir herzlich willkommen sprach er, herzlich willkommen; ich grüße Sie Herr Fink, und heiße auch Sie willkommen.

Fink antwortete mit einer stummen Verbeu-

gung. Man trennte sich; und Fink sah sich in ein paar Augenblicken von lauter Bekannten aus dem Bunianischen Hause umgeben. Bissing drängte sich hastig an ihn; der Rath Becker grüßte ihn kalt; Caroline erkundigte sich spöttisch nach seiner Braut; die meisten aber, bezeugten ihm eine Art von Ehrerbietung, welche er gutmüthig genug auf seinen Ruf und seine Verdienste in der literarischen Welt schrieb, da sie doch eigentlich dem Protegé des Ministers gehörte.

Bissing entfernte Fink ein wenig von der Gesellschaft. — Um Gotteswillen lieber Fink sprach er, sagen Sie mir, welch ein böser Dämon hat Sie in diese Gesellschaft, in diese Fabrik der Langenweile geführt? — Etwa der dort? indem er heimlich auf Bunian zeigte?

Zum Theil, erwiederte Fink, und dann ist es mir darum zu thun, mich bei diesem kalten Winter durch eine Frühlingsempfindung zu ergötzen.

Wie so? fragte Bissing neugierig.

Nun, diese Gewürme Insekten und Schafe durch einander springen zu sehn und Forstner oben an, wahr-

wahrlich dies ist ein Schauspiel, welches einen schon die abwesende Braut vergessen machen kann.

Ich fürchte nur, erwiederte Bissing, in der Wirklichkeit dürfte dies Schauspiel nicht zum angenehmsten sein, es treten da so unpoetische Momente dazwischen, daß man froh wird, wenn sich die ganze Gesellschaft in das Abendessen verbeißt, statt die Gelehrsamkeit zu zerfleischen.

Nun, nachdem es kommt, erwiederte Fink, und glauben Sie mir, man thut sehr Unrecht, die Langeweile zu verachten; auch sie hat etwas sehr interessantes, wenn sie nur gehörig gemischt wird, wie selbst das Wasser Nahrungstheile hat, wenn man es in einer Rumfordschen Suppe verarbeitet.

Sie reden vielleicht noch heut Abend anders — oder auch wohl nicht, denn eben fällt mir ein, daß allerdings heut etwas vorgehen soll, was Ihnen, der sie so selten hier sind, vielleicht eine sehr große Belustigung verschafft.

Und das wäre?

Sie werden sich doch für das Drama noch eben so warm interessiren, als sonst?

Allerdings.

Nun sehen Sie wohl dort das Männchen stehen, runden uninteressanten Angesichts?

Ich sehe es.

Dies heißt Märker; und in der That hätte kein besserer Name gefunden werden können, um diese Erscheinung von Albernheit, Dumheit, Impertinenz und Arroganz zu bezeichnen, deren einziges Verdienst darin besteht, das was man sich gemerkt hat, wieder als etwas Eigenthümliches und Selbsterfundenes andern zu erzählen, und sich damit in Ansehn zu setzen. Mit einem Worte, dieser Mensch ist ekelhaft, wie eine Tabagie am frühen Morgen, ehe sie aufgeräumt und gelüftet ist; aber bei alledem kann er uns einen sehr vergnügten Abend machen.

Wie so?

Dieser Mensch ist von den Ifflandschen Dramen und Familiengemählden so begeistert, besonders von Ifflands Dienstpflicht, daß er es ge-

wagt hat, ein eigenes Stück zu verfertigen; und dies will er heut Abend vorlesen.

Könnten Sie mich nicht, sagte Fink sehr eifrig, mit diesem Herren bekannt machen? Dies wäre mir im höchsten Grade interessant.

Mit Vergnügen, so bald er nur mit dem Manne, welcher jetzt mit ihm spricht, sein Gespräch geendigt haben wird.

Und wer ist dieser?

Er ist Jude, und heißt Marcus, er hatte in seinen besten Jahren das Unglück, mit mehreren berühmten Männern in Verbindung zu stehen; und ist dadurch in einem Grade unausstehlich geworden, daß ich es Ihnen unmöglich wünschen kann, nur zwanzig Worte mit ihm zu reden. Er weiß alles durchgängig besser, und ich wollte viel wetten, wenn Sie nur ein Paar Worte mit ihm wechseln, er wird Sie über ein halbes Dutzend Gegenstände belehren, und das mit einer Attitude und einem Organ, daß Sie es nicht wagen werden, zu widersprechen. Man möchte so wie Hamlet den Degen dem Geiste, so ihm einen Stock

entgegen halten, damit er einen nur mit seinen Gestikulationen und seinem Geschrei nicht beschädigt.

So wollen wir ein wenig warten, sagte Fink, denn vor dieser Race verzagt meine ganze Seele.

Indessen fuhr Bissing fort, läßt dieser böse Geist sich vertreiben, man darf nur Göthe nennen, und er weicht wie jener bei dem Tobias; aber freilich sieht er seinen Gegner an, glaubt er allenfalls, daß er ihn einschüchtern könne, und vermuthet er nicht besonders viel Witz bei ihm; so läßt er sich allenfalls auf Gründe ein, wobei denn die entfernter stehenden gemeiniglich eiligst herbei kommen, vermeinend, daß jene zwei sich zanken; aber in der Regel, weicht er, so wie man Göthe den verdienten Weihrauch streut.

Jetzt geht er von ihm, sagte Fink, der mehr nach Märker gesehen, als auf Bissings wizzelnde Reden gehört hatte, geschwind ehe er uns entwischt.

Bissing stellte Fink vor; und Märker, ohne in Verlegenheit zu kommen, bat beide, ja recht

aufmerksam auf die Fehler zu sein, welche sie etwa hie und da bemerken würden; denn, setzte er selbstgefällig hinzu, ich bin ein Anfänger und dergleichen unterworfen.

Fink bat sich vorläufig das Manuscript aus, um es, wie er sagte, mehreren Bühnen, zuvörderst aber einigen guten Freunden mitzutheilen, welches Märker mit einer leichten Verbeugung erlaubte.

Plötzlich stürmte Forstner durch die Gesellschaft mit der Uhr in der Hand. Es ist Zeit meine Herren und Damen, den Dialog abzubrechen und uns zu setzen; wir wollen die Zeit nicht vertändeln, wollen sie vielmehr nützlich anwenden, setzen sie sich doch, ich bitte, setzen sie sich.

Man saß endlich, Märker setzte sich hinter einen kleinen Tisch, beugte sich gegen die ganze Gesellschaft, und sprach folgendes:

Meine Damen und Herren! Es ist allgemein bekannt, daß es bei den schönen Künsten, nicht sowohl auf den Stoff als auf die Form ankommt, in welcher man jenen darstellt. Das Genie und

das Talent des Dichters, wissen aus dem unbedeutendsten, ja sogar dem widrigsten Stoff ein Kunstwerk zu formen, wie die Biene aus jeder Blume Honig zieht. — Mein Vorbild, dessen Namen ich nur mit Achtung ausspreche, giebt Beispiele von beiden; aber es ist unnöthig sie anzuführen, indem die eben genannte Wahrheit zu allgemein angenommen ist. Ich erinnerte nur deshalb an Sie, weil ich Sie Verehrungswürdigste ersuchen wollte, nicht sogleich von dem Titel meines Dramas, auf die Verwerflichkeit seines Inhalts zu schließen, es heißt nämlich Seebald: oder der edle Nachtwachter, Familiengemälde in einem Akte. Es wäre mir unstreitig sehr leicht gewesen, irgend einen andern Stand in mein Drama zu verflechten; allein es ist bekannt, welche Vorurtheile gegen mehrere Stände herrschen, und daß namentlich die Deutschen so wenig fein empfinden, daß sie diesen Stand als einen der niedrigsten, zu dem gar keine Talente gehören, sprichwörtlich nicht selten anführen. Um nun zu beweisen, daß es

auch hier edle Menschen geben könne, und daß sich im Grunde alle Menschen gleich stehen, schwankte ich lange zwischen Holzhauer und Nachtwächter, und entschied mich endlich für diesen aus innern Gründen, welche sich aus dem Stücke selbst ergeben werden. — Einen Einwurf der mir gemacht werden könnte, berühre ich noch mit wenigen Worten. Wenn du Vorurtheile durch deine Dramen, und namentlich gegen Stände, bekämpfen willst, kann man sagen, warum stellst du nicht Stände dar, welche noch unter diesem stehen, und deren Namen ich nicht aussprechen mag, aus Furcht ein zu zartes Ohr, damit zu erschrecken. Allein diese Männer mögen wohl bedenken, daß in der Kunst doch immer etwas idealisirt werden muß; und daß bis jetzt sich mir kein Weg entdecken will, jene erwähnten Stände in ein Kunstwerk, ohne Schaden der feinern Empfindung, zu verflechten. Was ich darüber gedacht, denke ich nächstens der Gesellschaft in einer kleinen Abhandlung vorzulegen, bitte dieser Ausschweifung wegen um Verzeihung, und fan-

ge jetzt mein Werk an zu lesen, für welches ich mir Richter erbitte, welche Güte mit der Gerechtigkeit zu vermählen wissen werden.

Seebald
oder der edle Nachtwächter.

Familiengemälde in einem Akte.

Personen.

Der Fürst von *

von Krall, Amtmann von Weißenau

Peter ein junger Hirte, Liebhaber von Louise.

Seebald, Nachtwächter

Amalia seine Gattinn

Louise seine Tochter

Fritz sein Sohn, Kind von zwölf Jahren

Werner, Schulze des Dorfes.

(Scene im Hause des Nachtwächters.)

Erster Auftritt.

Abend, man hört es halb schlagen.

(Amalia an einem Tische, Fritz neben ihr; Louise auf der andern Seite, beide Frauenzimmer stricken.)

Louise. Schon halb zehn. Es wird spät, und der Vater kömmt noch nicht.

Amalia (seufzt)

Louise. Wo er nur sein mag?

Fritz. Er bringt mir was mit, er bringt mir was mit, Fritz hungert.

(Amalia seufzt tiefer, und wirft einen wehmüthigen Blick zum Himmel)

Louise. Ihr seid auch gar zu betrübt Mutter. Noch ist ja nicht alles verloren.

Amalia. Alles mein Kind, alles! denn wo man sich nur retten kann, mit Aufopferung seiner Tugend, da kann man sich nicht retten und alles ist verloren.

Louise. Wäre es denn nicht möglich, den Amtmann zu versöhnen?

Amalia. Nein mein Kind; dein Vater wird nicht aufhören seine Pflicht zu thun, und der Amtmann nicht das Pflichtwidrige zu fordern.

Louise. Der Amtmann fordert so wenig, solch eine Kleinigkeit.

Amalia. Abweichung von der Pflicht ist keine Kleinigkeit. Der Amtmann verlangt, weil er die Gicht hat, dein Vater solle nicht mehr vor seinem Fenster die Stunden ausrufen, und ihn dadurch erwecken. Nein, sprach dein edler Vater, ich bin vereidet in der Mitte des Dorfes die Stunden auszurufen, und was kann ich dafür, daß das Amthaus da liegt, und ich den Herren Amtmann störe. Dienstpflicht geht allem vor. — So zog er sich des Amtmanns Feindschaft zu, welche ihn wohl noch aus diesem Dorfe treiben wird; ach! und ich scheide so ungern. —

Louise. Denkt nicht daran.

Amalia. Dort stand meiner Eltern Haus, mein Mann warb um mich, und der Eltern Seegen bestätigte den Bund unserer Herzen — kaum ein Jahr verheirathet, und die Flamme fraß unsere Habe. Wir machten Schulden; und erbauten unsere Hütte von neuem: aber Miswachs, Krieg und Noth zwangen uns endlich, sie zu verkaufen. Ich schied mit Thränen, Peter Kappe wohnt jetzt darinn.

Louise. O weckt nicht diese Erinnerungen.

Amalia. Da warb dein Vater um einen Dienst; die Nachtwächterstelle war offen, und der alte Amtmann gab sie ihm, schüttelte ihm die Hand, und sagte: Es ist brav von euch Seebald, daß ihr lieber arbeiten wollt, als der Gemeine zur Last fallen — aber leider hatte sich dein Vater schon vorher dem Trunke ergeben. — O laß mich schweigen!

Louise. Mutter! Mutter ich bin ja noch da, ich werde euch trösten.

Amalia. Zu spät bemerkte ich es — die Gewohnheit war zur andern Natur geworden. —

Vergebens las ich ihm aus Hufelands trefflichem Buche, vergebens aus Fausts Gesundheits-Katechismus die dahin gehörigen Abschnitte vor — alles blieb wie es war; und nun der Armuth nahe — wer kann mich retten? — (große Pause.) Du könntest es, wenn du wolltest!

Louise. O Mutter — um Gotteswillen nicht diese Saite; Peter hat mein Herz, meine Liebe, und für ewig — der Schulze ist ein Niederträchtiger, der mit dem Amtmanne unter einer Decke spielt.

Amalia. Aber der Schulze ist jung, und der Einfluß einer Frau ist groß. Durch dein Beispiel, dein gütiges Zureden, würde er vielleicht die Gesellschaft des Amtmanns meiden — und sein Geld würde uns vor dem Untergange schützen. — Dein Vater ist aus, Geld beizutreiben; dein Peter ist arm, gelingt es es ihm nicht deinem Vater etwas zu verschaffen, sprich wovon sollen wir unser Leben fristen? — O es ist grausam, grausam!

Louise. Mutter um alles in der Welt, quält mich nicht. Was meinem Vater seine Pflicht, ist

mir die Liebe; ihr opferte er uns, der Liebe opf-ere ich mich und euch.

Amalia. O daß ich meine Klagen könnte vor den Thron unsers Fürsten bringen; aber er ist verreis't, und niemand weiß wohin. — Doch würde meine schwache Stimme wohl zu der Höhe des Thrones gelangen? die Großen haben so selten ein leises Ohr für das Elend!

Fritz. Mutter, hungert mich sehr.

Amalia. Der Vater kommt gleich Kind; nur noch eine kleine Viertelstunde.

Fritz. (Der herumgegangen ist, ängstlich.) Mutter! Mutter! Vater kommt nicht wieder. —

Louise. Warum nicht Kind — er muß nun bald seine Pflicht thun — er kommt gewiß.

Fritz. Nein er hat das Horn schon mit genommen. — Siehst du, da hing es sonst.

Louise. Wirklich. Aber dort steht ja sein Spieß; siehst du daß er wiederkommt.

Amalia. Seltsam, daß er das Horn mitnahm. — Ach Louise, warum wird mir plötzlich so bang!

Louise. Auch ich bin beklemmt — aber

laßt euch das nicht anfechten; das kommt oft aus dem Blute, oder einer andern körperlichen Ursache — man muß nicht abergläubig sein.

Fritz. Mutter, wenn ich groß werde, will ich auch einen Spieß haben, und damit will ich die Bösewichter verfolgen.

Amalia. Edles Kind — da würde man dich verfolgen, und du würdest unterliegen.

Fritz. Dann bin ich stark Mutter und wehre mich.

Amalia. Das Schicksal mein Kind, die Nothwendigkeit, sie drückt den stärksten zu Boden — möchtest du nie die Erfahrung machen! — O Louise, auch um des Kindes Willen thut mir meine Armuth leid, welche glückliche Anlagen hat es nicht, und ich muß sie alle verwildern lassen — des Amtmanns Kinder haben die schönsten Bücher und achten sie nicht — o wie mir das weh thut, daß ich sie nicht borgen kann — und doch ginge es vielleicht, wenn der Amtmann uns wohlwollte. — Aber horch ich höre Geräusch — es ist mein Mann — oh mein Seebald. (Sie eilt ihm entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Seebald, Vorige.

Seebald. Ist es schon zehn Uhr? — Guten Abend Frau.

Louise. Fritz. Guten Abend Vater.

Seebald. Guten Abend — schon gegessen Fritz?

Fritz. Nein Vater, hungert mich sehr.

Seebald. Hier Fritz, und da Frau (giebt ihr Geld.)

Amälia. So viel Mann? dann sind wir ja auf viele Tage glücklich.

Seebald. (Lacht bitter.)

Amalia. O sprich wie hast du so viel erhalten?

Seebald. Genieße es, und frage nicht, woher? nicht, was morgen sein wird? Heute ist heute, mache es durch deine Sorgen nicht zu morgen.

(Louise und Amalia geben sich verlegene Blicke.)

Fritz. Danke dir Vater, schmeckt mir.

Seebald. Glücklicher Knabe! du bist nun befriedigt, und bist ruhig; du ahnest nichts von den Sorgen, welche andrer Herz zerreißen!

Amalia. Thränen Seebald? was ist das?

Seebald. Du hast Recht. Thränen sind hier am unrechten Orte, Flüche würden meinem Munde besser anstehen, Fluche über mich, der euch alle in dies Elend stürzte; und glaube mir Amalia, ich spare sie nicht — aber ich spreche sie nicht aus.

Amalia. Liebster Mann.

Louise. Liebster Vater.

Fritz. Mutter ich fürchte mich. —

Seebald. That ich es denn nicht in guter Absicht, daß ich mich dem Trunke ergab? sprach nicht so vieles dafür, konnte ich glauben daß — — (Amalia nähert sich ihm) — Hinweg von mir du Reine, mein Verbrechen ist groß; es stinkt zum Himmel — ich darf dich nicht umarmen — es brennt wie die Hölle in meinem Busen das Bewußtsein meiner Schuld.

Amalia. (Dennoch, dennoch mein Ernst. Umarmung.)

Louise. Fritz Lieber Vater.

Seebald. O geliebtes Weib und Kinder! wie glücklich bin ich in eurer Mitte.

Amalia. Gewiß lieber Mann wirst du deinen Fehler ablegen; o laß mich dafür sorgen, daß es geschehe, mit Liebe will ich dich dazu zu bewegen suchen. Alle Tage tröpfele ich in das Glas aus dem du trinkst, einen Tropfen Siegellack wie Hufeland räth, und so entwöhnst du dich ganz unmerklich. Noch ehe dies Geld ausgegeben ist, welches du mir gereicht, bist du weniger ausschweifend.

Seebald. Dies Geld —

Amalia. Nun was starrst du so plötzlich?

Seebald. Ehe dies Geld ausgegeben ist? Dies Geld — wehe mir.

Amalia. Ich verstehe dich nicht.

Seebald. — Wisset denn — aber du wirst mich verabscheuen — ich that — ich habe — eure Noth — mein Wunsch nach dem so lange entbehrten Getränk — — O Gott — in dieser Verwirrung — fast ohne Bewußtsein — habe ich — o seht mich nicht an — mein Horn versetzt.

Amalia. }
Louise. } Barmherziger Gott,

Sebald. Ich weiß es, daß ich mich meinen Feinden in die Hände liefere, ich weiß es, daß sie triumphiren werden, denn sie wollen an mich, das ich gewiß; aber ich werde dreist meinen Blick aufschlagen können und sprechen: Was ich that — ich will es verantworten, nicht vor euch — aber einst dort, und so fragt denn nur kaltblütig die Gesetze, zu welcher Strafe sie mich verdammen — erdulden will ich sie, aber verdient habe ich sie nicht.

Louise. Ich muß ihm zu helfen suchen. (ab.)

Amalia. O Gott mußte ich das erleben! — Aber bei wem hast du es denn versetzt?

Seebald. Bei Bartheln.

Amalia. Bei dem vertrautesten Freunde des Schulzen. Sicher wird er diesem davon Nachricht geben — und dann weh uns!

Seebald. Mag er doch; es war meine letzte Zuflucht — und doch vielleicht ist er mitleidig, er kennt meine Lage — aber Gott was

hilft mir das alles? — Hier schlägt es zehen, wie werde ich im Stande sein, mein Amt zu versehen?

Amalia. Ich will hin zu Barthel. Weiberthränen haben so oft Wunder gewirkt; sie haben einst Rom gerettet, darum laß mich; ich will als Gattinn, als Mutter will ich reden.

Louise (kommt zurück mit einem Hirtenhorne.) Hier Vater ist Hülfe — Peter hat euch sein Horn bis morgen früh geliehen, nehmt es, und thut eure Pflicht.

Seebald. Ich danke dir mein Kind, ich danke dir von ganzem Herzen, ob mir gleich dies — unnütz ist. — Welche Verwirrung könnte ich damit anrichten; würden die Bauern nicht denken, wenn sie den Ton dieses wohlbekannten Hornes hörten, es sei die Zeit des Aufstehens? — Darum mein Kind nimm es zurück, und sage Petern ich dankte ihm, und würde, wenn ich schon seine Gutmüthigkeit nicht benutzen könnte — sie so lange ich lebte schätzen. — Hier — nein laß es mir, ich will es als einen Beweis seines guten Herzens bei mir tragen bis morgen, ich will

es ihm selbst zurückgeben — ich will — o weint nicht, flucht mir lieber, mir dem Urheber eurer Quaal! —

Amalia. Mein Gatte!

Louise. Mein Vater!

Seebald. Welch ein Geräusch — man pocht — öffne Louise.

Amalia. Gott! mich ahnet etwas — o daß ich mich täuschte. (Der Amtmann und Schulze treten ein.) Nein es ist wahr, meine Vermuthungen werden zu schrecklicher Gewißheit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Schulze.

Amtmann. Warum seid ihr nicht auf euren Posten? Seht hier ein Viertel auf Eilf.

Schulze. Warum versäumt ihr euer Amt?

Amtmann. Ihr seid ein liederlicher Wirth, ein Säufer.

Schulze. Geht auf euren Posten.

Seebald. Ich weiß weswegen sie gekommen sind, Befriedigung für ihren Haß zu suchen. Elende sehen, ist ihre Freude, und Elende machen, ihr Glück. Weiden sie sich nun — denn sie wissen ja, daß ich nicht blasen kann.

Amtmann. Und wenn nun Feuer auskommt, liederlicher Mensch, wie dann? — Will er das Unglück des Dorfes auf sein Gewissen laden? — Ei der schönen Dienstpflicht! schlafen ließ er mich nicht in seinem Diensteifer: aber das Dorf mag abbrennen. — Schämt er sich nicht Heuchler?

Seebald. Gott kennt mich und mein Herz — der bürgerlichen Strafe unterwerfe ich mich.

Amtmann. Ich will euer Unglück nicht, versprecht mir nur, daß ihr mich künftig nicht mehr im Schlafe stören wollt, und gebt eure Tochter dem Schulzen hier, und ich will die Sache gütlich beilegen; wo nicht, so bringt ihr die Nacht im Amtsgefängnisse zu, und werdet morgen abgesetzt. — Jetzt wählt.

Seebald. Was ist da zu wählen? Hier giebt es keine Wahl. Die Hand meiner Tochter

hängt nicht von mir ab, sondern von ihr, sie entscheide; und ich soll sie schlafen lassen — auch wenn es nicht gegen meine Pflicht wäre an einem andern Orte abzurufen, von wo ich weniger das Dorf übersehen kann, auch wenn ich sie nicht störte, würden sie nicht ruhig schlafen. — O es ist ein schlimmes Pfülben, wenn man sich böser Handlungen bewußt ist.

Amtmann. Mensch! — doch ihr sollt mich nicht aufbringen — wie ihr wollt — und was sagt das Töchterchen dazu — hat sie auch solche Romanengrillen im Kopfe? — trete sie doch vor. — Nun wie ist es, wird sie geschmeidiger sein?

Louise. Sie zwingen mich also, ihnen zu sagen wie ich sie verachte — Nun dann, es sei darum; was hat der Unglückliche noch zu fürchten, der von der übermüthigen Stärke zertreten im Staube liegt. — Hier ist es klug die Uebermacht zu reizen, damit sie sich nicht länger an den Krümmungen des Wurmes weide, sondern ihn mit einem barmherzigen Fußtritte zerschmettere.

Amtmann. Bravo, bravo mein Kind; und sie schlägt also den Schulzen aus?

Louise. Ich würde ihn ausschlagen, und wenn er eine Krone trüge.

Amtmann. Schon gut, schon gut. (Heimlich zum Schulze.) Unser Plan geht fehl, ich möchte vor Bosheit bersten, und sehe er nur, wie Zorn und Verachtung dem Mädchen gut stehen.

Seebald. O, meine Louise, erst heute erfahre ich, daß du die Tugend wahrhaft liebst — laß dich umarmen — o ich scheide gern, denn ich besitze den größten Schatz — eine tugendhafte Tochter.

Vierter Auftritt.

Vorige. Peter.

Amtmann. Was will er?

Peter. Herr Amtmann eine Fürbitte thun für den ehrlichen Mann, dessen Tochter ich liebe.

Schulze. Aha — darum waren Jungfer Seebald so spröde und tugendreich — nun Glück zu.

Seebald. Ja wohl, Glück zu — Kinder

ich gehe in das Gefängniß; aber ehe ich mich meiner Strafe unterziehe, lege ich hier eure Hände in einander, und spreche den Seegen über euch aus. — Komm her Amalia, laß sie uns mit Thränen einsegnen.

Louise. Jede dieser Perlen, wird mir unendlichen Seegen bringen.

Seebald. Liebt euch meine Kinder, und wenn dann auch am Horizonte Gewitter sich thürmen, so wird ein Lächeln des Gatten sie verscheuchen.

Amalia. Liebe ihn Louise — mit Freuden und Schmerzen spreche ich das Wort — und du darfst den Himmel nicht erst jenseits des Grabes suchen.

Schulze (Welcher heimlich mit dem Amtmanne gesprochen.) Lassen sie mich nur machen — der Liebhaber muß aus dem Wege. — Was ist denn das für ein Horn dort?

Peter. Es ist meines.

Amtmann. Und wie kommt es hieher? — Ha ich errathe — Antwort und nicht gelogen oder —

Peter. Halt, halt Herr Amtmann! Antwort soll Ihnen werden, ich habe noch nie gelogen, und werde jetzt nicht lügen. Ich wollte es Seebald leihen, um es statt des Seinigen zu gebrauchen.

Amtmann. Und also, Mensch, wolltet ihr einen unordentlichen ungetreuen Staatsdiener in seinen Ausschweifungen bestärken; und bedachtet nicht, daß euer Horn das ganze Dorf in Bewegung bringen würde? — Ihr begleitet ihn ins Gefängniß.

Peter. Nimmermehr.

Amtmann. Wagt es nicht, euch zu widersetzen oder ich rufe Hülfe, wüßt ihr, daß ihr ein Rebell seid.

Peter. Ich gehe nicht ins Gefängniß.

Louise. Thue es immerhin.

Seebald. Es ist die Obrigkeit, welche es befiehlt.

Amalia. Lieber Peter, thue es immerhin.

Peter. Nein durchaus nicht — an mir soll die Eigenmacht zu Schanden werden.

Amtmann. Schulze greif er zu.

Peter. Ha! dann müßte ich keine Kräfte haben. (er wirft den Schulzen beiseite.)

Amtmann. Ha! wagst du es auch an mich deine Hand zu legen? (Geht auf ihn los.)

Peter. Warum nicht (will sich vertheidigen, der Fürst erscheint an der Thür.)

Seebald. Nein das sollst du nicht.

Peter. Laßt mich ich bitte euch, laßt mich.

Seebald. Und wenn es mein Leben kosten sollte. Herr Amtmann, Herr Schulze nähern sie sich mit mir dem rasenden Menschen, wir wollen ihn mit vereinten Kräfte bändigen; der Obrigkeit muß gehorcht werden. Angriff und Getümmel. Der Fürst tritt vor, knöpft sich den Ueberrock auf, so daß man den Stern sieht und ruft; halt!

Fünfter Auftritt.

Fürst, die Vorigen.

Fürst. Ich komme hier zu einem Auftritt voller Gewaltthätigkeit. Wer seid ihr?

Seebald. Ich bin Ew. Durchlaucht treuster Nachtwächter, dies ist meine Gattin, dies mein Schwiegersohn, dies meine Kinder.

Fürst. Und Ihr?

Amtmann. Ich bin der Amtmann dieses Orts, und dieser ist Schulz des Dorfes.

Fürst. Man erzählt sonderbare Dinge von euch beiden; ihr sollt einiger sein als das Wohl meiner Unterthanen es ertragen kann. — Doch hiervon hernach, eine strenge Rechenschaft erwartet euch — warum wollt ihr diesen Mann und jenen ins Gefängniß führen? — keine Lüge ich weiß die Wahrheit schon.

Amtmann. Verzeihen Ew. Durchlaucht, er hat durch Veräußerung der zu seinem Amte gehörigen Instrumente sich in die Unmöglichkeit gesetzt es zu verwalten, auch ist er dem Trunke

ergeben, und Peter hat ihn in seinem Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Befehle unterstützt.

Fürst. Und sonst habt ihr keine Ursache, als diese, ihn zu verfolgen? Der Schulz hat keine Absichten auf seine Tochter? der Amtmann hat keine Anerbietungen gethan, um ihn zu Uebertretungen seiner Pflicht zu bringen? — Ihr seht daß ich alles weiß.

Amtmann. Ew. Durchlaucht — — mein Amtseifer — wenn er mich zu weit geführt haben sollte —

Fürst. Ich kenne euch, Amtseifer ist die Decke hinter welcher sie die Kabale verbergen. — Gütiger Gott! ich sitze auf meinem Schlosse, voll Vertrauen auf die Menschlichkeit meiner Subalternen, ohne zu ahnen, daß die schwärzeste Kabale ihr Spiel mit ihnen treibe, und niemand weckt mich aus dem süßen Traume, daß ich Glück umher verbreite. — Dank dir, Edelster, der du mir riethest, mich aufzumachen und incognito durch das Land zu ziehen, um mit eigenen Augen zu sehen. — Ich komme im Dorfe an, und alles ist voll von eurer Härte, mit welcher ihr

diesen Mann behandelt; das Gerücht seines Vergehens und eurer That verbreitet sich; ich komme, ich höre, ich sehe — und ihr nennt euch meine getreusten Unterthanen? — Erwartet mich morgen auf dem Amtshause; und wenn ich nur Eine Rechtsverdrehung, nur Eine Chikane finde in eurer Amtsführung, dann wehe euch — (Amtmann und Schulze ab.) Ich wende mich nun zu euch, Seebald. — Ihr irrt, wenn ihr glaubt, daß ich euch für ganz schuldlos halte; ob ihr gleich solche harte Behandlung nicht verdient habt, lernt daraus, daß ein jeder Fehltritt einen zweiten nach sich zieht, und daß auch der Leichtsinn im Abgrunde des Verderbens endet. —

Seebald. Mein Fürst — wenn sie wüßten wie unmerklich, wie mir selbst unbewußt, ich mich dem Trunke ergab.

Fürst. Ich kann es errathen — aber eben darum haben wir eine Vernunft, daß sie immer wachsam unsere Leidenschaften beobachten und zügeln soll. — Der Amtmann wollte euch absetzen, und ich bestätige seinen Ausspruch, der euch seiner Gewaltthätigkeit entzieht; in Hinsicht eures

Diensteifers aber, nehme ich euch in meine Dienste und mache euch zum Aufseher der Nachtwächter in der Stadt. — Das Amt ist bequemer und nährt seinen Mann — nur das Eine, daß ihr nicht aus Liebe zu eurem ehemaligen Stande zu nachsichtig mit euren Untergebenen verfahrt.

Seebald. Fürst!

Amalia.
Louise. } Edler Mensch!

Fritz. Vater!

Fürst. Louise bleibt hier in den Armen ihres Peters — du wirst traurig mein Kind? — siehe so hat jede Freude ihr Leiden neben sich. — Zwar vielleicht wäre es zu vermitteln, daß Peter bei meiner neu-angelegten Holländerei angestellt würde; und dann wäre die Tochter von dem Vater und der Mutter nur eine halbe Meile getrennt. Was meint ihr.

Louise. Peter (zu seinen Füßen.)

Louise. Ich habe keine Worte, meine Thränen mögen für mich reden.

Fritz. Vivat der Fürst — Vivat der Fürst!

Fürst. Gutes Kind ich muß deine Unschuld

zu bewahren suchen, ich will dich dem Rektor der lateinischen Schule empfehlen, einem wackren Manne. Kannst du lesen und schreiben?

Amalia. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn beides zu lehren.

Fürst. Und die Mutter hat gewiß nicht ohne Erfolg gearbeitet. — — Du wirst in Quinta fortkommen; ich sorge für dich und bezahle das Schulgeld.

Seebald. Und auf Neujahr soll er ihnen die Empfindungen seines Herzens, nicht von einem Fremden eingehaucht, überreichen.

Fürst. Und ihr, Seebald, behaltet dieses Horn und hängt es auf; und so oft ihr es ansehet, so denkt an diese Stunde, die euch glücklich machte; aber auch mich, den Urheber und Stifter derselben.

(Sie gruppiren sich, der Vorhang fällt schnell.)

Als Märker geendigt hatte, sprang die ganze Gesellschaft, von diesem göttlichen Produkte entzückt, auf, um dem Verfasser ihren Beifall zu bezeigen, besonders eifrig war Bunian, welcher ihn sogleich zu seiner gelehrten Gesellschaft ein für allemal einlud. Auch Fink näherte sich ihm, und bat dringend um das Manuscript, welches dieser mit sehr freundlichen Mienen versprach. — Als sich nun der Tumult etwas gelegt hatte, so trat Märker vor, und bat um die Erlaubniß, daß sein Freund Röse eine kleine Abhandlung lesen dürfe, dieses Stück betreffend, und daß seinem Freunde dieselbe gütige Aufmerksamkeit werden möchte, wie sie dem Verfasser geworden sei. Röse und die Gesellschaft setzten sich, und jener las;

Ich richte bei der Kritik dieses Stückes zuerst Ihre Aufmerksamkeit, Verehrungswürdigste, dahin, daß es demselben an einem Titel gebricht, welcher es von allen Seiten charakterisirt. Ja-

miliengemählde scheint mir in mehr als einer Rücksicht zu vage zu sein, und besonders das Muster nicht bestimmt angegeben, dem sich der Verfasser auf einem originellem Wege zu nähern, und welches nachzuahmen er gesucht hat. Man kann freilich fragen: Warum ein Titel, und zwar ein bestimmter für eine jede Gattung nothwendig sei; allein wenn man die Verwirrungen kennt, welche in der Aesthetik eben aus dieser Unbestimmtheit entstanden sind — ich erinnere nur zum Beweise an die Worte: Ode, Lied, Elegie — so wird man eine ganz bestimmte Terminologie in der Poetik wünschenswerth finden. Ich wage es daher, für diese Gattung den Namen: Iffländerei, welcher mit Holländerei analog ist, vorzuschlagen, und welcher auf der einen Seite an dem Erfinder und Ausbilder dieser Gattung unter den Deutschen, theils durch die angeführte Analogie an den praktischen Inhalt der Stücke selbst erinnert. Doch müßten die Dramen des Erfinders diesen Namen nicht erhalten, sondern nur die Nachahmungen, um diese sogleich zu classifi-

ciren. Allein lassen Sie uns von dieser Kleinigkeit abstrahiren, uns zum Drama selbst wenden, und einen Weg einschlagen, um den Hauptcharakter, welchen der Dichter ein wenig änigmatisch gezeichnet, zu beleuchten; einen Weg, welchen der unsterbliche Göthe, in seinem eben so unsterblichen Meister, bei Gelegenheit des unsterblichen Hamlet, genommen hat. Dennoch würde ich diese Art darzustellen gar nicht gewagt haben, wenn nicht in einem herrlichen Theater-Journal mehrere Charaktere auf jene Weise zergliedert worden. Wir wollen nämlich untersuchen: Wie der Nachtwächter Seebald vorher gewesen sei, ehe das Stück beginnt. — Sollte dieses Unternehmen Beifall finden, so will ich es mit mehreren Charaktern eben so machen, und in einigen andern Abhandlungen den Charakter des Abällino und Papageno durchgehen. — Unser Nachtwächter war aus demselben Dorfe als seine Gattin gebohren, mit strengen, fast überspannten Begriffen von Ehre, Pflicht und Diensteifer. Seine Lage, nachdem er sich mit seiner

Frau verheirathet hatte, war glänzend; er hatte ein eigenes Haus, und dadurch gewiß eine Reihe von Bequemlichkeiten, welche seine ärmern Nachbarn entbehren mußten; und die eben dadurch seine Seele zu der Weichlichkeit stimmten, die nachher der Grund seines Unglücks ward. — Eine Feuersbrust, Mißwachs and andere Unglücksfälle bringen ihn nun zum Elend; seine Seele bleibt unerschüttert, aber sein Körper erliegt, und es ist wahrscheinlich, daß er schon damals sich dem Trunke ergeben habe. Noch mehr aber ist dies gewiß geschehen, als er den Nachtwächterdienst, um den er bat, erhalten. Wer die Beschwerlichkeiten dieses Postens kennt, wer es weiß, was es sagen wolle, im Schnee, Regen und Ungewitter auf freier Straße zu wachen, wird es sehr natürlich finden, sich dem Trunke zu ergeben, besonders, wenn der Mann, welcher diesem Posten versteht, kränklich ist, wie auch dieses ganz leise an einem Orte des Dramas berührt wird. Der Zusammenhang zwischen seinem Laster und seiner physischen Natur, welcher hiedurch entsteht, ist

unendlich schön und psychologisch aufgefaßt, wie denn das ganze Stück von ähnlichen Schönheiten wimmelt. Ein Schritt abwärts, zieht den andern nach sich; die Begierde wächst, und mit ihr das Elend; und grade in dem Zeitpunkte, wo es am höchsten gestiegen, läßt der Dichter das Stücks beginnen, um so auf dem nächsten Wege zum Ziele zu gelangen. So viel vom Hauptcharakter. Von den einzelnen Schönheiten will ich schweigen, wie zum Beispiel, allenthalben der ehemalige bessere Stand hervorleuchtet in den sententiösen Reden der Frau, in der Erziehung des Kindes, in der Erwähnung Hufelands und Fausts; wie es den Nachtwächter charakterisirt, daß er grade sein Horn versetzt u. s. w. Alles dies, von dem manches sogar dem unkundigen Auge ein Fehler zu sein scheint, ist eine wahre und ächte Schönheit, und mit einem Worte, dies Drama wird bestehen, wenn andere Nachahmungen Ifflands schon längst ihren Tod gefunden haben. Man kann, den einzigen Fehler ausgenommen, daß vom Anfang des Stückes an, bis dahin wo es ze-

hen schlägt, nicht gänzlich eine halbe Stunde ver- fließt, dies Drama in jeder Hinsicht klassisch und vollendet nennen, und ich hoffe jeden Freund des Edlen und Schönen mit der Nachricht zu er- freuen, welche ich auf ausdrückliche Erlaubniß des Verfassers zum Schlusse beifüge, daß wir dies Drama bald gedruckt sehen werden.

Die Gesellschaft gerieth nun in ein neues Entzücken, und war zweifelhaft, wen sie mehr mit Lob überhäufen sollte, den Dichter; oder den Critiker. Bunian lud auch den letztern ein für al- lemal zu seiner Gesellschaft ein. Fink hatte bei alle dem sehr vergnügte Augenblicke, er saß in ei- nem Winkel, wo er sich satt lachen konnte, ob es ihn gleich innerlich ärgerte, daß Menschen wie Märker und Röse, welche eigentlich froh sein sollten daß sie auf zwei Beinen gingen, und daß sie mit einiger Anstrengung sich lächerlich machen konnten, daß diese Männer wie Iffland, den Fink als denkenden Künstler und komischen Schauspieler und Dichter schätzte, und wie Göthe, dessen Na- men er nie, als mit einer innigen Verehrung und

Liebe aussprach, nachzuahmen, nur die Idee fassen konnten. — Er theilte seine Gedanken Bissing mit, und dieser redete ihn zu, Röse und Märker durch ein Supplement zu ihren Arbeiten lächerlich zu machen. Fink weigerte sich anfangs, allein Bissing wußte durch so viele feine Wendungen und Schmeicheleien die Eitelkeit Finks aufzuregen, daß dieser nachgab, um die Erlaubniß zu reden bat, und folgende Anrede hielt.

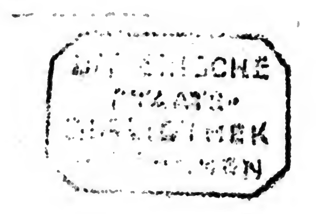
„Ich will nicht viel Worte machen, wie Ihre Produkte mich entzückt haben; ich rechne die Anhörung derselben unter die vergnügtesten Momente, welche ich seit langer Zeit genossen; nehmen sie meinen innigsten Dank dafür, welchen ihnen kein Mann von Geschmack versagen wird. — Aber erlauben Sie mir, ihnen noch manches, was ich auf dem Herzen habe, mitzutheilen. Warum sollen wir in den engen Schranken, welche uns Göthe vorgezeichnet hat, stehen bleiben? warum soll der Geist des Jahrhunderts, welcher sich recht klar und offenbar in Ihnen spiegelt, sich nicht weiter über die Linie des Schönen hinaus

verbreiten? — Lassen sie uns mit kühnem Fusse weiter schreiten, und sollten wir auch einmal stolpern, was ist es denn mehr! — Ihnen Herr Märker kann ich nichts sagen, als daß sie fortfahren uns mit ähnlichen Stücken zu beschenken, und mit der versprochenen Abhandlung ja nicht ausbleiben. Suchen sie nur immer neu zu bleiben, und nehmen sie ja in der Darstellung nichts zu leicht und zu kurz — sie wissen wie glücklich man oft durch Kleinigkeiten charakterisiren kann, und wie ernsthafte Folgen sie haben können. — Ihnen aber Herr Röse muß ich sagen, daß sie noch weit weiter hätten gehen können. Warum fiel es Ihnen nicht ein zu untersuchen: Wie der Nachtwächter nachher geworden sei? Wie das vorgeschlagene Mittel gewirkt habe? Wie er sich gegen seine Collegen, gegen seine Untergebenen milde und menschlich betragen? — Hier öffnen sich neue Schranken des Ruhmes für Sie; ich wage es nicht hineinzutreten sondern mache als Invalide in diesem Fache demüthig das Heck auf. Lassen sie sich daher, meine Herren, folgenden Vorschlag gefallen:

Sie Herr Märker setzen ihr Stück fort, ohne es Herrn Röse zu zeigen, und Herr Röse schreibt die Abhandlung, welche ich vorschlug, ebenfalls ohne sie Herrn Märker zu communiciren. Beides wird mir dann gezeigt, und ich möchte prophezeien, daß Geister wie die ihrigen in den meisten Punkten zusammentreffen werden. Wo dies aber nicht ist, da verfertige ich eine dritte Abhandlung über die Ursachen dieser Abweichungen, und an einem bestimmten Tage, werden alle drei Produkte der Gesellschaft vorgelegt, wenn ich, da ich kein Mitglied bin, so kühn sein darf, und dann —

Hier konnte sich Forstner nicht länger halten; er drängte sich durch und fiel Fink um den Hals. Sie sind Mitglied, sagte er, ein Mann von ihren Verdiensten ist hiermit ein für allemal eingeladen, und da bedarf es keines Stimmens weiter. — Die ganze Gesellschaft bestätigte dies durch ein lautes Geschrei. — Ich bestehe darauf, fuhr Forstner fort, daß Herrn Bunian öffentlich gedankt werde, dafür, daß er uns mit einem so talentvollem Manne bekannt gemacht hat.

Die ganze Gesellschaft gab durch lauten Beifall ihre Einwilligung zu erkennen, so daß der Bediente, welcher zu Tische rief, kaum gehört wurde. — Man setzte Fink zwischen Märker und Röse, und er soll, wie man sagt, vollkommen contentirt, die Gesellschaft verlassen haben.



Druckfehler.

In den ersten zwei Bogen steht oft: sympatetisch für sympathetisch ꝛc. — welches der Leser zu ändern beliebe; so wie andere dergleichen kleinere Versehen.